

ZEITSCHRIFT DES SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES

SAUERLAND

HEFT 1 · MÄRZ 2021 · ISSN 0177-8110



EISZEIT

LEBEN IM EXTREM

VERLÄNGERT

BIS

4

JULI

2021

ARNSBERG



SAUERLAND-MUSEUM
MUSEUMS- UND KULTURFORUM SÜDWESTFALEN

www.sauerland-museum.de

HSK
Hochsauerlandkreis

GEBRO HERWIG

SAUERLAND

ZEITSCHRIFT DES SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES

HEFT 1 · MÄRZ 2021

Liebe Leserinnen und Leser,

der Kopfschmuck der Gänsesägermutter im Mittelbild dieser Ausgabe lässt Anmutungen zu, ob des Aussehens mancher Mitmenschen in der jüngsten Vergangenheit nach dem coronabedingten Aussperren vom Frisörsalon. Hier handelt es sich aber um einen artbedingten Zustand, den uns Dr. Bernd Stemmer vorstellt in der neuen Rubrik „Naturbeobachtungen“. Sie folgt auf den von vielen Leserinnen und Lesern geschätzten „Natur-Almanach“, den Professor Wilfried Stichmann stets zuverlässig lieferte. An den am 2. April 2020 verstorbenen Autor haben wir in unserer Zeitschrift (Heft 3/2020, S. 42f.) erinnert. Wir freuen uns, dass wir Ihnen in Anlehnung an den Almanach nun regelmäßig „Natur-Beobachtungen“ präsentieren können.

Die aktuellen Einschränkungen hemmen uns natürlich nach wie vor in den Überlegungen zu Veranstaltungen im Jubiläumsjahr. Mit einer Portion Optimismus, die uns übrigens allen derzeit guttut, haben wir als ersten Aufschlag die Veranstaltung am 28. Mai in Meschede geplant. Die Einladung in diesem Heft (s. S. 47) empfehle ich Ihrer Aufmerksamkeit und wünsche mir, dass wir so manche Interessierte dort begrüßen können.

Wieder wird in den Beiträgen dieser Ausgabe ein großer Bogen gespannt: als jüngster Autor macht Florian Breide (*2001) auf „neue Musik“ im Musikbildungszentrum Südwestfalen in Bad Fredeburg aufmerksam und ich habe mit Schmunzeln die Erinnerungen von Barbara Kling an einen England-Schüleraustausch in den frühen fünfziger Jahren gelesen.

Bleibt mir noch Ihnen ein frohes Osterfest zu wünschen in einer hoffentlich entspannteren Atmosphäre als zum Zeitpunkt der Vorbereitungen dieser Ausgabe. Und wenn Sie Düsternis befällt, versuchen Sie es mit einer „Nachrichten-Diät“. Das ist eine Empfehlung, die ich aus einem Gespräch mit den Balver Heimatfreunden mitgenommen habe. Man ignoriert die Nachrichtensendungen aller Kanäle und liest nur noch Publikationen, die der Gemütslage guttun, wie diese Zeitschrift (hoffentlich) ...

Ihr



(Elmar Reuter)

TITELBILD

Vom Borberg auf dem Glockenpfad Olsberg. Die Friedenskapelle auf dem Borberg spielt in der hundertjährigen Geschichte des Sauerländer Heimatbundes eine nicht geringe Rolle.

© Tourismus Brilon Olsberg GmbH, Klaus-Peter Kappest

AUS DEM INHALT

Geschichte

Kümmelbrot und gute Butter mit Schinken
Das Ende der Fastenzeit in Attendorn 4

„Ein Stein nachdenklicher Erinnerung
und Trauer“ 6

„Ostervelde“ hieß Kallenhardt
ursprünglich 8

Heimat · Kultur · Gesellschaft

Fifteen in the Fifties 10

„Den Typus Landarzt wieder reanimiert“
DoktorJob und mehr 12

Die Talfahrt des Christentums oder
eine Kirche der Laien? 15

Innovative musikalische Angebote am
Musikbildungszentrum Südwestfalen 18

Rückblick auf fünf Jahre „Heimat lebt!“ 28

Wirtschaft

Eine Rückkehr in die Heimat
„auf dem kurzen Dienstweg“ 20

Natur · Landschaft · Siedlung

Summender Schul- und Erlebnisgarten 22

Naturbeobachtungen
Neue Brutgebiete an der Ruhr 24

Sprache und Literatur

Der Schriftsteller Herbert Somplatzki –
„Die Erinnerung ist das Fundament
der Zukunft“ 31

Im Märzen der Bauer 34

Nachruf · Personalien 37

Leserzuschrift 38

Besprechungsaufsätze

Christine Koch, die „Sauerländische
Nachtigall“ – eine „Nazi-Kollaborateurin“?
..... 39

Die Zaubereiprozesse des kurkölnischen
Gerichts Bilstein 1629-1630 40

Neuerscheinungen 42

Heimatarbeit vor Ort

Memory: Motive aus Allendorf 46

Niedereimer: Ausstellungsabsage 46

Veranstaltungen

100 Jahre Sauerländer Heimatbund
Einladung 47

Wat is dat op Platt? (Teil 2) 48

Informationen der Redaktion 50

Impressum 50

Kümmelbrot und gute Butter mit Schinken

Das Ende der Fastenzeit in Attendorn

Werner F. Cordes



Semmelsegen in Attendorn

Foto: A. Cordes-Leick (2011)

Der Semmelsegen

Die Segnung der Ostersemmel, eines kräftig mit Kümmel versetzten Mischbrottes aus Roggen- und Weizenmehl, findet traditionsgemäß am frühen Nachmittag des Karsamstags (14 h) unter großer Teilnahme der Bevölkerung und einer kaum übersehbaren Zahl auswärtiger Gäste auf dem Kirchplatz an der St.-Johannes-Pfarrkirche in Attendorn statt.

Nach der Segnung und einem Danklied ist es überlieferte Gewohnheit, dass der Segen spendende Geistliche eine Empfehlung gibt, das Brot am besten mit guter Butter und Knochenschinken zu verzehren.

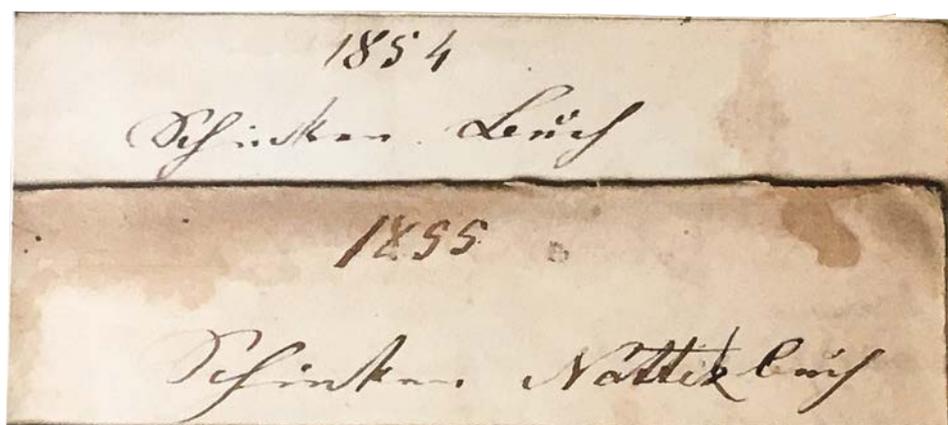
Dieser Rat wirkt persönlich-humorvoll, er gehört dem Anschein nach nicht zum kanonischen Teil der Segenshandlung, und man fragt sich, ob oder warum But-

ter und Schinken nicht in der gleichen Segenstradition stehen sollen wie das Kümmelbrot.

Zu einer Antwort auf diese Frage ist ein Blick in die Vergangenheit erforderlich.

Vom sauerländischen Schinken

In seinem bekannten Werk „Das Sauerland und seine Bewohner“, welches 1866 zum ersten Mal erschien, berichtet Friedrich Wilhelm Grimme von seinen Wanderungen durch die Heimat und erwähnt im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahnen den Wandel des Ortes Altenhundem. Er bemerkt dazu: „In meinen jüngeren Jahren habe ich kaum den Namen dieses Ortes gekannt, und meistens wurde er mit der besten Nummer sauerländischen Schinkens in Verbindung gesetzt.“⁴¹ Dieser wurde zu seiner Zeit noch nicht als Knochenschinken bezeichnet, sondern hieß einfach Schinken, wie es die Notizen eines Altenhundemer Fuhr- und Handelsmannes zeigen, der in der Zeit vor dem Bau der



Notizen eines Altenhundemer Schinkenhändlers

Eisenbahn einen schwunghaften Handel mit diesem begehrten Nahrungsmittel zwischen dem Sauerland und dem Raum Mannheim-Heidelberg betrieb, und wer weiß, ob nicht mancher süddeutsche Osterschinken westfälischer Herkunft war. Auch das 18. Jahrhundert hat schon zum Ruhm des sauerländischen Schinkens beigetragen. Die 20 Ansichten umfassende Kupferstichfolge der Schlösser des Kurfürsten Clemens August enthält ein von dem Hofkünstler Johann Martin Metz um 1757 gezeichnetes und von Nikolaus Metteli in Kupfer gestochenes Blatt mit dem Arnberger Schloss.²

Die etwas schematische Darstellung des Bauwerks ist originell umrahmt durch zwei Staffagebäume, welche behängt sind mit besonders geschätzten Erzeugnissen des Sauerlandes, wozu Wild aus dem Arnberger Wald, Würste verschiedener Art, und, am rechten Rand des Bildes deutlich herausgestellt, prachtvolle Schinken gehören.

Das Westfälische Abendmahl

Ein 201 Jahre alter Geldschein aus der im Mittelalter über die Hanse eng mit Attendorn verbundenen Stadt Soest gibt einen Hinweis auf die Bedeutung des Schinkens in noch früherer Zeit. Das Papiergeld bildet das sogenannte „Westfälische Abendmahl“³ vom Anfang des 16. Jahrhunderts ab, welches sich als Glasmalerei im Fenster über dem Nordportal der Wiesenkirche befindet. Statt des auf älteren Gemälden mit diesem Thema dargestellten Osterlammes ist auf dem gedeckten Tisch, an dem Christus und die Jünger sitzen, ein Schinken zu sehen, der offensichtlich als hochwertiges Fleischprodukt an die Stelle des Lammes getreten ist.

Abendmahl und Kirchenordnungen

Das Bild könnte ein kurioser Einzelfall sein, aber es stimmt überein mit den frühen Agenden, welche auf das österliche Brauchtum bis in das Mittelalter zurückgreifen.

Die gedruckten Agenden der Bistümer Mainz (1599)⁴ und Köln (1614)⁵ nennen zwar im Zusammenhang der österlichen Segnungen die Segensformeln für das Osterlamm (Benedictio Agni Paschalis) an erster Stelle, aber, darauf folgend, auch solche für verschiedene Fleischspeisen (Köln: Benedictio diversarum carniarum) sowie Butter (Benedictio Butyri), Brot (Benedictio Panis) u.a.

Wenn Hanns Koren in seinem 1934 zuerst erschienenen Handbuch „Volksbrauch im Kirchenjahr“, welches ab 1935

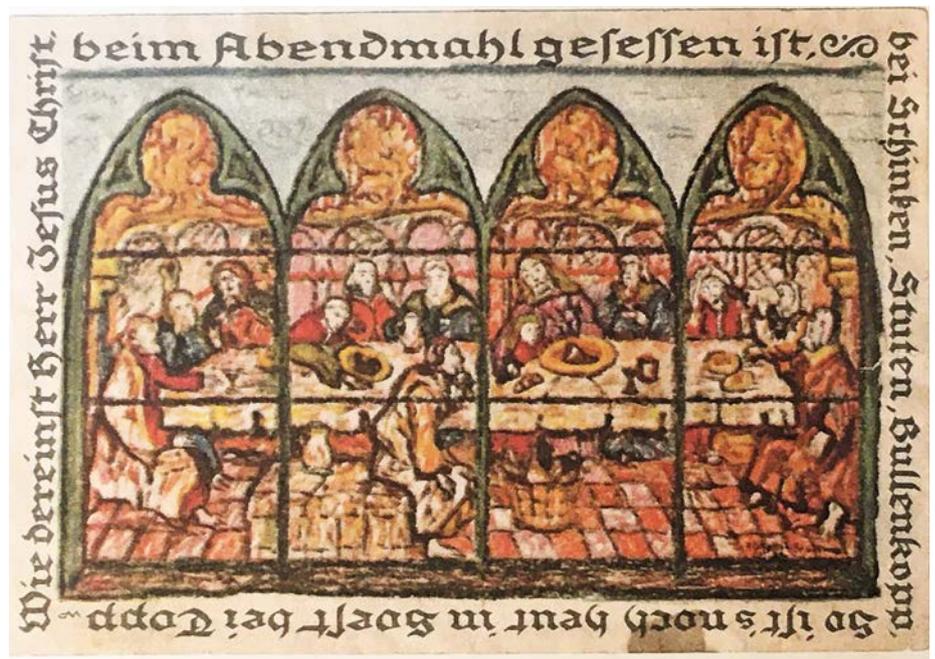


Das Arnberger Schloss 1757 (Ausschnitt)

Quelle: Stadtarchiv Arnberg

auch durch die „Bonner Buchgemeinde“ weit verbreitet wurde, zu der Feststellung findet: „Allmählich kam der Osterschinken an die Stelle des Osterlammes“⁶, so bietet das „Westfälische Abendmahl“ der Wiesenkirche in Soest ein anschauliches Beispiel für diesen Satz. Er gilt nicht nur für Österreich und den Süden Deutschlands, sondern jedenfalls auch für das kölnische Westfalen.

In Attendorn, wo sich die Osterbräuche in seltener Weise über Jahrhunderte lebendig erhalten und weiter entwickelt haben, ist auch der Verzehr von Kümmelbrot mit Butter und Schinken am Karsamstag nicht nur gut gemeinte Empfehlung nach dem Semmelsegen, sondern in jeder Beziehung substantzieller Teil der österlichen Brauchtumstradition. ❖



„Soester Geld“ 1921

1 Friedrich Wilhelm Grimme, Das Sauerland und seine Bewohner, Iserlohn 1928, S. 94

2 Ingrid Reißland, Oldt Aarenspergh, diu feine, Arnberg 1996, S. 68/69

3 Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen II, München 2011, S. 1013

4 AGENDA ECCLESIAE MOGUNTINENSIS, Mainz 1599, S. 295 ff.

5 AGENDA S. COLONIENSIS ECCLESIAE, Köln 1614, S. 251 ff.

6 Hanns Koren, Volksbrauch im Kirchenjahr, Graz 1935, S. 121

„Ein Stein nachdenklicher Erinnerung und Trauer“

Willi Hecker

Der mittlere Raum der von meinem Großvater 1921 erbauten Hofscheune hieß Schafstall. Der Name musste aus früheren Zeiten stammen, denn mindestens seit 1940, als ich mit meinen Eltern auf den Sichtigvorer Hof kam, wurden zu meinem Bedauern Schafe nicht mehr gehalten. In dem länglich schmalen Raum, der nur im vorderen Bereich ausreichend durch ein Fenster beleuchtet war, wurden Dinge abgestellt und gelagert. Im Halbdunkel der hinteren Hälfte dösten Geräte und Teile, die wohl nie mehr gebraucht wurden, unter anderem der riesige runde Schirm einer Kükenglocke und ein Tisch, dessen Platte mit Gegenständen bedeckt war. Die vier Füße des Tisches waren in den Fußboden eingesunken, denn dieser bestand nur aus Lehm. In der Zeit nach dem 2. Weltkrieg blieb der staubbedeckte Tisch weiterhin unbeachtet an seinem Platz. Niemand wäre auf die Idee gekommen, dieses unansehnliche Stück den Flüchtlingen, die damals händeringend nach Einrichtungsgegenständen suchten, anzubieten.

Aber eines Tages, in der Mitte der fünfziger Jahre, entdeckte ich zufällig, dass die Tischplatte gar nicht aus Holz, sondern aus Stein bestand. Ich wischte eine Ecke blank und erkannte, dass die ganze Platte aus einem schwarzen Schieferstein bestand. Zu meiner weiteren Überraschung entdeckte ich Schriftzeichen und Ziffern, die in die Oberfläche eingeritzt waren. Der Tisch war in unserer Familie nie ein Thema, und ich hatte bisher keinen Grund gesehen, nach ihm zu fragen.

So erfuhr ich erst jetzt seine interessante Herkunft. Das Möbelstück stammte aus dem Ostwaldschen Hause, dem „Judenhaus“, wie es genannt wurde. Als 1939 der letzte Erbe, der Dortmunder Rechtsanwalt Dr. Max Ostwald, sein Elternhaus an die Gemeinde Sichtigvor verkaufen musste, kam es auch zur Versteigerung einiger beweglicher Gegenstände. Zwar wurde schon seit 1934, als Philippina, die Mutter von Max Ostwald, gestorben war, das Haus vermietet, aber einige Gegenstände wie der schwere Geldschrank und eben der Tisch in der Laube waren noch im Eigentum der Ostwalds. Sie wurden jetzt von der Gemeinde veräußert.

Heinrich Schmidt, mein Großvater, hatte den Tisch erworben, aber dann doch keine rechte Verwendung für ihn gewusst. Meine Mutter erzählte mir bereitwillig, was sie als Kind und Jugendliche von der Familie Ostwald gesehen oder über sie gehört hatte. Der Tisch hatte für mich durch diese Erzählungen eine besondere Bedeutung gewonnen. Die ganze Fläche war mit mehr oder weniger tief eingeritzten Schriftzeichen ausgefüllt. Die Jahreszahlen 1890 oder 1905 reichten in eine mir ferne Zeit zurück. Mein Interesse an dem für mich Unleserlichen erlosch bald.



Vor dem Sichtigvorer „Judenhaus“ 1933 v. links: Hedwig Ostwald geb. Strauß, Hilde und Else Rose – Töchter von Johanna, Emmi Klein geb. Ostwald, Rosa Neukircher geb. Ostwald, Max Ostwald, Philippine Ostwald (83 J.), Johanna Rose geb. Ostwald.
Foto: privat

Ich schätzte an der Schieferplatte, dass sie uns ein gemütliches Plätzchen im Garten ermöglichte. Einen Frühling und einen Sommer hat sie uns dann auch als Gartentisch gedient. Gegen Ende des Sommers stellte ich fest, dass die beschriftete Oberfläche des Tisches an einigen Stellen gelitten hatte.

Sofort schafften wir den Tisch ins Haus, denn das Geschriebene sollte auf keinen Fall gefährdet werden. Mehr als ein Dutzend Jahre stand er nun in unserem alten Fachwerkhaus in einer Abstellkammer. Als 1969 ein Neubau errichtet wurde, erhielt er einen Platz im Partykeller.

Besuch aus Amerika

1984 kündigte sich im Dorf Besuch an. Der amerikanische Gelehrte für griechische Geschichte, Prof. Martin Ostwald, der älteste Sohn Max Ostwalds, wollte auf

ZUM AUTOR

Willi Hecker, Realschullehrer i.R., von 2005 bis 2020 Ortsheimatpfleger für das Kirchspiel Mülheim (Stadt Warstein).

einer Europareise in Sichtigvor Station machen, um seinen beiden Söhnen Mark und David die Stätte der Vorfahren zu zeigen. Ich lud die jüdischen Gäste zu einer Besichtigung des Tisches ein. Für diese geriet dann auch nach dem Besuch des Elternhauses und der Friedhöfe die Betrachtung der Tischplatte zum dritten Höhepunkt, zu einer Begegnung mit längst verloren geglaubter Vergangenheit. Die Begeisterung Martin Ostwalds, und dann auch seiner Söhne wuchs, je mehr sie die Initialen und Texte entziffern und Angehörigen von früher zuordnen konnten. Sie sahen die kräftige Schrift des Vaters und Großvaters. Die Initialen J.O. und B.R. in einem Herzen vereinigt, gehörten Max ältester Schwester Johanna Ostwald und ihrem Mann Bernhard Rose. Bachmanns gehörten zur Verwandtschaft der 1934 verstorbenen Großmutter Philippine. Max' Nichte Ilse Klein war noch 1940 über die Transsibirische Eisenbahn in die USA entkommen.

Wir standen etwas betreten und gerührt dabei. Die innige Begegnung der Drei mit Menschen einer längst verwehten jüdischen Vergangenheit mochten wir nicht stören. Die in den Tisch eingeritzten Herzen mit den Paaren darin, die von Lebensfreude kündenden Verse mit ihren Lobpreisungen auf Liebe und ländliche Idylle erweckten den Eindruck eines damals glücklichen, jugendlich unbeschwerteren Lebens. Es stand aber etwas im Raum das stärker war als idyllische Bilder: Der Schatten nie endender Traurigkeit über das unfassbare Schicksal und Leid der hier auf der Platte Verewigten.

Mir war es ein Anliegen, möglichst alles von dem Geschriebenen zu entziffern. Ich schickte die Namen und Initialen, soweit ich sie mit bloßem Auge erkennen konnte, in die USA. Umgehend erhielt ich von Martin Ostwald Erläuterungen zu den ein-

zelen Namen, dazu einen Stammbaum der Ostwalds, um die verwandtschaftlichen Beziehungen besser übersehen zu können. Ich war sehr dankbar über diese Informationen, denn sie lieferten dem Kirchspiel Mülheim ein recht klares Portrait dieser einzigen jüdischen Familie.

Auf unser Angebot, den Tisch in Amerika wieder in Besitz zu nehmen, antwortete Martin Ostwald mit dem Vorschlag, diesen hier in einem regionalen Museum auszustellen. Das Westfälische Freilichtmuseum Detmold, das gerade ein jüdisches Haus in sein Paderborner Dorf transloziert hatte, zeigte sogleich Interesse.

Mit Professor Baumeier, dem Leiter des Museums, nahm ich Verbindung auf. Als er Bilder von der Tischplatte sah und dessen Geschichte hörte, war er sogleich angetan von der Möglichkeit, sie in sein „Judenhaus“ aufzunehmen. Dessen Projektleiter Dr. Stiewe bat mich, eine Dokumentation über das Judenhaus und den Tisch anzufertigen. Das war Anlass, sich noch einmal gründlich mit den Texten des Tisches und der Familie Ostwald zu befassen. Den Stammbaum der Ostwalds konnte ich durch weitere Namen und Daten aus dem seit 1840 geführten jüdischen Standesregister der Stadt Warstein ergänzen. Ludwig Marx erstellte dazu mit Hilfe des Computers einen übersichtlichen Stammbaum, der von Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute immerhin 182 Personen umfasst.

Drei der Gedichte offenbarten sich schließlich ganz, ein Viertes immerhin in Bruchstücken. Von den Gedichten erhoffte ich, dass sie noch etwas von Gedanken und Lebensgefühl der damaligen jüdischen Menschen preisgeben würden.

Zeiten der „Innig- und Glückseligkeit“

Die Gedichte sind zum Teil eine Liebeserklärung an die Gartenlaube, die den Tisch barg. Diese „schattige“ Laube befand sich auf einem romantisch-verschwiegenen Plätzchen am Rande des Ostwaldschen Gartens, dort wo dieser sich sanft zur damals nahe vorbeifließenden Möhne hinabneigte. An diesem Ort für Verliebte hatten die Verfasser der Gedichte wohl Zeiten der „Innig- und Glückseligkeit“ erlebt. Die Erinnerung daran sollten ihre in Stein eingegrabenen Verse für alle Zeiten festhalten.

Das älteste Gedicht des Tisches reicht bis zu einem festlichen Tag des Jahres 1885 zurück. Rosalia, Menke Ostwalds jüngste Tochter heiratete in diesem Jahr. Ihr zukünftiger Mann, Max Rosenthal, schrieb am Tage der Hochzeit, am 28. Juli, Abschiedsverse:

*Lebe wohl, du liebes Plätzchen
Du schattige Laube,
Wo fester stets wurde
An Röschen mein Glaube.
Gott lasse dich wachsen,
Gedeihen, blühh.
Stets mögen nur
Fröhliche Leut' zu dir ziehn.
Mag kommen manch Pärchen
Wo die Möhne her fließt,
Gib acht, sag mir später
Wer am besten geküsst.*

Markus war der Sohn und Erbe Menke Ostwalds im Sichtigvorer Haus. Markus' älteste Tochter Johanna heiratete den Bankier Bernhard Rose aus dem Ruhrgebiet. In seinem Hochzeitsgedicht vom 7.7.1895 bat er die Laube „Beherberge treu für alle Zeit All die beseelt der echte Amorglaube ...“ „Alle Zeit“ sollte schon einige Jahrzehnte später zu Ende sein.

Dem großen eingravierten Herz in der Mitte der Tischplatte vertraute Hermann Klein ein Liebesgedicht an. Er widmete es Emmy, der zweiten Tochter Marcus Ostwalds.

*Ferne weitab vom Weltgetriebe
Wuchsest du mir, die ich wahrhaft liebe.
Dem Veilchen gleich, das im
Verborgenen blüht,
So fand ich dich und sang dir ein hohes Lied.
Mögen Westfalens Berge und Hainen
Immer uns Zwei nur glücklich erscheinen.*

Das Glück in „Westfalens Bergen und Hainen“, das Hermann Klein für sich und Emmy Ostwald so eindringlich beschwor, endete 1943 für beide in den Vernichtungslagern des NS-Regimes. Das 4. Gedicht ist mit seinen 18 Zeilen nur noch unvollständig erhalten. Es ist Heinrich Neukircher aus Werl und seiner Verlobten Rosa, der jüngsten Tochter von Markus Ostwald, gewidmet. Mit ihrem Mann hat sie bis in die 1940er Jahre das in Werl größte Bekleidungs-geschäft geführt. Am 19. September 1942 endete ihr Leben im Vernichtungslager Treblinka.

„Der Schiefer glückseliger Tage wurde zu einem Stein nachdenklicher Erinnerung und Trauer“

Aus den Gedichten dringt die Botschaft glücklicher Zeiten der Liebe und des vertrauten Beisammenseins. Auch die eingravierten Namen der anderen Menschen künden wohl von froher Geselligkeit in Verwandten- und Freundeskreisen. Von denen, die damals in der Laube saßen und durch ihren Namenszug ihre Anwesenheit dokumentierten, sind außer den schon genannten, noch folgende Namen zu lesen: Berta Grüneberg, Ph. Sion (1880), H. Bachmann (1885), M. Katzenberg (1891), Selma Rosenthal, E. Löhneberg, Selma Bachmann (Elberfeld), J. Euler, G. Mosbach, Ilse Klein, Heinrich Neukircher, Georg Rosenthal (1892), Hilde Rosenthal, Emilie Selma (1907) Arensberg (Warstein) 1913, Ludwig Silber... Wenn man die Namensinitialen mitzählt, dann haben sich mehr als 50 Personen in den Tisch eingetragen.

Die Namen und Texte des Tisches sind die oft nur einzigen Zeugnisse und Spuren von jüdischen Menschen, die in den Jahrzehnten um 1900 in Sichtigvor lebten oder hier Gäste waren. Die Schieferplatte hat damit ihre letzte und wohl endgültige Aufgabe erhalten: ein Gedenkstein zu sein, für jüdische Menschen und jüdisches Leben in Sichtigvor und darüber hinaus in Westfalen. Der Schiefer glückseliger Tage wurde zu einem Stein nachdenklicher Erinnerung und Trauer. ❀

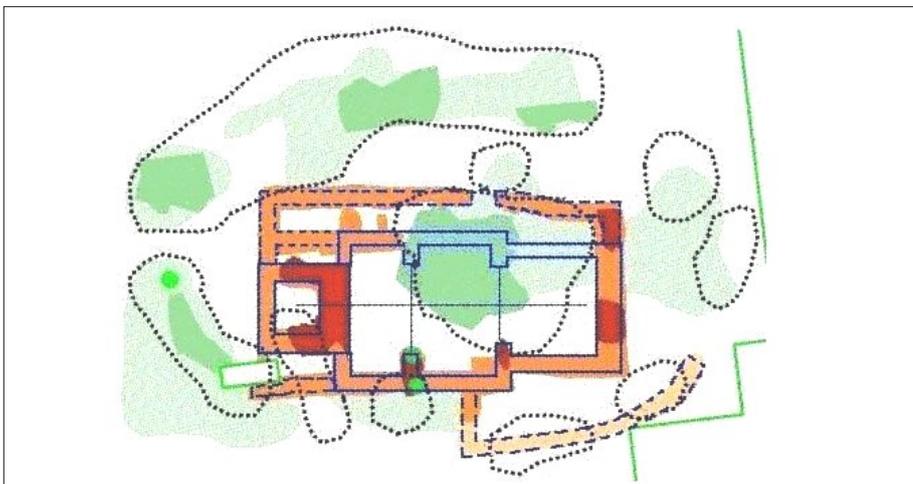
„Ostervelde“ hieß Kallenhardt ursprünglich

Albert Schmidt und Rainer Geesmann

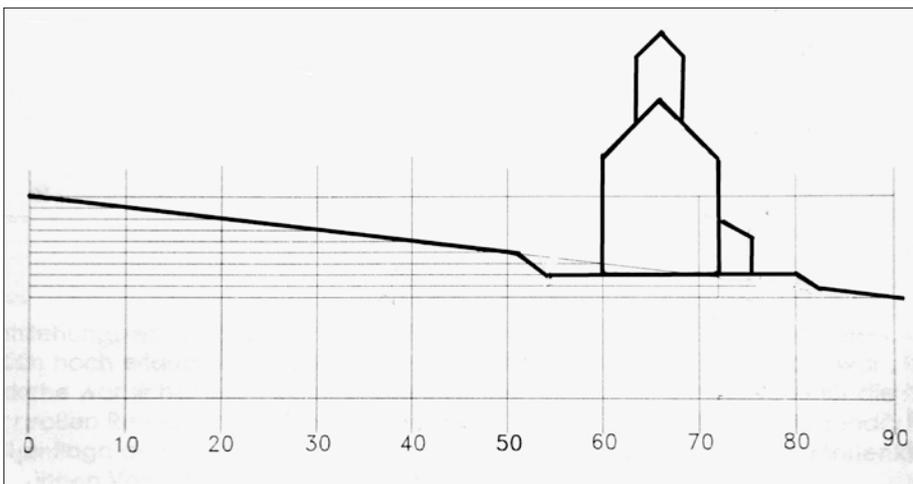
Ostervelde hieß Kallenhardt ursprünglich in einer Urkunde des 11. Jhdts. Die damalige Ortsmitte von Ostervelde – einer Streusiedlung an Glenne und Lörmecke – war der Haupthof und eine Kirche nördlich der heutigen Ortsmitte von Kallenhardt. Heute ist hier in der Landschaft nur noch eine überwucherte Geländestörung unter der Bezeichnung „Klausenkirchhof“ bekannt.

Der 1996 gegründete Heimatverein – Förderverein Heimatpflege und traditio-

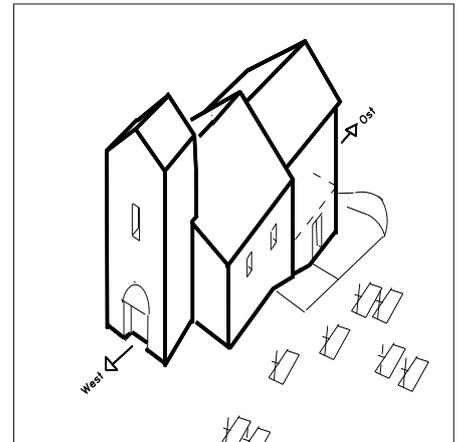
nelles Brauchtum Kallenhardt – hat mit dem Erfolg des 1997 gefeierten Ortsjubiläum das Interesse für diesen geheimnisvollen ehemaligen Ort und seine Kirche geweckt. Da eine offizielle Grabung nicht in Aussicht stand, wurde zuletzt eine neue Radar-Ortungstechnik zur Erkundung der im Boden verborgenen Grundmauern der Kirche durchgeführt. Auf dieser Basis konnte man einer Rekonstruktion des Bautyps, der Lage, Größe und Bauweise näher kommen, die nun folgende Aussagen zulässt:



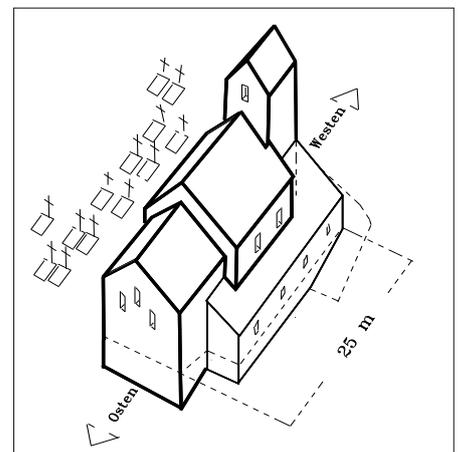
Radarortung (rot) mit Grundriss-Rekonstruktion der Kirche (blau)



Geländeprofil Süd-Nord



Westansicht mit Turm, Saal und Altarraum



Ostansicht mit möglichem späterem nördlichem Seitenschiff und Sakristei

1. Besonderheit: Die Kirche wurde nach der „Plattenbergschen“ Umsiedlung der Streusiedlung „Ostervelde“ auf den Burgberg Callenhardt (um 1290) nicht weiter überbaut, zeigt also seine ursprüngliche Form.
2. Der Bautypus: Ein Saalkirchlein, wie er in der frühen karolingischen Missions- und Kolonisationsphase üblich war. Die Rekonstruktion des Ortungsbefundes zeigt Übereinstimmung mit noch existierenden karolingischen Bauten der Zeit.
3. Die Gesamtlänge, inklusive Chorraum und Turm, beträgt erstaunliche 25,0 m.
4. Die axiale Ausrichtung der Kirche entspricht exakt der Ost-West-Himmelsrichtung.
5. Ein einfacher eingezogener Altarraum mit geradlinigem Chorabschluss, keine Apsis oder Altar-Conche, möglich am Übergang zum Altarraum, ein Lettner.

ZU DEN AUTOREN

Professor Albert Schmidt, Jg. 1932, Dipl. Ing. Architekt, Studium an der RWTH Aachen, 1964-94 Prof. für „Städtebauliches Entwerfen und Bauleitplanung“ an der Uni Essen, jetzt wohnhaft in Kallenhardt

Rainer Geesmann, Jg. 1948, Dipl.-Verwaltungswirt und Kriminalbeamter i. R., Mitgründer und bis 2020 Vorsitzender des 1996 gegründeten „Förderverein Heimatpflege und traditionelles Brauchtum Kallenhardt“, seit 2009 Ortsheimatpfleger für Kallenhardt

6. Ein Westeingang muss unterstellt werden, weil ein Südzugang – direkt in den Saalraum – damals aus spirituellen Gründen nicht üblich war.
7. Der Friedhof: Eine genaue Lage von Einzelgräbern wurde nicht ermittelt. Die Bestattungsweise war christlich, d.h. ge„ostet“, Blick der Verstorbenen nach Osten, zum Licht der Auferstehung, Lage des Grabes in unmittelbarer Nähe zur Kirche. Die gerundete südöstliche Geländeabfangung könnte als Zugang zu einer Krypta unter dem Altarraum hindeuten.
8. Diese ortsbedeutende, uralte Begräbnisstätte von Generationen ist öffentlich leider wenig bewusst oder angemessen kenntlich gemacht.
9. Die Lage der umliegenden Gehöfte am Haupthof (Holzbauten) ist bisher nicht ermittelt.

Auch für Ostervelde galt, dass eine kleinbäuerliche Familie, ein Mann, eine Frau, bestenfalls ein Knecht oder Magd, einige Kinder und Verwandte – also etwa 8-10 Personen – einen Hof von allenfalls ca. 10 ha Grund bewirtschaften konnten. Endlose Wege an Sonntagen machten es zwingend erforderlich, dass bei gleichzeitiger Zunahme der Bewohnerzahl je eine eigene Pfarrkirche mit Pfarrer, Knecht/Magd, und deren Versorgung einzurichten war. Ostervelde war zu einem solchen Ort geworden. Kleine dorfähnliche Gruppen, deren Lage und Name in Kallenhardt noch heute teilweise bekannt sind, bildeten die Streusiedlung Ostervelde. Die „Plattenbergsche“ Umsiedlung dieser Höfe auf den Kallenhardter Burgberg (um 1290) ließ die alten Gehöfte allmählich als unbewohnte, sogenannte „Wüstungen“ zurück.

Diese kleine Ostervelde Pfarrkirche war keine Pilgerkirche, weil weder zur Entstehungszeit noch in den folgenden Jahrhunderten des frühen Mittelalters – für die um ihre Existenz hart ringenden Menschen – Pilgern kaum realisierbar war. Die Ostervelde Dorfkirche war sicher auch keine Wallfahrtskirche. Ostervelde war ein Ort Karolingischer Entwicklung mit einer Pfarrkirche für die religiöse Betreuung der zu missionierenden Hufenbewohner.

Zeitliche Einordnung der vorgefundenen Ostervelde Kirche

Hier scheint die örtliche Geschichtsschreibung allgemein einer perspektivischen Zeitverzerrung erlegen zu sein. So hat z.B. der Warsteiner Ortsgehistoriker Bernhard Wiemeyer – vor 50 Jahren – in den Lippstädter Heimatblättern die Bauzeit mit dem Datum der Grafschafter

Schenkungsurkunde von ANNO II verbunden und als Baujahr 1047 genannt. Theodor Ernst sah in seiner Kallenhardter Ortsgeschichte keinen Zusammenhang mit Altenrüthen.

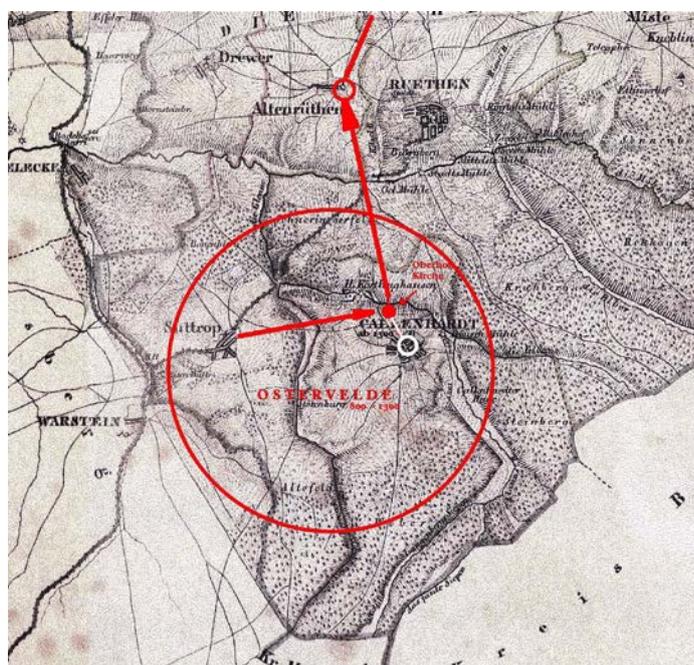
Die bekannten Rahmendaten sind aber folgende:

1. Karl der Gr. Hoftage in Paderborn 777 und 799,
2. die Anno-Urkunde für das Eigenkloster in Grafschaft (angeblich 1072),
3. die „Plattenbergsche“ Umsiedlung auf den Kallenhardter Burgberg (um 1290).

Das Ergebnis des obigen Zeitrahmens: Die Zeitspanne 1 – 3 beträgt rund 500 Jahre! Die örtlichen Altersbestimmungen betrachten aber nahezu ausschließlich die jüngere Hälfte von 250 Jahren! Für die älteren 250 Jahre Ostervelde liegen keine Befunde vor, also existieren sie anscheinend nicht?

Die Karolingische Architektur war schon im 8. und 9. Jhd. hiezulande weit entwickelt, nicht nur in Burgund. Das Westwerk von Corvey, Beispiel für eine frühe eigenständige, liturgisch-architektonische Entwicklung, ist heute ein karolingisches „Weltkulturerbe“. Die noch vorhandene „Büraburgkirche“ bei Fritzlar (aus der Bonifatiuszeit) zeigt – abgesehen von späteren Änderungen – typische Merkmale dieses Bautyps. Unsere Ostervelde Kirche steht siedlungsgeschichtlich in engem Zusammenhang mit Altenrüthen. Beide stammen aus der intensiven Kolonisierungs- und Missionsphase im Reich der Franken (800-850).

Auch in den Urkunden der Abtei Werden-Ruhr finden wir eine Eintragung „Ostervelde“. Der Hellweg war eben in ganz früher Zeit eine Entwicklungsachse einer expandierenden Herrschaft.



Lage der Streusiedlung Ostervelde ca. 800-1300 mit Haupthof u. Kirche (rot) mit Verbindung zu Suttrop und Altenrüthen. Umsiedlung in das Castrum Callenhardt (weiß). Hier eine Schemazeichnung über ein Messtischblatt, M. 1:25.000 der Preußischen Uraufnahme von 1841.

Die geschichtliche Entwicklung, Herkunft, Lage und Umfang von Ostervelde

Was den Römern nicht gelang – ihre Herrschaft über das Gebiet der Germanen zwischen Rhein und Weser, Friesland und Hessen auszudehnen – das schaffte Frankenkönig Karl mit seinen 32 Jahre währenden „Sachsenkriegen“.

Der Widerstand der Altsachsen war gebrochen. Drakonische Strafen (siehe das „*Capitular de partibus Saxoniae*“ 782) all denen, die sich der christlichen Taufe oder den Glaubenspraktiken entzogen. Am Hellweg, dem Weg ins Sachsenland, erfolgte die Gründung missionarischer Urkirchen (Königskapellen), so auch in Erwitte. Für Karl den Großen, der bereits 777 und 799 erste Hoftage in Paderborn abhielt, waren das zugleich die Versorgungspunkte der Könige und Statthalter (Grafen), die ihr Frankenreich „auf dem Rücken der Pferde“ regierten. Es ging jeweils um die Unterbringung und Versorgung hunderter Personen mit ihrem Tross. Für die Organisation der Königshöfe wurden im „*Capitulare de Villis*“ detaillierte Bestimmungen der Organisation festgelegt. Die Entwicklung der nachgeordneten Hufenordnung folgte ebenfalls nach dieser Richtschnur (Almende, Holzrecht, Dienste und Abgaben). So wurden 12 Urkirchen, wie Erwitte, und 14 Stammkirchen, wie Altenrüthen (790-825), mit ihrem jeweiligen Hinterland eingerichtet, so auch die Pfarrkirche für Ostervelde (incl. Suttrop). ❀

(s. hierzu auch den Beitrag von Rainer Geesmann in SAUERLAND 3/2019, S. 12-13)

Fifteen in the Fifties

Barbara Kling

Rough winds do shake the darling buds of May
And summer's lease has all too short a date

(W. Shakespeare)

*Des Maien teure Knospen drehn im Schlage
Des Sturms und allzu kurz ist Sommers Frist.*

(Sonett Nr. XVIII, Übertragung: Stefan George)

Ein Waggon voller Nachkriegsbackfische. Wir fahren gegen Engelland. Der ehemalige Feind jenseits des Kanals hat zögerlich die Hand ausgestreckt: erster Schüleraustausch. Drüben warten Teenager.

Wieso ich mitfahren durfte, weiß ich bis heute nicht oder habe es vergessen, aus jeder Klasse unseres Jahrgangs drei. Ich war die Jüngste, am bescheidensten angezogen, Flüchtlingskind, relativ neu an der Schule. Vielleicht war ich der kühlen Englischlehrerin aufgefallen durch meine ungezügelte Begeisterung für Shakespeare, dessen sämtliche Dramen ich bereits verschlungen hatte.

Ostende – Dover – London. Dort eindrucksvolle Zwischenstation mit Big Ben, St. Paul's, Tower Bridge und Fish'n Chips (uns völlig unbekannt). Sogar ein Symphonie-Konzert in der Royal Festival Hall war uns vergönnt. Beethovens Achte und Mozarts A-Dur Violinkonzert, dirigiert von Sir John Barbirolli. Wir saßen ganz vorne, direkt unter ihm und registrierten vor allem, dass er schlanke Fesseln und stramme Waden hatte, die hervortraten, wenn er Arme und Fersen hob. Backfische eben.

Zwei Tage später ging's weiter nach Sheffield.

Wir werden in schwarze kleine Reihenhäuschen verteilt. Ich komme aus der Armut, für mich ist alles gut. Sogar mein Englisch reicht aus. Meine Austauschmutter arbeitet ganztägig als Sekretärin. Mein Ersatzvater ist Stahlarbeiter mit Händen und Muskeln hart wie Holz. Meine neue Schwester, Jean, rothaarig mit Millionen Sommersprossen, zickig, im Kampf mit ihrer Pubertät. Dann ist da noch ein Bruder, David, eher selten da, schlank, schlaksig, hat irgendein Technikstudium angefangen. Ich glaube, er musste für mich vorübergehend sein Zimmer räumen. Keine Ahnung, wo er schläft und lernt. Alles ist klein und eng. Im Wohnzimmer kann man sich kaum durchzwängen zwischen Couch-Garnitur, Esstisch mit vier Stühlen, dem Kamin und einem Klavier. Letzteres kam in der Phantasie des Architekten nicht vor. Ich habe Übung

ZUR AUTORIN

Barbara Kling, Lyrikerin, geb. 1937, lebt in Bad Fredeburg (Schmalenberg), Studium der Anglistik und Romanistik, Tätigkeit als Pädagogin, Mitglied in der Christine-Koch-Gesellschaft (CKG).

mit solchen Zimmern – und weit schlimmeren.

Morgens weckt mich der raubeinige Vater mit einer duftenden Tasse Tee. Auf der Untertasse liegt ein Keks. Das kommt in keinem Märchen vor.

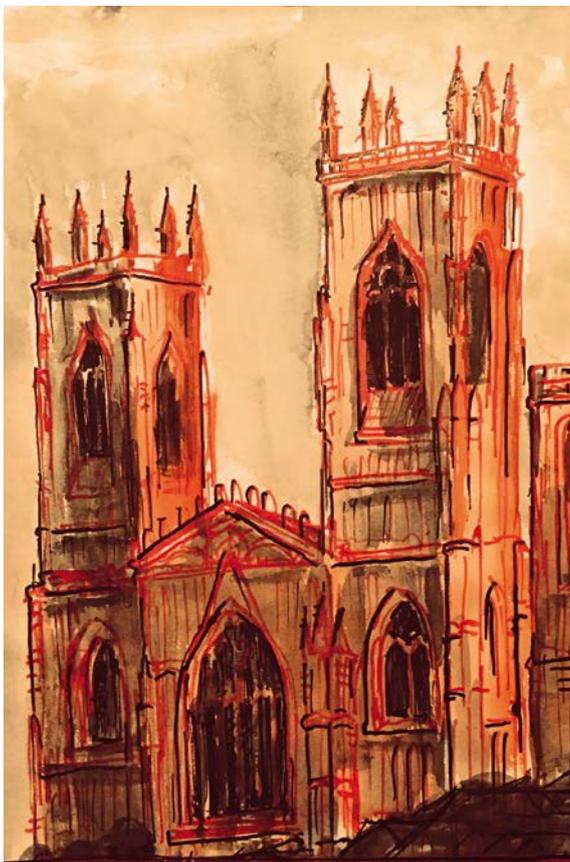
Wenn ich angezogen runterkomme, ist er beim Frühstückmachen. Mum ist schon weg zum Dienst. Jeden Morgen Eier mit Speck und weißen Bohnen, ein Toast, zehn Tage köstlich, dann lässt die Gier erheblich nach. Für mich nur ein Ei, bitte.

In der Schule viel Neues. Besonders eindrucksvoll: morgens als erstes singen *alle* stehend in der großen Halle das Vater-unser nach einer schönen alten Melodie. Außer uns Deutschen sind alle Mädchen in Uniform. Mittags gibt's matschiges Salat-Sandwich. Unsretwegen finden häufig Ausflüge und Besichtigungen statt. Ich bin wie ein Schwamm.

Abends zu Hause am Kamin Gespräche vor allem mit Mum. Sie spricht ein schönes Englisch. Dad verstehe ich kaum. Er sagt Sätze wie „Kumm unn luw“ und geht früh schlafen. Es gibt noch kein Fernsehen. Wenn David nach Hause kommt, setzt er sich ans Klavier. Er spielt gut, am liebsten Beethoven und Schumann. Dann spricht niemand mehr. Es gibt nur noch das Kaminfeuer und seine Musik. Der Raum wird weit.

Allmählich spielt er häufiger. Mit seiner Mondscheinsonate schleicht er sich in mein Herz. Einmal träume ich, dass er mich anlächelt. Aber er nimmt mich nicht zur Kenntnis, interessiert sich nur für seinen Sport.

Eines Abends, als wir eine Zeit lang allein sind, hört er sich mit spöttischem Grinsen meine Shakespeare-Elogen an. Dann geht er ans Klavier. Er hat einen Groschen verloren. Es folgt die Pathé-



York Minster

Barbara Kling

tique, schließlich Schumans Träumerei. Die anderen kommen heim, setzten sich stumm.

An einem Sonntag machen Jean und ich auf Vorschlag der Eltern eine lange Wanderung über die einsamen, nebligen Moores zu Little John's Grave. Wunderschön. David ist offensichtlich dazu verdonnert, uns zu begleiten. Er ist beherrscht von englischer Höflichkeit, aber nicht unfreundlich. Auf dem Heimweg albern wir sogar ein bisschen herum, und ich schaffe es, ihn zum Lachen zu bringen.

Die deutschen Schülerinnen sind interessiert und fleißig, lernen viel, schreiben ein Theaterstück für ihre Gastgeber, führen es zum Abschied in der Grammar School auf. Sie dichten und singen ein englisches Dankeslied.

Dennoch bin ich nicht traurig, als die Abreise naht. Das Frühstück ... und so richtig warm geworden ist man auch nicht. Jean war wirklich zickig, besonders, wenn ihre engste Freundin meine Nähe suchte, sparte sie nicht mit zynischen Be-

merkungen. Entspannt war ich eigentlich nur, wenn ich dem Klavierspiel lauschen und ins Feuer sehen durfte.

Am Abreisetag war der Bahnsteig voller Lehrerinnen, Mütter und Mädchen: ein an- und abschwellendes Geschnatter. Meine Mum war nicht dabei, sie musste arbeiten. David gab sich her, meinen Koffer zu tragen, desinteressiert wie üblich. Ab und zu musterte er kritisch meine Schulkameradinnen. Einmal kontrollierte er kurz meine Augenfarbe.

Der Zug nach London lief ein. Jean reichte mir die Hand. Damals gab man sich die Hand. Ihre Stimme machte den für Engländerinnen typischen Überschlag. Ich wandte mich David zu. Plötzlich wurde ich fast brutal umarmt, sah kurz in nasse blaue Augen, fühle einen heftigen Schmerz auf meinem Mund. Als ich wieder zu mir kam, hatte die Erde David verschlungen – leider nicht mich. Von Jean sah ich nur den indignierten Rücken, der sich eilig entfernte. Um mich herum aufgerissene Augen, peinliches Schweigen. Dann stürmte alles in den Zug. Ich stand

zitternd einsam auf dem Bahnsteig neben meinem Koffer, im Arm ein fremdes Päckchen, irgendein Abschiedsgeschenk? Der Schaffner erbarmte sich meiner, half mir und meinem Koffer stumm schmunzelnd in ein Abteil. Ich blieb allein bis Dover. Niemand kannte mich mehr. In meinen Schläfen hämmerte Beethoven, meine zerbissenen Lippen brannten, meine Seele spazierte irgendwo in den Wolken herum. Auf der Fähre blieb ich an Deck, ließ mir vom Wind das Gesicht kühlen. Hinter Ostende wickelte ich das Geschenk aus: *The Complete Works of William Shakespeare*, eine kostbare Dünndruckausgabe. Auf der ersten Seite stand in wunderschöner, unbekannter Handschrift: *To Barbara with love, from David*.

Happy End:
Ich flog nicht von der Schule.

PS: Er schrieb übrigens zauberhafte Briefe. Sie steckten in winzigen Umschlägen mit kunstvoll gemalter Adresse. ❖



Abbildungen (2) aus dem Reisetagebuch der Autorin

„Den Typus Landarzt wieder reanimiert“ DoktorJob und mehr – Wie der Hochsauerlandkreis sich um die medizinische Versorgung kümmert – eine Bilanz

Interview mit Landrat Dr. Karl Schneider

In den letzten beiden Ausgaben dieser Zeitschrift haben wir uns mit dem Ärztemangel im Sauerland befasst. In Ausgabe 3/2020 lag der Schwerpunkt auf den statistischen Grundlagen und den schwierigen Rahmenbedingungen. In Ausgabe 4/2020 durften wir das Medizinische Versorgungszentrum (MVZ) Neuenrade vorstellen; das erste kommunale MVZ in NRW. Obwohl nicht zu den originären kommunalen Aufgaben gehörend, rückt die Sicherstellung der medizinischen Versorgung immer stärker in den Fokus von Städten, Kreisen und Gemeinden und wird zum Ziel kommunaler Maßnahmen.

Beim Hochsauerlandkreis wurden vor gut 10 Jahren die ersten kommunalpolitischen Pflöcke gesetzt, um dem damals schon absehbaren Mangel an Haus-, Fach-, und Krankenhausärzten entgegen zu wirken. Zeit, die Maßnahmen in einer Retrospektive vorzustellen und eine kleine Bilanz zu ziehen. Wir sind dankbar, dass Landrat Dr. Karl Schneider sich Zeit für das nachfolgende Interview genommen hat.

Herr Dr. Schneider, die Gründung des Vereins zur Förderung der ärztlichen Berufsausübung e.V. – Markenname DoktorJob – fand vor gut 10 Jahren auf Initiative des Hochsauerlandkreises statt. Wie war die damalige Motivlage?

Aus heutiger Sicht lagen wir in der Analyse zur damaligen Motivlage genau richtig. Die Herausforderung bestand darin, sich erfolgreich auf mehreren Ebenen gegen eine drohende Entwicklung zu stemmen. Wir wussten: Ein Großteil der praktizierenden Haus- und Fachärzte in den „besten Berufsjahren“ würde auf absehbare Zeit in den Ruhestand gehen – die Nachfolge der oft gutgehenden Praxen war ungewiss und keineswegs gesichert. Aus den vielen Gesprächen mit den Fachleuten, Ärztinnen und Ärzten, Medizinerinnen in den Krankenhäusern, Vertretern der

Krankenkassen und Kammern sowie des Leiters des Gesundheitsamtes in meinem Hause, Herrn Dr. Kleeschulte, hörte ich heraus, dass es immer zwei wesentliche Gründe waren, die diesen Trend beförderten: zum einen der demografische Wandel, zum anderen die scheinbar mangelnde Attraktivität des Berufsbildes „Landarzt“, also des Mediziners im ländlichen Raum. Auch wenn heute auch wegen Corona vorsichtig beobachtet ein Wandel stattfindet – von einer Trendumkehr sind wir noch weit weg –, war es doch damals häufig zu beobachten, dass der medizinische Nachwuchs eine Tätigkeit in Praxen und Kliniken im Bereich der größeren Städte vorzog – häufig dann sogar direkt am Studienort oder zumindest dort, wo er zuvor Krankenhausdienst geleistet hat. Dort existierte ein urbanes Umfeld mit Kino, Theater, Restaurants und Ausgelmöglichkeiten, ein Freundeskreis – ein Interesse für den ländlichen Raum stand auch oft den Wünschen der Lebenspartnerin oder des Lebenspartners entgegen, aufs Land zu ziehen.



Aus den Anfangsjahren des Vereins DoktorJob. Auftritt auf der Messe KlinikConnect 2012

Damals steckten die Krankenhäuser sehr viel Geld in Werbeanzeigen und in Headhunting, um freie Arztstellen besetzen zu können. Wir haben dann mit der Vereinsgründung von DoktorJob einen neuen Weg beschritten. Aufgrund meiner intensiven Gespräche mit Dr. Kleeschulte, den Krankenhäusern und den



Dr. Karl Schneider, Jg. 1952, ist seit dem 1. Oktober 2005 hauptamtlicher Landrat des Hochsauerlandkreises. Er studierte an der Universität Siegen und promovierte am dortigen Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre 1981 zum Dr. rer. pol.

Vor der Wahl zum Landrat 2005 und den erfolgreichen Wiederwahlen 2014 und 2020 war Dr. Karl Schneider Chefcontroller der FALKE-Gruppe.

Nach der erfolgreichen Bestätigung bei der Kommunalwahl 2020 im Amt (58,7 Prozent) ist Landrat Dr. Karl Schneider auch aktuell Vorsitzender der Bezirkslandrätekonferenz (Landräte auf Regierungsbezirksebene), dessen Vorgänger der ehemalige Landrat Frank Beckehoff (Kreis Olpe) war.

niedergelassenen Ärzten war mir deutlich geworden, dass bei den Krankenhäusern der Schlüssel zur Gewinnung von niedergelassenen Ärzten lag. Der Verein füllte insofern eine Lücke, indem er auf die

jungen Nachwuchsmediziner zuzug und ihnen die vorher eher unübersichtlichen Möglichkeiten von Fachrichtungen und Facharztweiterbildungen in der ländlichen Krankenhauslandschaft transparent machte. Der Verein DoktorJob entwickelte sich sehr schnell zu einer Kooperationsplattform für Krankenhäuser und

niedergelassene Ärzte. Der Erfolg liegt in diesem koordinierten Prozess der Vereinsgründung, für den der Leiter des Gesundheitsamtes zusammen mit der Stabsstelle für Regionalentwicklung bis heute verantwortlich zeichnet. Dr. Kleeschulte hat hier die entscheidenden Impulse gegeben. Für seinen Einsatz bin ich ihm sehr dankbar.

Wer war Gründungsmitglied und wer ist heute Mitglied des Vereins?

Nachdem wir uns die inhaltlichen Ziele gesetzt hatten, wurde die Gründung des Vereins rasch angegangen. Spannend und erfreulich war die Tatsache, dass an der Gründungsversammlung am 28. Oktober 2009 in Arnsberg 14 niedergelassene Ärzte, acht Vertreter von Krankenhäusern aus dem Kreisgebiet sowie Vertreter der Ärztekammer, der Kassenärztlichen Vereinigung und des Hochsauerlandkreises teilgenommen hatten – das war nicht nur eine erfreuliche Resonanz, sondern auch eine Bestätigung für das Projekt. Heute, Stand Januar 2021, gehören dem Verein 20 Mitglieder, darunter acht Krankenhäuser, ein medizinisches Versorgungszentrum, neun Arztpraxen und zwei Körperschaften des öffentlichen Rechts, darunter weiterhin der Hochsauerlandkreis, an.

Was sind die Aufgaben des Vereins und wie hat sich die Tätigkeit des Vereins bis heute entwickelt?

Es ging ja um Bündelung, Möglichkeiten, Transparenz und Chancen des Berufsbildes Arzt/Ärztin im ländlichen Raum. Wir haben uns in die jungen Leute hineinversetzt und wollten ihnen die Vorteile eines Karriere-Starts im Sauerland aufzeigen. Da muss man schon mal ein attraktives Angebot machen, den „roten Teppich“ ausrollen, eben das tun, was andere unter Umständen nicht haben. Für den Verein war das der wegweisende Lotsendienst aus einer Hand. Wir wollten „Klebe-Effekte“ schaffen und insbesondere eben auch junge Ärztinnen und Ärzte oder Studierende in den Hochsauerlandkreis holen. Von Beginn an strebte DoktorJob den Weiterbildungsverbund an. Für junge Absolventen gehörten zu dieser koordinierten Facharztweiterbildung auch Hilfen bei der Beschaffung von Wohnraum, Kinderbetreuungsmöglichkeiten oder eines Jobs für die Partnerin oder den Partner. 2012 schließlich haben wir dann das Medizinstipendium des Hochsauerlandkreises eingeführt, und seitdem kümmert sich der Verein schwerpunktmäßig um die Vermarktung dieses Stipendiums, insbesondere im Social-Media-Bereich – mit großem Erfolg.

Auf Beschluss des Kreistages vergibt der Hochsauerlandkreis seit 2012 dieses Stipendium für Medizinstudierende und wendet dazu Jahr für Jahr erhebliche Mittel auf. Wie ist das Stipendium ausgestaltet und wie viele Stipendiaten gibt es bis heute?

Ich bin ein großer Freund dieser Idee, die bei uns im HSK gesundheitspolitische Wirklichkeit geworden ist – sie ist pragmatisch und wertschätzend und das sehen auch die jungen Mediziner. Seit dem Jahr 2012 vergibt der Hochsauerlandkreis bis zu fünf Medizinstipendien pro Jahr, die mit jeweils 500 Euro pro Monat dotiert sind. Die Förderung können Studierende erhalten, die an einer deutschen Uni oder an einer Uni im europäischen Ausland studieren, deren Abschlüsse in Deutschland anerkannt werden. Die Förderung kann erhalten, wer die sog. Erste Ärztliche Prüfung, ehemals Physikum, erfolgreich absolviert hat. Die Regelstudienzeit beträgt nach dem Physikum noch vier Jahre, was somit auch die maximale Förderdauer darstellt. Die geförderten Medizinstudentinnen und -studenten müssen nach ihrer Approbation mindestens für den Zeitraum im Hochsauerland ärztlich tätig werden, über den sie finanziell gefördert wurden. Die Hoffnung ist natürlich, dass sie auf Dauer im Hochsauerlandkreis sesshaft werden. Seit 2012 wurden bislang 43 Stipendien vergeben.

Bei Einführung des Stipendiums gab es auch Kritik. Die Kritiker glaubten nicht an einen Erfolg, weil sie befürchteten, die Stipendiaten würden nur das Geld einstecken und später ihre Verpflichtungen nicht wahrnehmen. Wie erfolgreich war das Stipendium? Gibt es heute schon Stipendiaten, die im Hochsauerlandkreis als Arzt tätig sind?

Eigentlich sollten die Kritiker verstummen. Im Frühjahr dieses Jahres werden insgesamt 19 ehemalige Stipendiatinnen und Stipendiaten als Ärzte im Hochsauerlandkreis tätig sein, weitere werden jetzt jährlich folgen. Die Anzahl derjenigen, die ihren vertraglichen Verpflichtungen nicht nachgekommen sind, ist doch sehr überschaubar. Zudem mussten sie die erhaltene Förderung, zzgl. Zinsen an den Hochsauerlandkreis zurückzahlen. Ich wusste daher nicht, wo eine Kritik ansetzen könnte – das Medizinstipendium des Hochsauerlandkreises ist doch sehr erfolgreich. Vor allem ist es die einzige Maßnahme, mit der es bislang gelungen ist, eine signifikante Anzahl an jungen Ärztinnen und jungen Ärzten für den Hochsauerlandkreis zu gewinnen. Sie

können noch so viel Geld für Marketingmaßnahmen wie Karrieremessen für Mediziner oder Werbeanzeigen in die Hand nehmen. Mit diesen Versuchen erreichen Sie nicht im Entferntesten das, was das Stipendium schafft: eine verbindlich verabredete Zusage junger Menschen auf eine medizinische Tätigkeit im Hochsauerlandkreis.

Dass der Hochsauerlandkreis die Sicherstellung der medizinischen Versorgung zu einer langfristigen strategischen Aufgabe des Kreises gemacht hat, zeigt er auch durch weitere Aktivitäten. Können Sie uns dazu etwas sagen?

Inzwischen hat sich hier eine Vielfalt von Aktivitäten herausgebildet, für die eine Interview-Antwort nicht ausreicht. Ich kann daher die Themen und Projekte nur umreißen, die der Hochsauerlandkreis in Zusammenarbeit mit vielen Akteuren verfolgt hat. Da gab es beispielsweise das Trikommunale Gesundheits- und Pflegenetzwerk unter der Trägerschaft des St. Franziskus-Hospitals Winterberg. Es hat sich auf den modellhaften Aufbau eines interkommunalen Netzwerkes in den Kommunen Hallenberg, Medebach und Winterberg fokussiert. Ziel war es, die gesundheitliche und pflegerische Versorgung in der Region zu verbessern und mittel- bis langfristig zu sichern. Die Übertragbarkeit auf andere Kommunen im HSK wurde bei diesem Projekt immer mitgedacht. Überhaupt liegt nach wie vor in der Vernetzung von Aktivitäten der Schlüssel zur Optimierung der ambulanten und stationären medizinischen Versorgung im ländlichen Raum, beispielsweise bei der IT-Vernetzung zwischen Hausarzt, Facharzt und Pflegeeinrichtungen. Ganz konkret konnten wir so die Sicherung und den Ausbau der medizinischen Facharztversorgung im



Neuer Werbe-Flyer des Vereins aus dem Jahr 2019

Raum Schmallenberg vorantreiben. Hier kommt dem Medizinischen Versorgungszentrum eine besondere Rolle zu, dessen Leistungsspektrum für niedergelassene Ärzte und Pflegeeinrichtungen profiliert herausgearbeitet worden ist. Ähnliches geschah in unserer Kreisstadt mit der Strategie einer medizinischen Haus- und Facharztversorgung für das Mittelzentrum Meschede und den angrenzenden Einzugsbereich (Ha&Fa-Strategie). Bei allen Projekten stach immer wieder heraus, dass uns ganzheitliche Konzepte nach vorn bringen, die konkrete Handlungsempfehlungen für eine künftige Förderung der medizinischen Versorgung einfordern. Ein weiterer Faktor ist die Digitalisierung. Inwieweit sie die medizinische Versorgung bei uns im ländlichen Raum verbessern kann, untersuchte das Projekt „MeDiKuS“ in Sundern. Auch hier wurden Rahmenbedingungen im Sinne einer Übertragbarkeit untersucht. Alle Akteure, die wir in den Projekten bislang ins Boot geholt haben, gehen mit Optimismus an die Sache. Das stimmt mich sehr zuversichtlich. Für mich ganz persönlich wichtigste Option ist, dass wir



Fortbildungsveranstaltung des Vereins DoktorJob 2017. Referat Medizinethik von Prof. Schallenberg.

in mehr als einem Jahrzehnt die Chance erfolgreich genutzt haben, das „Lebensmodell Landarzt“ wieder für junge Mediziner attraktiv zu machen. Wir haben diesen Typus „Landarzt“ wieder reanimiert – das war unser Fokus und das zeigt auch

die Sinnhaftigkeit all unserer Anstrengungen.

Herr Dr. Schneider, vielen Dank.

Die Fragen stellte Franz-Josef Rickert. ❁



Bei Remblinghausen (Meschede)

Foto: Manfred Flatau

Die Talfahrt des Christentums oder eine Kirche der Laien?

Hubertus Halfbas

Im ersten Teil dieses Beitrags zum Niedergang des europäischen Christentums (Sauerland 3/2020) wurden die soziologisch vorliegenden Daten dargestellt: nachlassende Gottesdienstbesuche, überflüssige Kirchen, wachsende Kirchengemeinden, ausbleibender Priesternachwuchs ... Für all das gibt es mannigfache Ursachen, die sich vernetzen und wechselseitig verstärken. An dieser Stelle soll der bedeutsamste Hintergrund des kirchlichen Niedergangs bedacht werden: der Schwund des Glaubens.

Der Glaube hat die Welt verloren

In Wien habe sich eine Geschichtegetragen, die der Abt des österreichischen Zisterzienserstifts Heiligkreuz, Gregor Henckel-Donnersmarck, erzählte: Eine Gruppe katholischer Pfarrgemeinderäte trifft sich mit Vertretern des Islam zu einem Glaubensgespräch. Die Muslime waren vorbereitet, die Katholiken nicht. Dann erläutern die Muslime ihren Gesprächspartnern, was sie an deren Glauben für unglaublich halten. Zum Beispiel die Transsubstantiation und die unbefleckte Empfängnis. Die Katholiken runzeln die Stirn. So etwas Wunderliches kann doch keiner ernsthaft glauben, sagen sie. Die Muslime stehen auf und gehen. „Wenn ihr euren eigenen Glauben nicht kennt, hat es keinen Sinn, mit euch weiterzureden.“

Der Abt hat mit dieser Geschichte, erfunden oder nicht, Kritik an den Katholiken verbunden, dass sie ihren Glauben nicht hinreichend kennen. Man kann aber auch sagen, dieser Glaube liegt mit seinen dogmatischen Absonderlichkeiten bereits soweit zurück, dass heutige Menschen von solchen historisch verblassten Spezialitäten nicht mehr berührt werden, zumal auch die Pfarrerschaft dergleichen nicht mehr predigt, ohne aus der Zeit zu fallen.

Es ist zu vermuten, dass sich das Christentum angesichts seiner dogmatischen Versteigkeiten selbst nicht mehr begreift. Das Problem liegt nicht darin, dass die Menschen mit Transsubstantiation und Unbefleckter Empfängnis nichts anzufangen wissen, wie der Abt meint, sondern dass die Totalität unseres Daseins, die sich im Gottesglauben bündelt, seine bisherige Selbstverständlichkeit verlo-

ren hat. Der dogmatische Faktor ist den Menschen fremd geworden. Sie zahlen vielleicht weiterhin Kirchensteuer oder sind ausgetreten, sind Agnostiker oder Atheisten, und bleiben dennoch christlichen Grundwerten verbunden, besuchen und besichtigen alte und moderne Kirchen, können aber das, was man in Gottesdiensten und dem Milieu der Kirchengemeinden „Verkündigung“ nennt, durchweg nicht aushalten. Der französische Soziologe und Philosoph Bruno Latour hat diesem Christentum Ausdruck verliehen:

Meine eigene Stimme höre ich, und nur sie, wenn ich sie einsam in der kleinen, im Jahr eintausend erbauten Kirche von Montcombroux vernahmen lasse, und leider fehlen mir die Worte, denn keines der Gebete, die dem Pilger auf von Feuchtigkeit zermürbten Pappkärtchen empfohlen werden, entspricht mehr dem Sprachspiel, auf das ich mich einlassen möchte. Gewiss, es wäre so leicht, vor irgendeiner Säule in Tränen auszubrechen, sich gehen zu lassen und ihn anzurufen: „Du, oh ‚mein Gott‘, höre mein Gebet“ – aber was für eine Lüge, was für ein Betrug: verlöre ich doch die, die mir nicht ins Kirchenschiff gefolgt sind, die mich auslachen und glauben würden, dass ich glaube, dass ich ihn anrufe und bete. Und auch an sie muss ich mich weiterhin wenden. Ich muss der Versuchung widerstehen. Ich habe weit Besseres zu tun, als in den Schoß der Gemeinde zurückzukehren, denn nicht mehr ein Schaf hat sich verirrt, die ganze Herde samt Weide, Tal, Gebirge, samt dem ganzen Erdteil ist unterwegs verloren gegangen; ja, es ist am Hirten, zur Herde zurückzufinden, es ist am Schoß, an der Schäfererei, am Bauernhof, am Dorf, sich wieder auf den Weg zu machen, um die verlorene Zeit einzuholen, das verheißene Land wiederzugewinnen, das sie brach hinter sich ließen. Ist es etwa meine Schuld, wenn ich gezwungen bin, mich im Gebet an „Nicht-Gott“ zu wenden wie seinerzeit, als die tröstende Anwesenheit eines ‚Gottes‘ als gewiss galt? Wenn man von mir verlangt, in der Stille

einer ländlichen Kirche dieselben Worte hervorzubringen wie vor tausend Jahren die Bauern des Bourbonnais, wenn sie in der Bittwoche kamen, um ihre Ernte schützen zu lassen. Die Welt hat ‚den Glauben verloren‘, heißt es? Nein, der ‚Glaube‘ hat die Welt verloren.

Hier möchte ein intelligenter Mensch fromm sein, kann es aber nicht, weil die Kirche mit ihren überlieferten Sprachspielen nicht mehr zu helfen vermag. Um das Sprachspiel des tröstenden Gottes zu artikulieren, „können die Gläubigen auf sechs Jahrtausende inspirierter Dichter, Prediger, Psalmisten zurückgreifen; um das zweite zu artikulieren, das der Nichtbeherrschung des Wortes, habe ich nichts, kein Brevier, keinen Psalter, kein Gesangbuch, nicht das kleinste Bild, nichts als mich, der ich nichts bin – nicht einmal gläubig“:

Alle Worte, die man mir anbietet, um mich beten zu lehren, setzen meine Zustimmung zu einer fremd gewordenen Sprache voraus. Nicht der Gegenstand des Gebets ist passé, die Gebetsform selbst ist hinfällig geworden. Und wenn ich mich endlich entschließen würde, die naiven Texte unter den grässlichen Gipsstatuen laut zu lesen, würde ich doppelt zum Betrüger: wenn ich sie ausspräche, wo sie doch keinen Sinn mehr haben; wenn ich sie nicht ausspräche, wo ich doch allein sommers in einer Kirche vor diesen Bildnissen bete, ohne zu beten. Ob ich rede oder schweige, ich bin zur Blasphemie gezwungen: vergebens spreche ich den Namen G. aus.¹

Die meisten Kirchenchristen sind von solcher Betroffenheit unberührt. Sie nehmen am Leben der Kirchengemeinden teil, engagieren sich karitativ, besuchen kirchliche Bildungsveranstaltungen, feiern Gemeindefeste mit, wallfahrten oder meditieren ..., und doch könnte das Stocken der Gebetsmühle, die Not, keine Worte zu haben und nicht mehr zu wissen, was keiner wissen kann, Hoffnung stiften. Die Kirchenchristen mitsamt ihrem klerikalen Führungspersonal müssen an dieser Not teilnehmen lernen. Sollte gar den höhe-

ren Klerus die gleiche Sprachlosigkeit wie Bruno Latour treffen, den Vokativ in der Gottesanrede nicht mehr aussprechen zu können, könnten diese Amtsträger sich zwar zunächst hinter den gelernten Formeln verstecken und „so tun als ob“, aber zumindest wäre eine Inkubation erfolgt, die nicht mehr gestattet, die Dinge zu lassen, wie sie sind, statt sie zur eigenen Not werden zu lassen. Selbst wenn es den immer noch zahlreichen Kirchenchristen keine Probleme macht, in Gottesdiensten mitzubeten und mitzusingen, mäßigen Predigten zu folgen und die Kirchenjahrsfeste wie gewohnt mitzufeiern, ist es wichtig, dass das gesamte Kirchenvolk von der modernen Glaubensnot mitbetroffen wird, weil ohne eine durchlittene und bearbeitete Krise keine neue Reife und Freiheit errungen wird.

Der Priesternachwuchs geht zu Ende – wir brauchen keine Priester

Wir greifen hier einen konkreten Aspekt heraus, der sich mit allen dargestellten Situationsanalysen verbindet. Gemeint ist die Stellung von Priestertum, Messfeier, Gemeindeordnung und dem in diesem Verbund angelegten Niedergang.

Der Katechismus der Katholischen Kirche sagt: „Das Sakrament der Eucharistie kann niemand vollziehen als der Priester, der vorschriftsmäßig beauftragt ist (*rite ordinatus*) gemäß der Schlüsselgewalt der Kirche, die Jesus Christus selbst den Aposteln und ihren Nachfolgern überlassen hat.“ Die historische Forschung aber sagt, dass eine „apostolische Sukzession“, auf die sich „die göttliche Einsetzung der Hierarchie und des Weihepriestertums“ stützt, fiktiv ist. Natürlich kann man diese Forschung ignorieren und sich weiterhin göttlich legitimiert sehen, aber Glaubwürdigkeit lässt sich damit nicht beanspruchen, zumal alle historischen Argumente dagegen stehen. Männer, die aufgrund einer „Weihe“ etwas bewirken können, was nichtgeweihte Männer und zumal Frauen nicht „können“, lassen sich modern gedacht als Schamanen ansehen, wenngleich sich ein Schamane wenigstens durch Heilungserfolge zu legitimieren hat. Der belgische Jesuit Roger Lenaers kommentiert dies aus heutigem Verständnis:

Die Verwandlung eines Brotes in einen menschlichen Leib, die sich nicht nur jeder Wahrnehmung entzieht, sondern durch das Aussprechen eines kurzen Satzes zustande kommt, ist doch im Reich der Fabel oder der Magie anzusiedeln. Die kirchliche Antwort, dass nicht die scheinbar

magische Kraft jener Worte diese Verwandlung wirkt, sondern ein Eingreifen Gottes-in-der-Höhe, und dass dieser Eingriff unfehlbar kommt, wenn ein dazu über hierarchische Kanäle bevollmächtigter Mann (keine Frau!) die richtigen Worte spricht, ist hochkarätiges heteronomes Denken [nach dem es eine Parallelwelt außerhalb der für Menschen wahrnehmbaren gibt; H.H.] ... Die vom Konzil von Trient kanonisierte fast materielle Wesensverwandlung ist für den modernen Gläubigen nicht länger denkbar.²

Sind demnach alle, die hier immer noch mitspielen, jenseits der Moderne? Roger Lenaers findet, „dass das, was man die ‚heilige Messe‘ nennt, ein zäher Efeu geworden ist, der das Christsein von allen Seiten überwuchert“. Im großen Rahmen sind Events wie Weltjugendtage, Papstbesuche, Heiligsprechungsfeiern oder Katholikentage ohne eine Messfeier nicht denkbar, im regulären Alltag sollen Priester alltäglich „zelebrieren“, sind Trauungen und Beerdigungen mit Messe erwünscht, werden Schützenfeste, Wallfahrten, Jubiläen und alle nur denkbaren Sonderanlässe wie selbstverständlich mit einer feierlichen Messe ergänzt. Außerdem fehlt es nicht an hochpreisenden Worten, welche die Eucharistie „Quelle und Höhepunkt des ganzen Lebens des Christen“ nennen, wie es die Bischofssynode von 2005 tat. Für jeden Sonntag ist der Messbesuch Pflicht des Gläubigen, was freilich beschleunigtem Verschleiß unterliegt, da die Kirchgänger nicht nur keinen Höhepunkt erleben, sondern in der Regel routiniertes Ritual und damit verbundene Langeweile. Die Sonntagsmesse, wenn sie denn besucht wird, ändert auch nichts an der Lebenspraxis der Menschen. Hin oder her, sie unterscheiden sich kaum von Zeitgenossen, die an keiner Messe mehr teilnehmen oder als evangelische Christen andere Wege gehen.

Schaut man in die Geschichte zurück, wird die Praxis der Messfeiern erst recht problematisch. Es beginnt bereits mit der Bezeichnung „Messe“. Das Wort leitet sich von der Entlassung in der lateinischen Liturgie ab: „Ite, missa est!“; etwa: „Geht nun, es ist Aussendung!“ Das Geschehen erfährt seine Entwertung durch den damit verbundenen technischen und geschäftlichen Sprachgebrauch. Man sagt, eine Messe werde im Sinne eines Anliegens „bestellt“, „bezahlt“ und „gelesen“. Umgangssprachlich heißt es im Sauerland, ein bestimmter Geistlicher habe die Messe „gehabt“ oder „getan“.

Kaum gibt es eine Messe ohne damit verbundene „Intention“: für einen bestimmten Verstorbenen oder im Sinne einer „Gebetsmeinung“.

In diesem Prozess entwickelte sich ein veritabler Klerusgottesdienst. Das Volk geriet in eine Zuschauerrolle, so dass nur noch der zelebrierende Priester „kommunizierte“, der allerdings mit einem „Meßstipendium“ bezahlt wird. Im mittelalterlichen Kirchenraum trennte der Lettner Klerus und Volk. Mit dem Altar verband sich eine ausgeprägte Reliquienverehrung. Das verbreitete „Schauverlangen“ des Volkes führte zur Erhebung des konsekrierten Brotes während des Hochgebetes; außerhalb der Messe entwickelten sich die Anbetung des „Altarsakramentes“, die Fronleichnamsprozession sowie weitere Umzüge mit Monstranz und konsekrierter Hostie. Die konsekrierte Hostie wurde zur Gottespräsenz schlechthin und damit das wichtigste Gnadenmedium. In Klöstern und Kathedalkirchen führte der Klerusüberhang zu Privat- und Winkelmessen. Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil wurden millionenfach Messen „gelesen“, ohne dass sie je „Quelle und Höhepunkt des ganzen Lebens des Christen“ waren. Vielmehr war es möglich, sogar selbstverständlich, dass sich damit Inquisitionsprozesse verbanden, bei denen Menschen gefoltert, gerädert und gevierteilt wurden, ohne dass der gekreuzigte Christus zur Solidarität mit dem geschundenen Menschen antrieb. Die „Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers“ war ja eine Größe, die dem eigenen Seelenheil oder dem der „Armen Seelen“ diente.

Insgesamt belegt die Kirchengeschichte, dass die vorgegebene kirchliche Laufspur nur von wenigen Menschen verlassen wurde. Das gilt bis zum Tag. Wenn die Bischöfe im Jahr 2005 ihre Gedanken über die Eucharistie als „Quelle und Höhepunkt“ austauschten, haben sie auch nur nachgesprochen, was ständig vorweg beschworen wurde. Ihre Neigung zu eigenständigen Gedanken, die den gewünschten Konformismus durchbrechen, tendiert gegen Null. Selbst wenn die historisch-kritische Forschung Ergebnisse auf den Tisch gelegt hat, die zu Revisionen zwingen, wird die eingefahrene Redeweise weiterhin repetiert, unter der Aufsicht eines kirchlichen Lehramts, das sich in Glaubens- und Sittensachen als nicht argumentationsabhängig versteht. Es beruft sich „kraft Weihe“ auf die „besondere Geistbegabung seiner Träger“ und „verhält sich beim Gebrauch der Heiligen Schrift in seinen Verlautbarungen vollkommen souverän gegenüber Erkenntnissen der historisch-kritischen Exegese“.³

Eine Kirche der Laien

Auch gegenüber dem ausbleibenden Priesternachwuchs, der ja im bestehenden Kirchensystem als existenzgefährdend bewertet werden müsste, bleiben die europäischen Bischöfe „souverän“ gegenüber der Faktenlage. Sie wagen nicht einmal die öffentliche Diskussion der defizitären Personalstatistik und ihrer Folgen für die nächsten Jahrzehnte. Doch wenn in Zukunft keine Pfarrer mehr für die bestehenden Gemeinden verfügbar sind, liegt es nahe, darüber nachzudenken, ob die katholische Christenheit weiterhin Kleriker und Konsekration als Steuerungsinstrumente des Kirchengefüges braucht.

Letztlich verdämmert das kirchliche Christentum nicht wegen fehlender Priester, sondern weil der rapide schmelzende Bestand noch vorhandener Priester nicht daran denkt, das Heft aus der Hand zu geben und zu überlegen, wie eine Kirche der Laien die Zukunft gestalten könnte. Es gibt überall mündige und gebildete Menschen, die aus der Kompetenz eigener Geistigkeit Gottesdienste leiten können, wenn man sie nur lassen würde, statt zu meinen, weiterhin alles unter klerikaler Kontrolle halten zu müssen. Unter klerikaler Kontrolle steht auch die Theologie, in der nur gelten darf, was Priestertum und Eucharistie stützt, obwohl die historische Forschung deren dogmatisch beanspruchte Geltung aufhebt.

Das Hauptproblem der heutigen Eucharistielehre besteht darin, dass in der Messfeier „die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers Jesu“ stattfinden soll. Der Katechismus der Katholischen Kirche lehrt:

Die Eucharistie ist Gedächtnis in dem Sinn, dass sie das Opfer, das Christus dem Vater am Kreuz ein für allemal für die Menschheit dargebracht hat, gegenwärtig und lebendig macht. Der Opfercharakter der Eucharistie tritt schon in den Einsetzungsworten zutage: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird ... Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (Lk 22,19–20). Das Opfer des Kreuzes und das Opfer der Eucharistie sind ein einziges Opfer. Die Opfergabe und der Opfernde sind dieselben, nur die Weise des Opfernens ist verschieden: blutig am Kreuz, unblutig in der Eucharistie.

Gemäß Röm 8,32 ist Gott selbst der Opfernde: „Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns hin-

gegeben.“ Ein menschlicher Vater findet keine Genugtuung darin, seinen eigenen Sohn hinzurichten. In der traditionellen Eucharistielehre aber wird der „Vatergott“ zum Ungeheuer. Die Kreuzigung Jesu wird nun zum „Opfer“, das „dem Vater ein für allemal für die Menschheit dargebracht wird“, damit dieser „Vater“ wieder mit der Menschheit versöhnt werden kann. Das ist eine nicht mehr vermittelbare Theologie des Paulus, die dem Denken Jesu fremd gegenüber steht. Der Gott Jesu ist anders. Er erzählte das Gleichnis vom barmherzigen Vater, der seinen liederlichen Sohn mit großherziger Freude aufnimmt und aus Anlass dieser Heimkehr ein üppiges Fest feiern lässt. Kein Gedanke an „Sühneopfer“, das zwischen Gott und Mensch vermitteln müsste. Die Gedankengänge des Paulus hätte Jesus nicht einmal verstanden, geschweige denn akzeptiert, weil sie quer zu seiner Botschaft stehen.

Wenn nicht ein umfassender Umbau der Theologie erfolgt, wird das Christentum seine Vermittelbarkeit verlieren. Ein Priestertum, das auf der paulinischen Opfertheologie gründet und mit seiner Eucharistielehre „das Opfer, das Christus dem Vater am Kreuz ein für allemal für die Menschheit dargebracht hat“, in jeder Messe erneut gegenwärtig setzt, ist nicht mehr zu vermitteln. Kommt hinzu, dass der systemimmanente Kindesmissbrauch die Klerikerkirche zusätzlich in Frage stellt, so sind die Belastungsgrenzen von außen wie von innen überzogen.

Wir stehen also vor der Aufgabe, das bestehende Priestertum, das sich erst ab dem 3. Jahrhundert entwickelt hat, grundlegend neu zu bedenken. Dabei ist neben allen theologischen Aspekten die realistische Einschätzung die Personaldecke des verbleibenden Klerus für die nächsten dreißig, vierzig Jahre auch geltend zu machen. Es gibt bis zum Tag allzu viele Schönredner, die des Kaisers neue Kleider preisen, obwohl er doch sichtbar nackt ist. Es gilt nichts Dringlicheres, als eine Kirche der Laien zu entwickeln, die bis ins letzte Dorf Gottesdienste und das Kirchenjahr feiern kann. Diese Kirche der Laien ist kein Notbehelf, sondern das Erwachen des Kirchenvolks zu seinen eigenen Möglichkeiten. Kinder, Jugendliche und Neuinteressierte könnten eine Einführung ins Christentum erfahren,

welche die Begrifflichkeiten des Katechismus hinter sich lässt. Die Sprache des Glaubens ist freilich der schwierigste Teil, dem darum noch einmal eine Fortsetzung im nächsten Heft von „Sauerland“ gewidmet werden soll.

*

Manchmal steckt bereits in der Vergangenheit eine Zeitansage, die unerkannt bleibt, bis sie sich schließlich aufdrängt. In der Kathedrale von Winchester wurde das riesige Westfenster des Mittelschiffs aus kleinen und kleinsten Glasstücken zu Bruch gegangener Kirchenfenster zusammengesetzt. Hier und da kann man in einem Fragment noch ein menschliches Gesicht oder eine Hand erkennen, ansonsten verbleibt die abstrakte Farbharmonie ohne Gegenständlichkeit. Die gleiche Erfahrung vermittelt ein Fenster in der Lady Chapel der Kathedrale von Wells. In gleicher Weise, scheint mir, sind auch die Glaubenssätze der christlichen Vergangenheit in nicht mehr verständliche Fragmente zerfallen.

Im Frühjahr 2018 aber war in der Kathedrale von Canterbury eine Installation zu sehen mit hunderten von Kleidungsstücken, die Flüchtlinge in den Lagern von Lesbos und Calais zurückgelassen hatten, und die nun in einer schwebenden Zusammenballung das Mittelschiff beherrschten. „I think, it belongs in a church“, lautete ein Urteil, weil allein solcherart Bewusstsein die Kirchen wieder die eigene Zeit ansagen lässt. Das Christentum wird von vielen Zeitgenossen als nicht mehr zu retten angesehen. Es kann jedoch noch eine vitale Zukunft haben, wenn es sich aus der Kraft des sogenannten Laientums, das heißt der Selbstverantwortlichkeit der Gemeinden regeneriert. Dann braucht es nicht mehr die auf den absterbenden Klerus hin entworfenen „Pastoralen Räume“, die bei fehlendem Klerus immer größer und leerer geworden sind, sondern es kann sich neues Leben in Stadt und Land entwickeln, auch in Dörfern, die noch nie Eigenständigkeit gehabt haben, bis auf gelegentliche „Heilige Messen“. Das frei werdende Laientum wird sehr schnell neue Gottesdienstformen entwickeln, Modelle von Gemeinden, in denen christliches sich Leben kreativ und frei entfaltet. ❀

1 Bruno Latour, Jubilieren. Über religiöse Rede. Suhrkamp Verlag, Berlin 2011, S. 20f.

2 Roger Lenaers, Der Traum des Königs Nebukadnezar. Das Ende der mittelalterlichen Kirche, Kleve 2005, 139

3 Norbert Lüdecke, Vom Lehramt zur Heiligen Schrift. Kanonistische Fallstricke zur Exegetenkontrolle, in: Bonner Biblische Beiträge 166. Bonn University Press/Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011, hier: 510ff.

Innovative musikalische Angebote am Musikbildungszentrum Südwestfalen

Florian Breide



Kammermusiksaal

Das Musikbildungszentrum Südwestfalen (MBZ) wurde im Rahmen der REGIONALE 2013 mit Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen, des Hochsauerlandkreises und der Stadt Schmallenberg durch den Neubau eines modernen, akustisch optimierten Gebäudes mit großem Orchestersaal, Kammermusiksaal, Chorsaal sowie 10 Proberäumen zum zentralen Anlaufpunkt für Orchester, Ensembles, Bands und Musizierende. Damit ist das Zentrum der ideale Ort für intensive Probenarbeit für Musikgruppen jeder Art.

Durch das umfassende Instrumentarium des Musikbildungszentrum müssen Musikgruppen große Instrumente nicht mitbringen, sondern können diese bequem vor Ort ausleihen. Das Haus bietet 120 Betten, mehrere Gruppenräume und eine ausgezeichnete Küche, so dass ein Aufenthalt sowohl unter musikalischen als auch sozialen Aspekten erfolgreich gestaltet werden kann.

Förderverein Musikbildungszentrum Südwestfalen e.V.

Auf Initiative von Georg Scheuerlein gründeten die Stadt Schmallenberg und der Hochsauerlandkreis den „Förderverein Musikbildungszentrum Südwestfalen e.V.“ mit dem 1. Vorsitzenden Landrat Dr. Karl Schneider und dem 2. Vorsitzenden Bürgermeister a. D. Bernhard Halbe. Zu den zentralen Aufgaben des

künstlerischen Leiters Ulrich Papencordt gehört es, Themen und Bedarfe der Region, die den musisch-pädagogischen Bereich betreffen, aufzunehmen und in nachhaltige pädagogische Angebote umzusetzen. Diese Angebote sollen für jede Alters- und Interessengruppe geschaffen werden.

Koordinatorinnenstelle

Um diesen Anspruch gerecht zu werden, hat das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen die Einrichtung einer neuen Koordinatorinnenstelle beim Förderverein ermöglicht. Diese soll helfen innovative musikalische Angebote in enger Absprache mit den lokalen Musikvereinen und Chören und deren Verbänden schaffen und somit die Laienmusikszene vor Ort nachhaltig stärken und vernetzen.

Neben der neugeschaffenen Koordinatorinnenstelle gibt es die Möglichkeit, ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) beim Förderverein zu absolvieren. Der „FSJler“ unterstützt den Koordinator bei der Organisation von Veranstaltungen und hilft der Verwaltung des Hauses bei der Betreuung von Gruppen.

Kooperation mit der Landesmusikakademie

Seit dem 12.11.2020 ist der Förderverein offizieller Kooperationspartner der Landesmusikakademie NRW in Heek (Kreis Borken). Somit können Angebote der Landesmusikakademie zukünftig auch in Bad Fredeburg stattfinden. Im November startete die Workshop-Reihe „Musik und Alter“ in Kooperation mit der Landesmusikakademie (LMA) NRW. Bereits jetzt steht fest, dass ab Herbst 2021 der Förderverein Musikbildungszentrum



Innenhof des MBZ's

ZUM AUTOR

Florian Breide, geb. am 21.01.2001, 2019 Abitur am Gymnasium der Benediktiner / Meschede, Freiwilliges soziales Jahr beim Förderverein Musikbildungszentrum Südwestfalen e.V., seit 01.08.2020 Koordinator beim Förderverein, Tätigkeit als Web- und Grafikdesigner, seit Oktober 2020 Studium der Medizintechnik an der FH Südwestfalen (Hagen)

und LMA NRW gemeinsam einen neuen Lehrgang Registerführung und Ausbildung im Blasorchester und Spielmannswesen C1/C2 in Bad Fredeburg durchführen, viele weitere Veranstaltungen sind in Planung.

Innovativer Umgang mit Corona

Besonders im Rahmen der derzeitigen, durch die Coronamaßnahmen erschwerten Situation setzen das Musikbildungszentrum Südwestfalen und der Förderverein Musikbildungszentrum Südwestfalen e.V. auf innovative Strategien und Maßnahmen: Zum einen ermöglichen die großen und hohen Räumlichkeiten mit mechanischer Be- und Entlüftung, sowie extra gebaute, transparente Schutzwände in Kombination mit dem Hygienekonzept sichere Probemöglichkeiten auch für Blasensembles und Chöre. Zum anderen werden digitale Kommunikations- und Übertragungsmöglichkeiten genutzt, um vielen Menschen die aktive oder passive Teilnahme an musikalischen Events zu ermöglichen.

Weihnachts-Projektorchester

So ist in Zusammenarbeit mit dem Volksmusikerverbund HSK beispielsweise ein Projekt geplant, dass unter sicheren Bedingungen die Erarbeitung eines Musikprogramms ermöglicht. Musiker jeden Alters sollen zusammen in einer Big Band jazzig-swingende Lieder proben und in Bad Fredeburg aufführen. Jan Duve, Dozent an der TU Dortmund, ist der künstlerische Leiter des Projektes und arrangiert die Stücke je nach Niveau und Kenntnisstand der Teilnehmer. Somit ist garantiert, dass alle musikbegeisterten Perso-

nen an dem Projekt teilnehmen können. Das Projekt, das ursprünglich für die Weihnachtszeit 2020 geplant war, wird nun auf die zweite Jahreshälfte 2021 verschoben. Der genaue Termin wird über die Webseite und Social-Media-Kanäle des Fördervereins kommuniziert.

Ziele und Aufgaben des neuen Koordinators

Der Koordinator des Fördervereins soll eigene Projektideen und Neuerungen einbringen und diese vor Ort umsetzen. Besonders Angebote mit dem Schwerpunkt der Digitalisierung stehen derzeit nun im Fokus der Entwicklung, um die musikalische Vielfalt auch in schwierigen Zeiten zu fördern.

Der Electronic composition Workshop – ein Schritt in Richtung Digitalisierung

In Zusammenarbeit mit vier engagierten Dozenten und interessierten Teilnehmern konnte im Juli erstmals der „Electronic composition Workshop“ stattfinden. Die Idee des Workshops war es, ein innovatives Angebot für junge Menschen zu schaffen, die ohne musikalische Vorerfahrung in einer Woche ihren eigenen Song schreiben und produzieren. Den Teilnehmern wurde nicht nur das Produzieren von eigenen Songs am Rechner gezeigt. Auch die Entstehung und Hintergründe der elektronischen Musik wurden erarbeitet. Durch mehrere Vorträge von Ulrich Rützel, Produzent und Verleger aus Wenholthausen, bekamen die Teilnehmer einen tiefen Einblick in die Szene der elektronischen Musik.

Unter Leitung von Leon Laguna de la Vera und Leon Sieland, Musiker und Werbemusikproduzenten aus Köln, wurde den Teilnehmern eine Grundlage vermittelt, um zukünftig eigene Songs Zuhause produzieren zu können, unab-

hängig von teurem Equipment. Dank des umfassenden Know-hows der Dozenten konnten die Teilnehmer selbst viele neue und spannende Skills (Fähigkeiten) lernen, die sich zur Produktion eigener Musik eignen. Mit mehreren Workstations und praktischen Ideen für die Gestaltung der neuen Musik wurden die Teilnehmer umfassend und kompetent begleitet.

Zum Abschluss des Workshops folgte ein Crashkurs im Bereich Eventmanagement. Dieser wurde von Christopher Sang, Veranstaltungsleiter an der Fachhochschule Südwestfalen, gegeben. Nach der Produktion eigener Musik wurden dadurch wichtige Grundlagen für Live-Auftritte vermittelt. Sowohl logistische Fragen als auch rechtliche und sicherheitsrelevante Aspekte konnten auf diese Weise angemessen geklärt werden. Der Workshop endete mit einem bunten Abschlusskonzert. Bei „Billion bits in concert“ wurden einerseits die produzierten Songs präsentiert, andererseits traten die Teilnehmer selbst mit ihren musikalischen Talenten auf. Das Konzert wurde Live gestreamt, somit konnten Zuschauer auf der ganzen Welt zuschauen.

Insgesamt war das Projekt ein voller Erfolg und ein Wegweiser in welche Richtung sich die zukünftigen Angebote des Fördervereins Musikbildungszentrum Südwestfalen e.V. auch begeben werden.

Zukünftige Projekte

Neben den Angeboten der Workshop-Reihe „Musik und Alter“, die in Zusammenarbeit mit der LMA NRW durchgeführt wird, und einer Wiederholung des „Electronic composition workshops“, gibt es auch weitere innovative Ideen für musisch-pädagogische Angebote in Bad Fredeburg.

So ist beispielsweise ein Filmprojekt in Planung. Bei diesem sollen Schüler aus verschiedenen Schulen zusammenkommen und gemeinsam einen Kurzfilm pro-



Ulrich Rützel

duzieren. Dabei lernen die Teilnehmer die verschiedenen Phasen einer Filmproduktion kennen. Angefangen vom Schreiben eines Drehbuches, über das Konzeptionierung eines Drehplans, bis hin zum eigentlichen Dreh, der Post Production und der Filmmusik wird jede Station durchlaufen. Ergänzend soll außerdem noch einen Workshop zum Thema Vermarktung eines Films angeboten werden.

Zu den Hauptzielen gehört, dass jedes Angebot jedem zugänglich ist. Somit ist ein Kerngedanke des Filmprojektes, dass der Dreh mit den Geräten und Mitteln durchgeführt werden kann und darf, die den Teilnehmerinnen und Teilnehmern im Allgemeinen zur Verfügung stehen. ❖

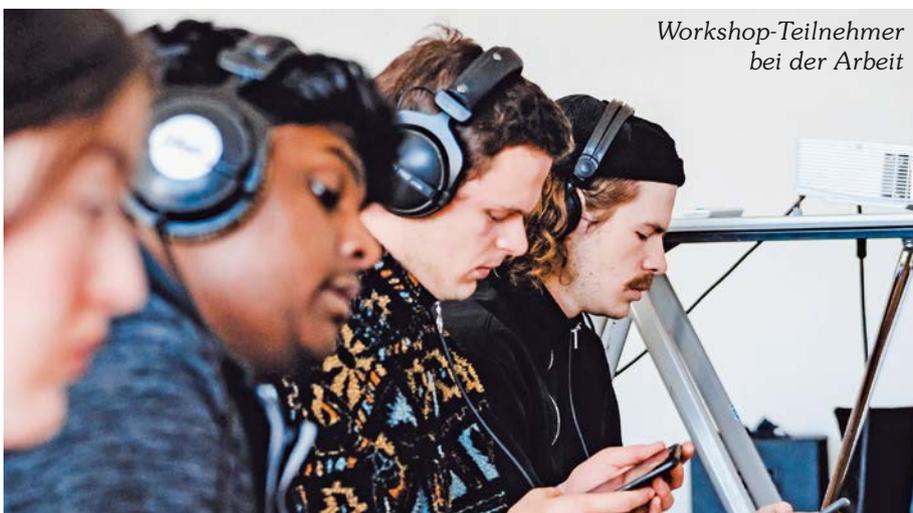


Verwendete Software Ableton

Schaffung neuer innovativer Angebote

Florian Breide verfolgt in Abstimmung mit dem Förderverein die Hauptziele, neue, innovative Angebote zu entwickeln, die den Raum Südwestfalen nachhaltig stärken sollen. Dabei kommen ihm seine Kreativität, Vernetzung und seine Affinität zu digitalen Medien zu Gute. Das erste Angebot, das er in Zusammenarbeit mit den FSJlerinnen der Musikschule Hochsauerlandkreis, Sophia Kummer und Louisa Hecker erfolgreich entwickelte, war der „Electronic composition Workshop“.

Ulrich Hoffmann, Geschäftsführer des Musikbildungszentrum Südwestfalen



Workshop-Teilnehmer
bei der Arbeit

Eine Rückkehr in die Heimat „auf dem kurzen Dienstweg“ Von Köln ins beschauliche Medebach

Sonja Nürnberger

Es war die Liebe, die den Medebacher Christof Nölke nach seiner Ausbildung zum Industriekaufmann damals ins Rheinland führte. „Es fiel mir nicht leicht aus dem Sauerland wegzugehen. Ich verbrachte meine gesamte Kindheit und Jugend in Medebach. Hier hatte ich meine Familie, meine Freunde und vom Land in eine Großstadt zu gehen, ist schon ein großer Schritt.“ Schnell bekam er jedoch die erste Arbeitsstelle als Client Manager und fand eine kleine Ein-Zimmer-Wohnung in Brühl. Eines fügte sich zum anderen. Drei Jahre später wechselte er nach Köln. Der Kontakt zum Sauerland riss in den ganzen Jahren nie ab. „Es sind nur zwei Stunden Fahrt von Köln nach Medebach. Am Anfang bin ich fast jedes Wochenende in die Heimat gefahren. Es wurde weniger, als ich mir auch in Köln einen Freundeskreis aufgebaut hatte, aber einmal im Monat ging es trotzdem ins Sauerland.“

Dass es zehn Jahre wurden, die Christof Nölke im Rheinland lebte und arbeitete, hat seine Gründe. „Natürlich bietet das Leben in der Großstadt auch Vorteile. Man ist schnell im Leben und findet einfach Anschluss. Auch die Arbeit dort hat mir sehr viel Spaß gemacht. Zu meinen Kollegen dort habe ich auch heute noch Kontakt.“ Deswegen kam ihm auch lange nicht der Gedanke, zurückzugehen. Der kam erst, als er bereits seine jetzige Frau kennengelernt hatte. „Wir hatten eine tolle Maisonette-Wohnung mit Blick



auf den Dom. Zu zweit war das perfekt, aber für Kinder war sie nicht geeignet. In Köln fanden wir nichts, was auf unsere Bedürfnisse passte, zumal die Mieten damals schon stark stiegen.“ Zufällig erfuhr er, dass in Medebach das Haus der Großeltern eines Freundes zum Verkauf stand. „In Köln hätte man denselben Preis für eine kleine Wohnung bezahlt, im Sauerland war es ein Haus mit Garten. Irgendwie passte alles. Nur eine Arbeitsstelle fehlte noch.“ Und ohne die wollte der gebürtige Sauerländer natür-

lich nicht zurückgehen. Da kam ihm die Idee, Kontakt zum Sondermaschinenbauunternehmen Paul Köster GmbH in Medebach aufzunehmen. Schon seit Jahren hatte er mitverfolgt, wie das Familienunternehmen seine Position als weltweit tätiger Hersteller für Dichtungsprüfmaschinen, Montagetechnik und Automation mit knapp 300 Mitarbeitern stetig weiter ausbaute und sich dadurch attraktive Berufschancen für ihn ergeben könnten. Ein Anruf bei der Personalleiterin Hildegard Köster brachte jedoch zunächst einmal eine Absage. Man konnte sich zwar, aber im kaufmännischen Bereich war gerade keine Stelle zu vergeben. „Es sei trotzdem schön, zu wissen, dass ich zurückkommen wollte, sagte sie“, erinnert sich der Medebacher. Und dann dauerte es tatsächlich nur zwei oder drei Wochen, bis man ihn zurückrief, um ihm mitzuteilen, dass man sich vorstellen könnte, für ihn eine Stelle im Vertriebsinnendienst zur Unterstützung des Vertriebsleiters und Geschäftsführers Friedrich Köster zu schaffen.

Seit Anfang 2014 lebt Christof Nölke nun mit seiner Frau und inzwischen zwei Söhnen wieder in Medebach. „Für mich war es, als wäre ich nie weg gewesen.“ Es ist vor allem die Gemeinschaft, die er zu schätzen weiß: „Die ist hier einfach eine andere. Das Sauerland ist nicht so anonym.“ Besonders für die Kinder ist es schön, auf dem Land aufzuwachsen. „Sie



haben die Möglichkeit, mal eben mit dem Fahrrad die Straße hochzufahren und allein mit dem Freund auf den Spielplatz zu gehen.“ Das Argument der langen Wege auf dem Land kann er nicht bestätigen: „Ob man 15 Minuten mit dem Auto in den nächsten Supermarkt fährt oder 15 Minuten mit der Bahn zum Einkaufen, da ist es auf dem Land sogar deutlich bequemer und stressfreier.“ Heute braucht Christof Nölke zu Fuß zehn Minuten zu seinem Arbeitsplatz, mit dem Fahrrad fünf, den Bus braucht er gar nicht. „Ein bisschen dankbar ist man schon, dass die Rückkehr so gut funktioniert hat – auch dank dem Arbeitgeber.“ Bei Paul Köster ist es sehr familiär, die Kommunikationswege sind kurz, man kennt sich. Genau deswegen war die damalige „Rückkehr auf dem kurzen Dienstweg“ ja auch erst möglich. „Man sieht, wie die Kösters für die Firma leben. Man weiß, dass man nicht allein ist. Es ist ein schönes Arbeiten. Hier gibt es Kollegen, die ihre Ausbildung bei Paul Köster gemacht haben und die hier auch in Rente gehen werden. Das gibt es heutzutage nicht mehr oft.“



Fotos: © Paul Köster GmbH

Rückblickend sei es genau die richtige Entscheidung gewesen, in die Heimat zurückzukehren. ❀

Heimvorteil HSK
Karin Gottfried (Projektleitung)
Wirtschaftsförderungsgesellschaft
Hochsauerlandkreis mbH
karin.gottfried@hochsauerlandkreis.de
Tel.: 0291 / 94 15 10
www.heimvorteil-hsk.de

Paul Köster GmbH
www.paul-koester.de

Weitere Informationen
finden Sie unter
www.hochsauerlandkreis.de
www.wfg-hsk.de.

SAUERLAND

Geschenkabo

Erhältlich beim
Sauerländer Heimatbund
Geschäftsstelle:
Steinstraße 27, 59872 Meschede
Telefon (0291) 94 1804
E-Mail: ruth.reintke@hochsauerlandkreis.de



Foto: Heinz Kling

Summender Schul- und Erlebnisgarten

Friedrich Nagel



Eingang zum Bienengarten

Am neu erstellten Radweg der Henneeschleife des Sauerlandringes in Berge (Stadt Meschede) lag ein Stück Unland, das beim Bahnbau 1911 liegen geblieben war. Im Sommer 2016 begannen die ersten Überlegungen, wie man das zerfurchte und mit Geröll überlagerte Gelände verschönern und nutzen könnte. Der überaus rege Verkehrs- und

Dorfverschönerungsverein von Berge bietet sich mit dem Schulleiter der Grundschule, Herrn Baumhöfer, und dem Imker Werner Rüden. So entstand der Plan, für die Schule und interessierte Radfahrer einen Lehrpfad für Bienen zu schaffen. Bald wurde an der Realisierung gearbeitet. Es sollte ein voll funktionsfähiges Bienenvolk in einem zeitgemäßen Bienenkasten angesiedelt werden. Für schulische

Zwecke sollte Schutzkleidung und anderes Material der

Imkerei in einer vorhandenen Schutzhütte vorgehalten werden.

Das Umfeld um die kleine Hütte sollte bienenfreundlich angelegt werden.

Doch wie kann die Maßnahme finanziert werden? Ein Kostenanschlag wurde aufgrund mehrerer Angebote

ZUM AUTOR

Friedrich Nagel, geb. 1943 in Meschede-Berge, Abitur am Gymnasium der Benediktiner in Meschede, Studium des Bauingenieurwesens an der TH Darmstadt, Ortsheimatpfleger in Meschede-Berge

von Firmen erstellt und entsprechende Fördergelder über das „Leader-Programm“ beantragt. Den nicht unbeträchtlichen Teil der Eigenfinanzierung stemmte der Verkehrsverein. Viel Eigenleistung wurde eingeplant. Hierzu gehörte, dass zunächst das Grundstück von Wildwuchs befreit und das Schieferlockergestein eingeebnet wurde. Dann wurde die gesamte Fläche mit Aushubboden aus diversen Baustellen aufgefüllt und planiert. An der Planung der gärtnerischen Gestaltung waren neben allen Projektbeteiligten auch ein Garten- und Landschaftsbauer beteiligt. Eine große Wildblumenwiese sollte als Nahrungsgrundlage für die Insekten dienen. Hochstämmige Obstbäume aller Sorten umrahmen die Wiese. In der Mitte



Einfluglöcher eines ehemaligen Bienenhauses



entstand spontan ein kleiner Teich, da das Anfüllmaterial nur wenig wasserdurchlässig war.

Im Kreis um das Beet herum führt ein Fußpfad an mehreren Bienenstöcken vorbei. Ein Bienenstock ist in einem flachen Schaukasten untergebracht, bei dem man die Seitenwände aufklappen und hinter Glasscheiben die Arbeit der Bienen betrachten kann. Er ist von April bis Oktober mit Bienen besetzt. Danach wird diese Einheit einem großen Bienenvolk zugegeben, weil diese geringe Bienenmenge den Winter nicht überleben würde. Sogar die Königin ist erkennbar, denn sie ist mit einem farbigen Punkt entsprechend dem Geburtsjahr auf dem Rücken markiert.

Ein weiterer Bienenstock ist hinter einer schützenden Wand mit einem großen Fenster aufgestellt, durch das die Betrachter den Flugbetrieb der Bienen ungestört beobachten können und damit die Bienen nicht von irritiert werden und dadurch aggressiv werden und stechen. Einige Tafeln an der Schutzwand erklären die verschiedenen Verhaltensweisen der Bienen am Ein- und Ausflug.

Es konnte durch eine Kleinprojektförderung weiteres Imkermaterial angeschafft werden. Dies ermöglichte den Aufbau einer Imker-Arbeitsgemeinschaft mit den Schulkindern. An der nach Süden ausgerichteten Giebelwand des Bienenhauses werden damit drei Völker in kleineren Kästen aufgestellt und unter imkerlicher Anleitung von den Kindern versorgt.



Bienenstock hinter schützender Wand (rechts) Fotos (4): Heimatverein Berge

Das vorhandene Gebäude wurde aufgeteilt in Lagerraum für Betriebsmittel des Verkehrsvereins und eine Hälfte für imkerliche Zwecke. In diesem Teil ist auch eine Sammlung historischer Imkerwerkzeuge und Gerätschaften eingelagert, die aus verschiedenen Orten des Sauerlandes zusammengetragen wurde und noch weiter wachsen soll.

Den Unterricht erleichtert ein Kreis von Sitzsteinen (auf Denglisch: Outdoorklasse)

vor der Hütte. An ihr selbst ist ein altes Brett mit Einfluglöchern von einem ehemaligen Bienenhaus angebracht, das die ehemalige Bienenzucht in Hütten verdeutlicht. Der vom großen Bienenvolk geerntete Honig wird von der Luziaschule in Berge für einen guten Zweck verwendet. Der Imker informiert bei regelmäßigen Besuchen von Schulklassen und Kindergartengruppen die Kinder. Dabei gibt es Honigverkostung frisch aus der Wabe.

Der Bienenpark erläutert an seinem Rundweg auf Schautafeln, wie sich Bienen entwickeln und welchen Segen sie für uns Menschen darstellen. Außerdem wurde ein Summstein aufgestellt. Dies ist ein großer Stein aus einem örtlichen Steinbruch, der an der Vorderseite abgeflacht wurde. In ihn wurde ein Loch gebohrt, in das man seinen Kopf stecken kann. Wenn man dann anfängt in verschiedenen Tonlagen zu summen, gerät irgendwann, wenn die Eigenresonanz erzeugt wurde, der eigene Körper in wohlthuende Schwingungen. Dies soll auch gesundheitsfördernd sein. Nach Absprache sind auch Führungen für interessierte Erwachsene in kleinen Gruppen von April bis Juli möglich.

Der Park wurde am 30. Juni 2019 durch Pastor Heinz Dieter Steilmann bei strahlendem Sonnenschein unter großer Beteiligung der Bevölkerung, der Politik und aller an der Entstehung des Gartens Beteiligten sowie der Förderinstitution mit Leader Regionalmanagerin Nathalie Tent, eingeweiht. ❀

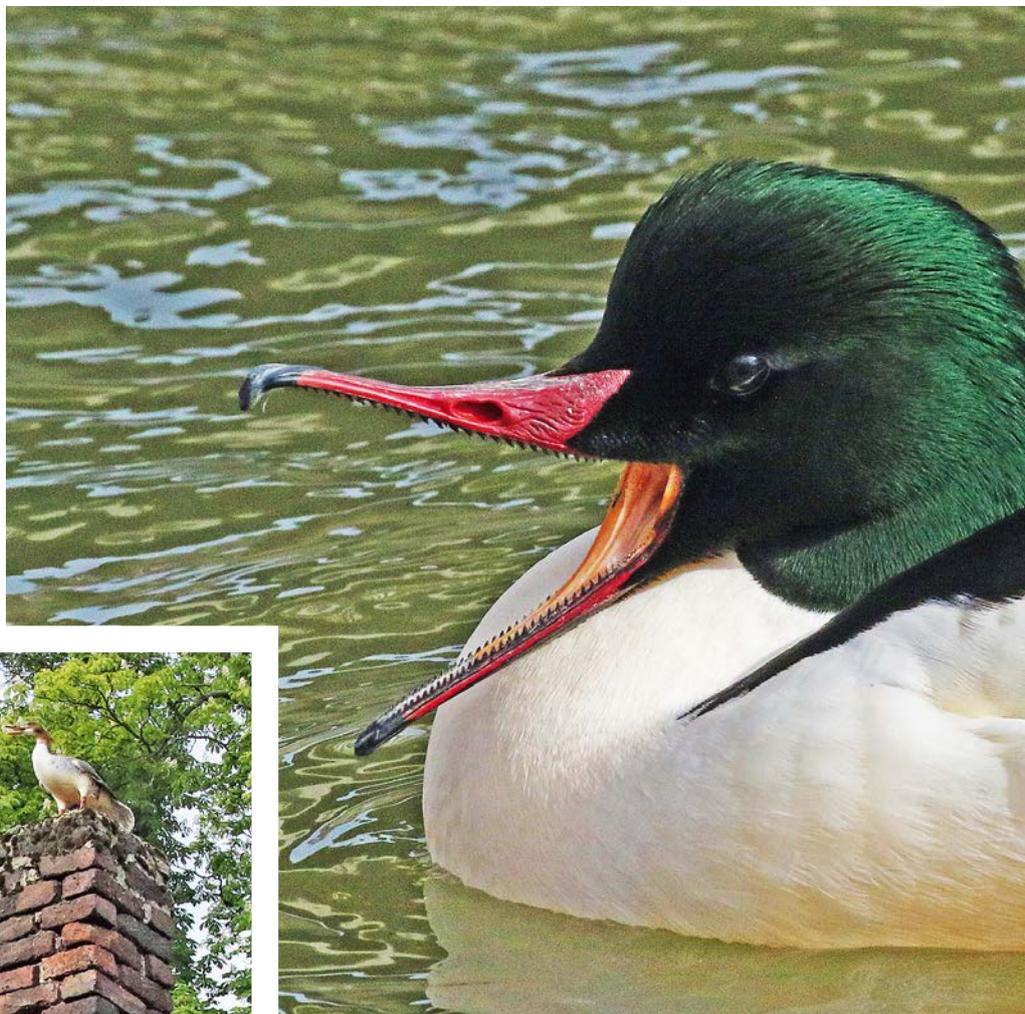


Outdoorklasse mit Summstein (links) und Insektenhaus

Neue Brutgebiete an der Ruhr

Bernd Stemmer

Gänsesäger sind Entenvögel, die ihre Ernährungsweise auf Fische spezialisiert haben. Im Gegensatz zu anderen Enten, die mit ihren kurzen breiten Schnäbeln Wasserpflanzen fressen oder Muscheln abweiden, müssen Säger ihre bewegliche und glitschige Beute festhalten können. Dazu haben sie lange dünne Schnäbel entwickelt, deren Seiten sägeblattartige Hornzahnreihen aufweisen. Daher der Name „Säger“. Die Spitze des Oberschnabels ist zu einem Haken umgebogen, was für das erste Zuschnappen entscheidend ist. Die männlichen Gänsesäger tragen im Winter ein schwarz-weißes Federkleid mit rotem Schnabel. Weibchen dagegen haben einen braunen Kopf und grau gefärbten Körper. Die Hauptbrutgebiete der Gänse-



Gänsesäger suchen Brutplatz im Arnsberger Stadtgebiet

säger liegen in Nordeuropa und Sibirien, einige brüten auch am Nordrand der Alpen an klaren Gewässern wie Isar, Lech oder dem Eibsee. Zu uns kommen die Tiere schon seit vielen Jahren ab Ende Oktober um auf Möhnesee und Ruhr zu überwintern. Kleine Trupps von 5-10 Individuen sind in der kalten Jahreszeit regelmäßig auf der Ruhr anzutreffen. Im Jahr 2015 wurden erstmalig zwei Weibchen mit Küken im Frühjahr in Arnsberg-Binnerfeld beobachtet. In den folgenden Jahren gab es weitere Bruten. 2020 konnten auf der Strecke vom Bahnhof Arnsberg bis zur Brücke Bundesstraße 7 in Neheim drei Küken führende Weibchen (mit 8, 3 und 2 Jungen) nachgewiesen werden. Das ist durchaus sensationell, denn diese Brutgebiete liegen weit entfernt von den ursprünglichen Fortpflanzungsregionen. Durch die naturnahe Umgestaltung der einst ausgebauten Ruhr wurden Kiesbän-

❖ NATURBEOBACHTUNGEN ❖



ke, Flussinseln, Uferabbrüche, Totholzansammlungen und weitere Strukturen geschaffen. Anscheinend ähneln die neuen Lebensräume an der Ruhr den Verhältnissen in den eigentlichen Brutgebieten. Einige Gänsesägerweibchen vermeiden die Gefahren und Strapazen des Vogelzugs in dem sie zum Brüten bei uns bleiben. Diese Bereicherung der Vogelwelt birgt allerdings auch Gefahren für die Fischfauna. Mit der Verbesserung der Lebensverhältnisse in der Ruhr versucht man momentan einst dort ausgestorbene Fischarten (Quappe, Nase) wieder anzusiedeln. Der bereits durch Kormorane stark beeinflusste Fischbestand bekommt durch brütende Gänsesäger weiteren Druck. Allerdings besteht bei den Gänsesägern nicht die Gefahr einer Massenvermehrung. Sie brüten in Höhlen und das Angebot solcher Nistplätze ist begrenzt. Im Mai kann man an der Ruhr erleben, wie Weibchen in den Ortslagen herumfliegen und an Schornsteinen und Fassadennischen nach Brutmöglichkeiten suchen. Vielleicht können wir ja einmal selbst erleben, wie Küken aus der Höhle springen und von der Mutter zum Wasser geführt werden. ❖

Gänsesägererpel zeigt Sägeschnabel

❖ DOPPELSEITE (S. 26/27) ❖

Diese Gänsesägermutter ist ein Beispiel dafür, wie geeignete Lebensräume neu besiedelt werden. Zur Erhaltung von Tieren und Pflanzen ist es notwendig, entsprechende Biotope zu schützen oder neu zu schaffen.

Dr. Bernd Stemmer
(Text und Foto)



Naturnah umgestaltete Ruhr in Arnberg

Fotos (4) : Dr. Bernd Stemmer





Rückblick auf fünf Jahre „Heimat lebt!“

Wettbewerb des Kreisheimatbundes Olpe für Schülerinnen, Schüler und Studierende

Roswitha Kirsch-Stracke und Josef Rave

ZUR AUTORIN

Dr. Roswitha Kirsch-Stracke lehrt und forscht als Landschafts- und Freiraumplanerin an der Leibniz Universität Hannover. Von 2008 bis 2020 war die gebürtige Wendenerin Erste Vorsitzende des Kreisheimatbundes Olpe.

ZUM AUTOR

Josef Rave arbeitete bis zu seiner Pensionierung 2016 als Lehrer für Deutsch und Geschichte am St.-Ur-sula-Gymnasium in Attendorn. Er gehört dem erweiterten Vorstand des KHB Olpe an und ist seit fünf Jahren Mitglied der Jury des Wettbewerbs „Heimat lebt!“

Nomen est omen“ heißt es. Daher hat der Kreisheimatbund Olpe seinen Wettbewerb zu Themen den Kreis Olpe betreffend so titulierte, dass gleich deutlich wird: Heimat ist nichts Abstraktes, sondern täglich erfahrbar – wenn man genau hinschaut.

Walter Wolf konstatiert in seinem Essay „Heimat – ein Begriff, über den man reden muss“¹ sehr treffend, Heimat sei „eine Form, wie wir unsere Umgebung wahrnehmen, die Orte, an denen wir leben, die sozialen Beziehungen, in denen wir stehen, mit den Gefühlen, die wir dabei haben.“² Damit steht das Grundgerüst: All diese Möglichkeiten greifen die Jugendlichen in ihren Arbeiten auf, die sie für den Wettbewerb einreichen. Sinn und Zweck des Wettbewerbs ist es, durch eine inhaltliche Auseinandersetzung eine engere Beziehung zum Kreis Olpe als Heimatregion zu schaffen und ihn in seiner Gesamtbedeutung wertzuschätzen. Über die Schulen bzw. Hochschulen soll dieses auch ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit gelangen, indem überragende Arbeiten publikumswirksam ausgezeichnet werden.

Die Themen können beispielsweise aus Biologie, Geografie, (Energie-)Wirtschaft, Architektur und Städtebau, Landschaftsplanung und Regionalentwicklung, aus Geschichte, Literatur und Sprache oder

aus den Sozialwissenschaften gewählt werden.

Der Bewerberkreis umfasst vier Altersstufen:

1. Grundschule (klassenbezogene Projektarbeiten), seit 2020
2. Sekundarstufe I aller Schulformen (Einzel-, Gruppenarbeiten)
3. Sekundarstufe II aller Schulformen (Einzel- bzw. Facharbeiten, Gruppenarbeiten)
4. Hochschule (Projekt-, Studien- und Abschlussarbeiten)

Die Arbeiten sollen jeweils aus dem aktuellen Schul- bzw. Studienjahr stammen. Die Bewertung richtet sich im Wesentlichen nach folgenden Grundsätzen:

- Werden neue Erkenntnisse vorgestellt?
- Ist das Thema von heimat-spezifischer Relevanz?
- Ist die Arbeit eine selbstständige Leistung?
- Ist die Arbeit ansprechend aufbereitet?

Jahr	PreisträgerIn	Titel des Wettbewerb-Beitrags
2016	Laura Schmidt	Die Sauerlandkaserne – ein bedeutender Motor für die Entwicklung des Sauerlandes?
	Johannes Heine	Die Population der Dunkers Quellschnecke (<i>Bythinella dunkeri</i>) als Indikator für die Wasserreinheit heimischer Quellen
	Mareike Mönig	Untersuchungen zu der Frage, ob der Standort einer Vogelfütterung im Grenzbereich zwischen den Lebensräumen 'Wald' und 'Wohngebiet mit Gärten' Einfluss auf die Häufigkeit des Aufsuchens dieser Fütterung durch Kleiber, verschiedene Meisenarten und sonstige Vögel hat, an einem Beispiel in der Stadt Drolshagen im Februar 2016
	Isabelle Scherer	Studien zu den Schmiedezünften in Olpe in der Frühen Neuzeit
2017	Niklas Saure	Zehn Jahre nach Kyrill – Welche Spuren sind heute noch sichtbar?
	Klara Keimer	Windenergie im Kreis Olpe – ein zukunftsfähiger Energieträger für die Region?
	Maximilian Blom	Heimat (er)leben. Der Einfluss des organisierten Heimatschutzes auf die Tourismusförderung im Sauerland in der Weimarer Republik am Beispiel der Ämter Bilstein und Kirchhundem
2018	Friederike Rosenthal	Das Wendsche Platt – eine Sprachinsel in Nordrhein-Westfalen. Verortung, Beschreibung, Analyse und Perspektiven einer Mundart im Sauerland
	Laurits Strotmann	Sport im Nationalsozialismus. Die Umsetzung der Ideologie am Beispiel ausgewählter Sportvereine im Kreis Olpe
	Hanna Bümmerstede	Spuren des Wiesenbaus um 1900 im Wendener Land. Ein Beitrag zum Landschaft Lesen Lernen in Südwestfalen
2019	Elisa Braunsdorf	Soll in Finnentrop-Serkenrode eine Windenergieanlage gebaut werden?
	Benedikt Höniger	Welche ökologischen und sozioökonomischen Auswirkungen haben die seit dem Orkan Kyrill angelegten Weihnachtsbaum-Monokulturen auf Altenvalbert?
	Amelie Grote	Hier stehe ich, ich kann nicht anders'. Der Widerstand des evangelischen Pfarrers Thomä in Attendorn gegen das nationalsozialistische Regime
2020	Dritte Klasse mit Lehrerin Anna Marx	Mein Kirchhundem-Buch
	Matthias Rosenthal	Gedemütigt – verschwiegen – vergessen. Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und seine Opfer im Kreis Olpe
	Mike Warnecke	Demographischer Wandel im ländlichen Raum. Sozial innovative Lösungswege aus der Krise am Beispiel des Kreises Olpe in Südwestfalen
	Marie Sprenger	Vermittlung von Kulturlandschaft an Kinder im Grundschulalter? Ein Konzept für das Südsauerland

Die prämierten Arbeiten werden in der Zeitschrift „Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe“ vorgestellt und, wenn das möglich ist, ganz oder in Auszügen veröffentlicht, so beispielsweise in 2020 die Facharbeit von Matthias Rosenthal: „Gedemütigt – verschwiegen – vergessen. Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und seine Opfer im Kreis Olpe“.³ Zusätzlich besteht die Möglichkeit der Veröffentlichung im Internet auf der Homepage des Kreisheimatbundes.⁴

In der Regel erhalten bis zu drei Preisträgerinnen bzw. Preisträger der Altersstufen 2 bis 4 eine Urkunde und ein Preisgeld von 200 Euro, bereitgestellt von den Sparkassen des Kreises Olpe. Grundschulklassen, die im Klassenverbund teilnehmen und ausgezeichnet werden, bekommen eine Fahrt mit dem Museumsbus des Kreises Olpe zu einem Ziel ihrer Wahl, etwa dem Museum Wendener



Die Preisträger/innen 2017

Foto: Ina Hoffmann, LokalPlus

Art der Arbeit und Fachrichtung	Schule bzw. Hochschule
Facharbeit im Grundkurs Geschichte	Gymnasium Maria Königin Lennestadt
Facharbeit im Leistungskurs Biologie	Städtisches Gymnasium Olpe
Facharbeit im Leistungskurs Biologie	St.-Franziskus-Gymnasium Olpe
Bachelorarbeit in Fach Geschichte	Philosophische Fakultät der Universität Siegen
Facharbeit im Leistungskurs Erdkunde	St.-Ursula-Gymnasium Attendorn
Facharbeit im Leistungskurs Erdkunde	St.-Ursula-Gymnasium Attendorn
Bachelorarbeit im Fach Neuere und Neueste Geschichte	Philologische und Philosophische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Facharbeit im Grundkurs Deutsch	Städtisches Gymnasium Olpe
Facharbeit im Leistungskurs Geschichte	St.-Ursula-Gymnasium Attendorn
Masterarbeit im Studiengang Umweltplanung	Fakultät für Architektur und Landschaft der Leibniz Universität Hannover
Facharbeit im Grundkurs Erdkunde	Gymnasium Maria Königin Lennestadt
Facharbeit im Grundkurs Erdkunde	Gymnasium Maria Königin Lennestadt
Facharbeit im Leistungskurs Geschichte	St.-Ursula-Gymnasium Attendorn
Projektarbeit im Klassenverbund	Kirchhundemer Grundschule Am Kreuzberg
Facharbeit im Leistungskurs Geschichte	Städtisches Gymnasium Olpe
Seminararbeit im Studiengang Sozialwissenschaften	Philosophische Fakultät der Universität Siegen
Bachelorarbeit im Studiengang Landschaftsentwicklung	Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur der Hochschule Osnabrück

Hütte. Die Preisverleihung findet stets vor der Jahreshauptversammlung des Kreisheimatbundes Olpe im September statt.

Die Einladung zum Wettbewerb geht den Schulen im Kreis Olpe, der Universität Siegen und der Fachhochschule Südwestfalen jeweils im Frühjahr zu. Selbstverständlich können auch Studierende anderer Hochschulen teilnehmen oder Schülerinnen und Schüler, die Schulen außerhalb des Kreises Olpe besuchen.

Die Mitglieder der KHB-Arbeitsgruppe „Heimat lebt!“ sind auf Anfrage bei der Themenfindung behilflich. Die Gruppe besteht aus drei Mitgliedern, allesamt im pädagogischen Bereich tätig. Auf sie kommt jedes Jahr durch den Wettbewerb einiges an Arbeit zu: Facharbeiten, Seminararbeiten, Bachelor- und Masterarbeiten sind umfangreicher Lesestoff, und die Zahl der eingereichten Arbeiten steigt. 2018 waren es beispielsweise zehn Arbeiten. Selbst im Corona-Jahr mit der schwierigen Situation an Schulen und Hochschulen lagen mehrere Wettbewerbsbeiträge auf dem Tisch der Jury. Dazu kam 2020 erstmals das Projekt einer Grundschule. Wer sich in diesem Metier auskennt, weiß, dass ein derartiges Konvolut nicht ‚mal eben‘ gelesen, geschweige denn sachgerecht bewertet werden kann. Nicht selten forschen die Jugendlichen in Themenbereichen, deren Inhalt sehr speziell ist (s. Tabelle), so dass auch die Jury sich zur Urteilsbildung erst einmal einarbeiten muss. Bei manchen Themen bietet es sich an, Spezialisten über den engeren Jury-Kreis hinaus zu Rate zu ziehen. Grundsätzlich wird das Lesen der Arbeiten innerhalb der Jury aufgeteilt, aber trotzdem muss doch alles von allen inhaltlich erfasst werden, so dass ein Urteil in Abwägung und Vergleich mit allen anderen Arbeiten gebildet werden kann. Die Gewichtung zwischen den Arten der Arbeiten muss stimmen, auch die aktuelle Relevanz des Themas kann eine Rolle spielen. Wesentlich bleibt aber immer der Inhalt in seiner fachlichen Korrektheit. Sind dann die preiswürdigen Kandidatinnen und Kandidaten bestimmt, werden die Laudationes verfasst und dann bei der Preisverleihung im öffentlichen Rahmen der Mitgliederversammlung vorgetragen.

Betrachtet man die bisher ausgezeichneten Arbeiten, so lässt sich Folgendes feststellen: Es besteht eine relative Ausgewogenheit in der Geschlechterverteilung der Preisträger und Preisträgerinnen (7 m, 9 w). Bei den Schulen haben sich bisher bis auf die Grundschule Kirchhundem (s.o.) nur Gymnasien beteiligt, wobei hier die Standorte Attendorn, Lennestadt und Olpe ziemlich gleichauf liegen. In den kommenden Jahren soll, wie bereits bei den Grundschulen geschehen, die Möglichkeit zur Beteiligung weiterer Schulformen verbessert werden. Die prämierten Studienarbeiten kommen

Der Wettbewerb „Heimat lebt!“ des Kreisheimatbundes Olpe – die prämierten Arbeiten der ersten fünf Jahre 2016-2020



Die Preisträger/innen 2020

Foto: Martin Kuschel

erfreulicherweise nicht nur von der Universität Siegen, sondern ebenfalls von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Leibniz Universität Hannover und der Universität Osnabrück. Bezüglich der jeweiligen Fachrichtung im schulischen Bereich (Sek. 1 und Sek. 2) führen Geschichte (4) und Erdkunde (4) vor Biologie (2) und Deutsch (1). Die Fächerbenennung im Hochschulbereich ist spezifischer: Bisher sind neben Arbeiten im Fach Geschichte die Studiengänge Sozialwissenschaften, Umweltplanung und Landschaftsentwicklung vertreten.

Die Themenvielfalt ist beachtlich. Untersucht wurden bisher beispielsweise Quellen auf ihre Wasserreinheit, die Auswirkungen von Kyrill auf den heimischen Wald oder die Geschichte des Wiesenbaus. Andere Themen waren die Verbindung von Sport und Nationalsozialismus, die Euthanasie-Verbrechen oder das Wendsche Platt als Sprachinsel. Eine Gesamtübersicht bietet die Tabelle. In all den Arbeiten treffen wir auf neue Erkenntnisse, die ohne diese Forschungen der Öffentlichkeit nicht bekannt ge-

worden wären. Sie sind Teile eines Mosaiks, die unser Bild vom Kreis Olpe immer mehr vervollständigen. Die für die Heimatarbeit wichtigste Frage lautet jedoch: Haben fünf Jahre Wettbewerb dem Kreisheimatbund Olpe etwas gebracht? Was den Wissensgewinn angeht, so ist dieser groß, auch wenn es manchmal um Detailbereiche geht. Profitiert haben in dem Sinne auch die Teilnehmenden. Einen Mitgliederansturm von jungen Menschen auf den Kreisheimatbund hat es freilich noch nicht gegeben – aber das hatte auch niemand erwartet. Die Schülerinnen und Schüler aus dem Gymnasialbereich gehen in der Regel erst einmal zum Studium fort aus dem Kreis Olpe. Ob und wann sie in ihre Heimatregion zurückkommen, hängt von Faktoren wie Lebensphase, Bindung an Familieneigentum, Bildung und Beruf ab. Zum Letzteren: Südwestfalen ist der größte Industriestandort in NRW, trotzdem tut er sich schwer, Arbeitskräfte zu finden und zu binden. Welche Anstrengungen es gibt, dies zu ändern, hat Mike Warnecke 2020 beispielhaft in seiner prämierten Arbeit gezeigt, etwa die „Jugendkonferenz Utopia“ und das „Gap-Year Südwestfalen“. Aber: Ob überhaupt ein Interesse besteht, in die Heimatregion zurückzukommen, ob eine positive „raumbezogene Identität“ entstanden ist, hängt stark davon ab, ob es prägende „schöne Erinnerungen“ gibt. Hier spielt das persönliche Netzwerk eine große Rolle – Familie und Freundschaften, oft gewachsen aus Nachbarschaften und Vereinsaktivitäten seit der Jugendzeit – aber ebenso positive individuelle Erlebnisse und Aktivitäten. Zu solchen Aktivitäten kann auch gehören, sich intensiv mit seiner Heimatregion befasst und dafür Anerkennung bekommen zu haben. Betrachtet man z.B. die aktuelle Zusammensetzung des KHB-Vorstandes, so finden sich hier allein vier Personen, die ihre Studienabschlussarbeiten zu Themen ihrer Heimatregion geschrieben haben – und dann als Zurückgekehrte in der Heimatarbeit aktiv wurden.

Geht es heute um das bürgerschaftliche Engagement von Rückkehrerinnen und Rückkehrern, so ist zu bedenken: Bei jungen Eltern stehen außerhalb des Berufs zunehmend Aktivitäten mit der eigenen Familie im Vordergrund – und dies gilt immer mehr ebenso für Männer wie für Frauen. Da haben es Vereine und Parteien oft schwer, Engagierte zu gewinnen, wenn sie sich auf ihre tradierten Strukturen mit dauerhaften, oft jahrelangen Bindungen an Ämter und Aufgaben beschränken. Dagegen kommt das Arbeiten in zeitlich klar begrenzten Projekten oder an einzelnen Aktionstagen, die zudem mit der ganzen Familie möglich sind, der Lebenssituation von jungen Eltern meist eher entgegen. Der Kreisheimatbund Olpe bleibt zuversichtlich, dass nach wie vor die intensive inhaltliche Beschäftigung mit der Heimatregion auch die Bindung an sie fördert. Um es bildhaft auszudrücken: Die Arbeiten der jungen Leute, ihre Wertschätzung und Auszeichnung, können einen Keim legen, der – so das Leben es will – langsam wächst und gedeiht und irgendwann einmal im oder zumindest für den Kreis Olpe seine Früchte bringen wird. ♣

Anzeige

Maßschneidermeister

Ralf Dieter **Schmidt**

Maßkleidung für höchste Ansprüche

Aus feinsten Stoffen nähren wir mit qualifizierten Fachkräften in traditioneller Handarbeit Maßkleidung für Damen und Herren.

Unsere Stoffe kommen aus den besten Webereien. In unserem Lager finden Sie unter anderem reines Cashmere, superfeine englische und italienische Kammgarne und reine Seide.

Ob Sie die klassische Linie oder modernes Design bevorzugen, wir beraten Sie, wählen mit Ihnen Stoffe aus und fertigen nach Ihren Wünschen.

Wiemeringhausen · 59939 Olsberg · Ibergstr. 26
Telefon (0 29 85) 2 39 · Telefax (0 29 85) 2 69

Maßgebend über das Sauerland hinaus!



Kongress des Bekleidungshandwerks Köln 1975



Kongress des Bekleidungshandwerks Berlin 1988



Kongress des Bekleidungshandwerks Bielefeld 1998

1 Wolf, Walter: HSO 279 (2020), S.185-194.

2 Ebd. S. 185f.

3 Rosenthal, Matthias: HSO 280 (2020): S. 417-425.

4 <http://www.kreisheimatbund-olpe.de/veroeffentlichungen.htm#Online-Artikel>

Der Schriftsteller Herbert Somplatzki – „Die Erinnerung ist das Fundament der Zukunft“

Ursula Wiethoff-Hüning

ZUR AUTORIN

Ursula Wiethoff-Hüning, in Meschede aufgewachsen, ist Musik- und Deutschlehrerin und lebt mit ihrer Familie in Aachen.

Die masurische Heimat läßt Herbert Somplatzki ein Leben lang nicht los. Tief geprägt durch seine Herkunft, vertrieben von dieser als Paradies empfundenen Kindheitsinsel, entstehen aus den zahlreichen Erfahrungen seines Lebens ein vielfältiges literarisches Schaffen und intensive Begegnungen im Sinne der Völkerverständigung zwischen Ost und West.

In Naturnähe verbringt der 1934 im masurischen Dorf Groß Priwnitz in Ostpreußen geborene Herbert seine Kindheit. Seine Vorfahren waren arm, Waldarbeiter und Bauern, es gab nur geringe Erträge durch wenig fruchtbare Böden. Um Geld zu verdienen, machten sich Herberts Großväter zum Winter hin auf den Weg als Bergarbeiter ins Ruhrgebiet, „doch sie blieben im Herzen vom Osten gefangen“¹. Das einfache Leben mit schwerer körperlicher Arbeit und die wunderschöne masurische Landschaft prägen den Jungen für sein weiteres Leben: Lichteindrücke, klare Winternächte, die Grüntöne der Wiesen und Wälder sowie die Farben des Wassers und seiner Pflanzen: Der Zauber der masurischen Seenplatte.²

Zunächst spricht Herbert masurisch – er beschreibt die Sprache später als „archaische(s) Polnisch mit deutschen Wort-Inseln“³, aber ein wenig später lernt er auch Hochdeutsch als gleichberechtigte Sprache. Die Klänge der alten masurischen Sprache, die Sprachbilder des Alten Testaments – die Bibel ist das einzige Buch im Elternhaus –, und diese frühe Zweisprachigkeit mögen sein Sprachgefühl gefördert haben, die Er-

kenntnis, dass „Dinge oder Lebewesen zwei Namen haben können, ohne sich zu verändern.“⁴

Wie hart muss es für den Jungen gewesen sein, die schreckliche Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den ostdeutschen Randgebieten mitzuerleben und mit seiner Familie 1946 im landschaftlich

ihm ganz neue Perspektiven eröffnet. Nach dem Studium arbeitet Somplatzki zunächst freiberuflich als Diplom-Sportlehrer in Sportorganisationen mit und ist sportlich selber sehr aktiv. Doch vermisst er in dieser Zeit nach seinem Sportstudium auch geistige Herausforderung, so dass er sich an erste literarischen

Schreibversuche gibt, um seinen vielschichtigen Eindrücken und seiner Gedankenfülle während seiner „literaturfremden Arbeit“⁷ Ausdruck zu verleihen. Er schreibt kurze Texte und entwickelt hieraus eine interessante literarische Textform, die Schrumpfstory, welche eine Anzahl von 50 Wörtern pro Text nicht überschreiten darf, wobei er verschiedene Entstehungstechniken mit Hilfe von Reizworten anwendet⁸. Der junge Mann verfasst mehrere hundert Schrumpfstories, thematisch unterschiedlich, alltäglich, aber auch verfremdet oder grotesk, Situationen auf den Punkt

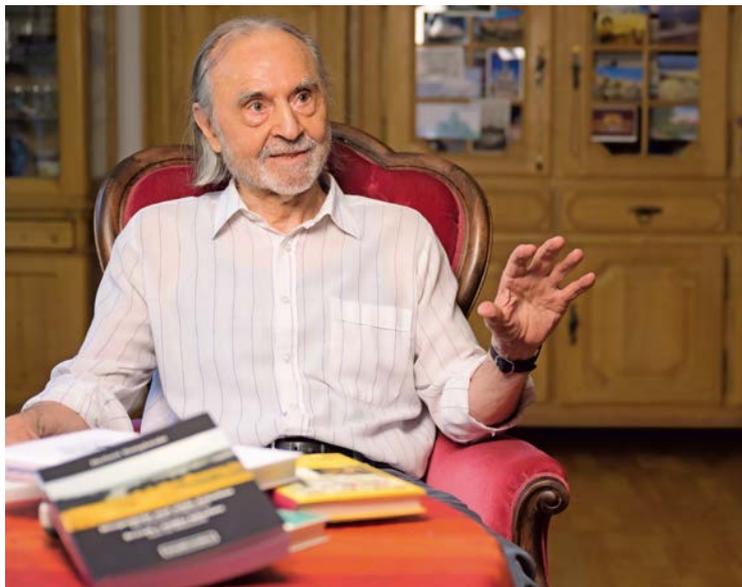


Foto: Klaus-Peter Kappest

so gegensätzlichen Ruhrgebiet anzukommen, wo er nach wenigen Jahren in der Volksschule wie sein Vater unter Tage im Bergbau arbeitet, und das 11 Jahre lang! Dass Herbert Deutsch wie eine Muttersprache beherrscht – schnell legt er seinen breiten ostpreußischen Dialekt ab und versucht sich anzupassen – ist ein Glück, da die Familie trotz Armut und Wohnungsnot in der Lage dazu ist, sich mit Worten zu verständigen. Aber die Härte des Lebens trifft den Jugendlichen aus Masuren mit voller Wucht. In seinem Roman „Muskelschrott“⁵ verarbeitet er viele Jahre später seine Erfahrungen dieser harten und geistlosen Arbeit unter Tage. Es ist ein eindringliches Werk, das schonungslos den zermürbenden Alltag in einer Kohlenpott-Zeche beschreibt, den die Hauptfigur Horst (als Lehrling Nummer 12009) seelisch und körperlich fast ruiniert.

Im Jahre 1960 schafft Herbert Somplatzki als sog. Ausnahmestudent⁶ die Aufnahmeprüfung an der Sporthochschule Köln, ein großer Glücksfall, der

gebracht – eine Art geistiges Überlebenstraining. In verschiedenen Verlagen erscheinen bis heute Schrumpfstories von Herbert Somplatzki, mittlerweile auch grafisch erweitert, ein „Aha-Erlebnis“⁹ für den Leser!

liebe

*zwei bäume, die schon viele jahre
neben einander gestanden hatten,
überkam eines tages die liebe.
aber leider war der eine baum –
eine trauerweide –
schon seit längerer zeit verheiratet.
da umschlangen sie sich sehr
langsam und vorsichtig mit ihren
wurzeln. gleichmütig rauschten die
wipfel – denn das wesentliche
geschah ja unterirdisch.¹⁰*

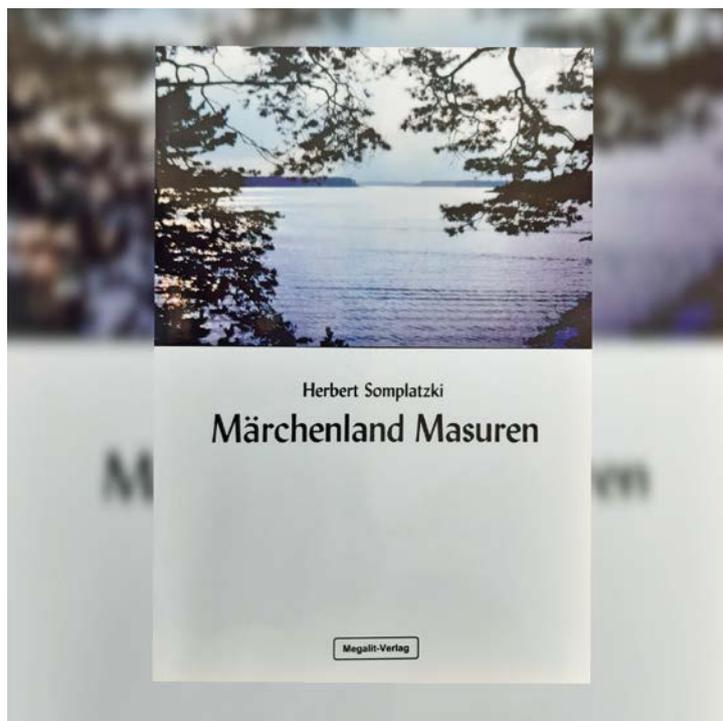
Ende der 60er Jahre studiert Herbert Somplatzki kulturelle Bildung und Medienerziehung an der Bundesakademie Remscheid und im Anschluss daran Germanistik, Kunst und Erziehungswissenschaften an der Universität Essen mit Abschluss Diplompädagogik. Er begegnet seiner Frau Gerlinde, die ebenfalls 1946 mit ihrer Familie aus dem Osten geflüchtet war. Für Somplatzki ist dieses Kennenlernen wie der Beginn einer neuen Zeit: Neben einer gemeinsamen beruflichen Ausrichtung in der Theaterpädagogik verbindet die beiden die existenzielle Erfahrung der Flucht, und die gemeinsame Herkunft läßt sie im Jahr 1976 das erste Mal wieder in ihre Heimat nach Osten reisen, ein weiterer Meilenstein im Leben des vielseitig interessierten Mannes. Die Reisenden erreichen den einst elterlichen Hof von Gerlinde Bar-Somplatzki und werden freundlich empfangen, waren in den Jahren zuvor eigentlich schon erwartet worden: Eine ergreifende menschliche Erfahrung! Auch die Rückkehr nach Groß Priwnitz und an die Stelle, an der sein elterlicher Hof gestanden hatte, ist sehr bewegend für Herbert Somplatzki. „Am Ende des Dorfes zog ich die Schuhe aus, die Strümpfe. (...) Mit bloßen Füßen stand ich im Sand. (...) und erkannte den Ort: Hier hatte ich als Kind oft gestanden, als Hirte unserer Kühe. Auf dieser Sommerweide

mitten im Wald hatte ich im Schatten der Bäume gegessen und in einem Buch gelesen, in dessen altem und neuem Testament Geschichten standen, die ich zwar nicht alle verstand, die aber in meiner Fantasie immer weiterwuchsen, bis in die tiefsten Träume.“¹¹ Nun leben andere Menschen in Masuren, die aber auch ihre alte Heimat hatten verlassen müssen.

Für Somplatzki ist die Rückkehr in die alte Heimat der Anfang einer bis heute dauernden Ausrichtung nach Osten, aus der zahlreiche Kontakte mit Menschen und Institutionen Polens entstanden sind. Neben zunehmender schriftstellerischer Tätigkeit engagiert er sich vielfältig, z.B. im „Verband deutscher Schriftsteller NRW“. Er begründet 1996 in Essen die deutsch-polnische Kulturbegegnung „Spotkania“¹² mit, ist maßgeblich am Aufbau des Literaturbüros NRW-Ruhrgebiet beteiligt, ruft den „Literaturpreis

Ruhrgebiet“ ins Leben und vertieft in zahlreichen künstlerischen Begegnungen sein Wissen über die polnische Kultur. Im Jahr 1989 erscheint mit dem Roman „Morgenlicht und wilde Schwäne“¹³ sein erstes Buch zum Thema „Deutsche und Polen“, sein großes Thema in den nachfolgenden Jahren.

Doch auch das Sauerland gerät im Zusammenhang mit einem Buchauftrag des Bucher-Verlages über die Region im Jahre 1993 zunehmend in den Blick Herbert Somplatzkis. Er und seine Frau machen sich mit der Gegend vertraut und der Schriftsteller wird Mitglied in der in Schmallebenberg ansässigen aufstrebenden



„Christine-Koch-Gesellschaft“ (CKG), einer Literaturgesellschaft, die sich 1993 zur Förderung der sauerländischen Literatur gegründet hatte. Sie möchte sowohl Autoren der Vergangenheit, als auch der Gegenwart erfassen und der Öffentlichkeit präsentieren. Innerhalb kürzester Zeit entwickelt sich die CKG zu einer der mitgliedstärksten Literatureinrichtungen Westfalens, und Herbert Somplatzki fühlt sich mit seinen Ideen und seiner schriftstellerischen Arbeit „mittendrin“, ein Grund, das großstädtische Essen 1998 zu verlassen und mit seiner Frau nach Schmallebenberg zu ziehen.

Es entstehen zahlreiche Projekte unter Mitwirkung Somplatzkis, z.B. die „Poesie am Rothaarsteig“ im Rahmen der großen Veranstaltungsreihe „Literaturland Westfalen“ oder auch Schreibwerkstätten mit Jugendlichen. Herbert Somplatzki beteiligt sich an Literaturfahrten nach Masuren, Südfrankreich und Schlesien, immer

in Richtung Völkerverständigung denkend. Im Jahr 2000 kann eine besondere Idee realisiert werden, eine literarische Schriftstellerbegegnung über Grenzen hinweg: „Poetischer Frühling im Sauerland“. Das Sauerland und die polnische Region Ermland-Masuren begegnen sich literarisch, das erste Mal von nachfolgenden weiteren sechs Begegnungen, an denen Somplatzki maßgeblich beteiligt ist.

Daneben widmet er sich in literarischen Werken auf unterschiedliche Weise mit Begegnungen sowohl mit Menschen als auch mit allgemeinen und eigenen Erinnerungen, so zum Beispiel in dem seinen Eltern gewidmeten Buch „Masurische Gnadenhochzeit“¹⁴, in welcher sich in der eigenen Familiengeschichte die deutsch-polnische Geschichte widerspiegelt, aber auch in den drei nachfolgend erwähnten Werken, die in den Jahren zwischen 2005 und 2010 im eigenen Megalit-Verlag erscheinen, emotional dicht, in lockeren Kurz-Text-Formen und unterschiedlicher Aufmachung.

Zunächst erscheint zur Erinnerung an 60 Jahre Frieden in Deutschland und Europa das Werk „Bis wir im Frieden sind“¹⁵, in das zahlreiche intensive und wegweisende Begegnungen und Ereignisse aus Somplatzkis Leben Einzug finden. Es enthält Texte aus mehreren seiner Werke sowie das gleichnamige Hörspiel, das der WDR erstmalig im Jahr

2000 sendet. Der Schriftsteller erzählt berührende, vielfältige Geschichten, die einen nicht mehr loslassen, zusammengestellt mit dem Ziel, die Vergangenheit mit dem Blick auf eine friedliche Zukunft nicht zu vergessen, jeweils ergänzt durch faktenhaltige Nachträge. Es ist eine Vernetzung aus eigenem Erleben und historischen Ereignissen der Zeit.

Somplatzkis Werk „Märchenland Masuren“¹⁶ hingegen befasst sich mit dem erzählerischen Kulturgut seiner Heimat im Süden des ehemaligen Ostpreußens, diese besondere Gegend, die ihn so geprägt hat, dem „Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen“¹⁷. Es ist eine Begegnung mit Gedanken, Ängsten und Träumen von Menschen vergangener Zeiten, die von Menschen erzählt und damit überliefert worden sind und gegen das Vergessen verschriftlich wurden. Somplatzki selber sieht sich mit diesen Märchen und Sagen in der Pflicht des Er-

innerns, „um den endgültigen Verlust dieses Tiefengedächtnisses, das in den Träumen seine Heimat hat, zu verhindern“¹⁸, und das ist ihm auf sehr anschauliche, quasi plastische Art und Weise gelungen. Er verbindet in diesem Werk eigenes Erinnern an märchenhafte Erzählungen mit volkskundlichen Aufzeichnungen und fügt dieses in ein verbindendes Neues zusammen¹⁹. Es sind Texte entstanden, eng verwoben mit den Farben und der Landschaft Masurens sowie deren einfacher, ländlichen Bevölkerung, ergänzt durch schwarz-weiß gehaltene Illustrationen. Das Buch „Später Sommer in Masuren: Begegnungen-Spotkania“²⁰ besteht aus zwei Teilen, wobei der zweite Teil den Text eines Hörspiels enthält.²¹ Hier wird die herzergreifende Geschichte von Tardeusz erzählt, der 16jährig als Fremdarbeiter auf den elterlichen Hof Somplatzkis kam, den die Familie schützte und zu dem sich nach 30 Jahren über Grenzen hinweg wieder ein Kontakt herstellen lässt und eine Freundschaft entwickelt. Der erste Teil des Buches ist in 12 Biografie-Abschnitte untergliedert, denen jeweils bis zu drei lyrische Textformen zugeordnet sind, welche sich inhaltlich auf den biografischen Kurztext beziehen. Auch eine Schwarz-weiß-Illustration greift ein jeweils beschriebenes biografisches Element auf. Das ist eine anschauliche, emotional dichte und für den Leser unmittelbar verständliche Form der literarischen Darstellung, welche einem die aus der eigenen Biografie und eigenem Erleben entstehenden Gedankengänge und Haltungen Somplatzkis veranschaulicht und nachvollziehbar werden lässt, Eindrücke, die den Leser unbedingt berühren.

*Es gibt keine Wege zurück
zu den verlorenen Paradiesen
wir haben unsere Plätze eingenommen
Über den Wolken
unter den Meeren
und vor den Bildschirmen
zur Fahrt in die Zukunft
die Flügel der Kollektoren entfaltet
im Sonnenwind
In die Sternbilder der Vergangenheit
mischen sich nun Gebilde
von Menschenhand
und unsere Welt
ist ein Planet unter vielen geworden
Wir bauen Bahnhöfe zu den Sternen
katapultieren uns in die
Schwereelosigkeit
und verlieren
vielleicht so ganz allmählich
den Boden unter den Füßen²²*

Doch auch über das rein schriftstellerische Tun hinaus versucht Somplatzki auf ganz unterschiedlichen Wegen, Geschichte lebendig zu halten und zugleich zukunftsorientiert zu wirken. Überaus interessant und erwähnenswert sind zwei seiner Musik und Literatur verbindenden Werke, zum einen die CD-Produktion „Anthrazit-

museum“²³ zum anderen das Kinder- und Hörbuch „Der Gelbe Spatz“²⁴.

„Anthrazitmuseum“ entsteht im Zusammenhang mit dem Abschied aus der Steinkohlezeit im Ruhrgebiet und berichtet von einer prägenden Epoche in NRW, es sind Erinnerungen an anderthalb Jahrhunderte Bergbau und den sich daraus ergebenden Lebensentwürfen. Der Hörer erfährt Aspekte zur Geschichte des Bergbaus, ergänzt durch lyrische Sequenzen, musikalisch gestaltet mit Bassposaune oder Saxophon, ein sehr stimmungsvolles, fein abgestimmtes Miteinander von Literatur und Musik durch Somplatzki und den Musiker Eckard Koltermann, wobei die Musik die Textaussagen wunderbar interpretiert.

Stimmungsmäßig ganz anders ist „Der gelbe Spatz“, eine hinreißende Geschichte für Kinder vom Anderssein und sich entwickelnder Freundschaft. In den Melodien, die der Musiker Klaus Hoffmann zum Text geschrieben hat, es geht um Lieder der Spatzen und des Spatzenchores, wunderbar geeignet zum Einsatz in Schule oder Kinderchor.

Es sind die Vielfältigkeit und das Durchhaltevermögen, mit denen Herbert Somplatzki sich seit vielen Jahrzehnten bis heute unermüdet kulturpolitisch und literarisch im Sinne der Begegnung und Völkerverständigung zwischen Ost und West einsetzt, die faszinieren und überaus bemerkenswert sind.²⁵ Er spannt durch sein Leben und seine Schaffenskraft einen Bogen zwischen den Welten: Von der farblich intensiven Heimat Masuren über die anthrazitfarbene Arbeit unter Tage im Ruhrgebiet bis ins grüne Land der 1000 Berge! ❀

- 1 H. Somplatzki, Märchenland Masuren, Megalit-Verlag, 2008, S. 10
- 2 Vgl. H. Somplatzki, Märchenland Masuren, Megalit-Verlag, 2008, S. 12
- 3 H. Somplatzki, Märchenland Masuren, Megalit-Verlag, 2008, S. 9
- 4 H. Somplatzki, Später Sommer in Masuren: Begegnungen-Spotkania, Megalit-Verlag, 2010, S. 7
- 5 H. Somplatzki, Muskelschrott, erstmals Fischer Verlag „Literatur der Arbeitswelt“, 1974
- 6 Hier: Student ohne Abitur
- 7 H. Somplatzki, schrumpfstory 5.0, Megalit-Verlag, 2014, S. 128
- 8 H. Somplatzki, schrumpfstory 5.0, Megalit-Verlag, 2014, S. 129ff
- 9 H. Somplatzki, schrumpfstory 5.0, Megalit-Verlag, 2014, S. 5
- 10 H. Somplatzki, schrumpfstory 5.0, Megalit-Verlag, 2014, S. 27
- 11 H. Somplatzki, Bis wir im Frieden sind, Megalit-Verlag, 2005, S. 133/134
- 12 Dt. „Begegnungen“

- 13 H. Somplatzki, Morgenlicht und wilde Schwäne, Arena Verlag, 1989
- 14 H. Somplatzki, Masurische Gnadenhochzeit, Megalit-Verlag, 2003
Aus diesem Buch entstand in Zusammenarbeit des Autors mit dem Westpreußischen Landesmuseum in Münster und dem polnischen Regionalmuseum Schloss Krokow bei Danzig die zweisprachige Ausstellung „Ost-West-Begegnungen in Krieg und Frieden“, die seit 2005 an bisher 29 Orten in Deutschland und Polen realisiert werden konnte, wobei das Sauerland das Zentrum bildete, sei es das Sauerlandmuseum in Arnsberg, das Kreishaus in Meschede oder das Westfälische Schieferbergbau- und Heimatmuseum in Schmalleben. Mit insgesamt 7 Präsentationen ist das Sauerland der Schwerpunkt dieser Begegnung in Wort und Bild geworden, damals unterstützt durch die CKG und ihren Vorsitzenden Dieter Wiethoff.
- 15 H. Somplatzki, Bis wir im Frieden sind, Megalit-Verlag, 2005
- 16 H. Somplatzki, Märchenland Masuren, Megalit-Verlag, 2008

- 17 H. Somplatzki, Märchenland Masuren, Megalit-Verlag, 2008, Klappentext
- 18 H. Somplatzki, Märchenland Masuren, Megalit-Verlag, 2008, S. 15
- 19 Vgl. H. Somplatzki, Märchenland Masuren, Megalit-Verlag, 2008, S. 5
- 20 Somplatzki, Später Sommer in Masuren: Begegnungen-Spotkania, Megalit-Verlag, 2010
- 21 Dieses Hörspiel wurde mit einem Stipendium der Filmstiftung NRW gefördert, das aber noch nicht als Hörspiel gesendet.
- 22 H. Somplatzki, Später Sommer in Masuren: Begegnungen-Spotkania, Megalit-Verlag, 2010, S. 81
- 23 H. Somplatzki, Anthrazitmuseum, Megalit-Verlag und AUGEMUS Musikverlag Essen, 2015
- 24 H. Somplatzki, Der gelbe Spatz, edition fantasia mundi, 2009
- 25 Neben einer Reihe von Auszeichnungen bekommt er hierfür im Jahre 2019 das „Bundesverdienstkreuz am Bande“ verliehen.

Im Märzen der Bauer ...

Landwirtschaftliche Arbeit im Frühjahr vor etwa 60 Jahren

Werner Beckmann



Pflügender Bauer (Lorenz Hellwig) bei Oberschledorn (1933)

Foto: Heinz Kling (Ortsheimatpfleger für Oberschledorn)

*Im Märzen der Bauer die Rösslein einspannt.
Er setzt seine Felder und Wiesen in Stand.
Er pflüget den Boden, er egget und sät
und rührt seine Hände früh morgens und spät.*

Was der Landwirt
im Frühjahr alles zu tun hat

In diesem bekannten Volkslied wird beschrieben, was der Landwirt im Frühjahr alles zu tun hat. Heute wird das längst nicht mehr so gehandhabt. Mit Hilfe der modernen Technik ist vieles weitaus bequemer geworden. Zur damaligen Zeit war die Elektronik noch unbekannt, und man musste alles mit der eigenen Körperkraft bewerkstelligen. Zuerst musste das Feld mit dem Pflug bearbeitet werden, vor dem in der Regel zwei Pferde eingespannt waren; vgl. dazu oben in der Liedstrophe „die Rößlein einspannt“. Der Boden wird etwa 15-20 cm tief umgegraben. Dadurch wird er locker und ist für das neue Pflanzen wieder vorbereitet. Danach wurde die Egge gebraucht: Der Boden wird dadurch krümelig, und das Saatkorn kann besser im Boden greifen. Der Ackerboden ist jetzt für das Säen bereit.

Wenn – je nach Bodenart – der Boden nach dem Pflügen noch zu fest war, dann wurde vor dem Eggen der Kultivator eingesetzt, ein mit kräftigen gebogenen Zinken versehenes Gerät, mit dem auch harte und festgetretene Erde aufgerissen werden kann. Dieses Gerät wird auch *Poter* genannt, das Arbeiten mit ihm *potern*. (Das Wort darf nicht mit dem gleichlautenden *Poter*, *Pater*, *Ordensgeistlicher* verwechselt werden).

Der *Poter* wird auch zum Lockern der Erde an der *Anewenge* gebraucht, am *Wendeplatz* für den Pflug vor der *Schmalseite* eines langgestreckten Ackers.¹ Weil an dieser Stelle mit den Arbeitsgeräten gewendet wurde, war der Boden an dieser Stelle etwas fester und musste wieder gelockert werden.

Eine spezielle Art ist der *Quiekenpoter* (plattdeutsch *Quieke* = *Quecke*), mit dem die Pflanzen aus dem Boden gerissen wurden.

Die Aussaat des Getreidesamens wurde mit der Hand vollzogen. Dazu brauchte man das *Sötloipen*, auch *Loipen* genannt, eine Art Säewanne, die am Gurt vor dem Bauch getragen wurde.²

Für das Pflanzen von Kartoffeln wurde der Ackerboden mit dem *Risshaken* bearbeitet und die Kartoffeln dann angehäufelt. Diese Arbeit wurde demnach auch *rissen* genannt.³

Literatur

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin New York 2002

Pilkmann-Pohl, Reinhard: Plattdeutsches Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes, hrsg. vom Sauerländer Heimatbund e. V. Arnberg 1988

Pilkmann-Pohl Beckmann: Sauerländer Platt. Ein Wörterbuch. So kuir de Sauerlänner, bearbeitet von Reinhard Pilkmann-Pohl (alte Fassung) und Werner Beckmann (neue Fassung), hrsg. vom Sauerländer Heimatbund e.V. 2. Auflage Schmallenberg Dez. 2019

Wat dei Biuer
imme Viärjohr alles daun matt

In düesem bekannten Volksleid do weet beschriewen, wat dei Biuer imme Viärjohr alles daun matt. Sāo weet dat düendag längeste nit mehr maket. In diän Tiën domols, wo't dei Elektronik, nāo nit gaffte, do mochte me alles met äigener Leyweskraft maken.

Et äiste mochte me op me Felle plaigen; viär me Plauge wöern twäi Piäre inspannt; et hett jo äok in diäm Leie „die Rößlein einspannt“. Dei Eere wor dann ungefehr 15 bit 20 cm deipe ümmegrauen. Dat mäket dei Eere locker, un sāo is se fīär et nigge Planten wier prot.

Dann bruchte me dei lēge. Daovan weet dei Eere krüemeleg, un et Sotkoren kann biäter in diär Eere greypen. Niu is dei Acker sāo weyt ferrig, dat me met me Sägggen aanfangen kann.

Dei Eere is nit allerwiägen gleyk – et giëtt Suarten van Eere, dei sind nāo tau faste noh me Plaigen. Dann matt de *Poter* hiär. Dat is en Dingen, do sind kräftig gebuagene Tinken ane, un do kann me äok hatte un fastegetrachte Eere met uapen reyten. Düt Gerot, do siëtt me äok *Poter* fīär, un dat Arben domet, dat hett *potern*. (Dat Wort *Poter* draff me nit met nem andern Wort *Poter* verwesseln – et lutt tworens genau sāo, awwer dat bedütt diän *Poter*, diän Gäslicken imme Kloster.)

Düese *Poter* weet äok brucht, wann me dei Eere an diär *Anewenge* locker maken well. Dei *Anewenge* is dei *Stië*, wo dei Plaug ümmewandt weet aan diär *schmalen Seyt* van nem Acker, dei siëck in de Längde trecket. An düeser *Stië*, do mochte me met diän Geröten fīär de Arbet wengen, un dorümme was dei Eere hey en biëtken faster, un dat mochte me wier locker maken.

Ne besunnere Art van *Poter*, dat is dei *Quiekenpoter*. Met diäm Dingen rait me dei Planten iut diär Eere.

Dei Samen vamme Koren, diän het se met diär *Hand iutsägget*. Dofīär bruchte me et *Sotloipen*, me saggte äok äinfach *Loipen*. Dat is sāo ne Art *Wanne*, dei drachte me an nem Gurt viär me *Biuke*.

Fīär't *Tiufelnplanten*, do kräig me sey ne *Rißhaken* un dee dei *Tiufen* in dei Eere. Dorümme nannte me düese Arbet äok rissen. ❀

Schütte, Leopold: Wörter und Sachen aus Westfalen 800 bis 1800. Münster 2007 (= Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 17)

1 So definiert L. Schütte den Begriff, in seiner Schreibweise an(e)wende, in: Wörter und Sachen aus Westfalen, S. 99.

2 Zum *Loipen* und der Definition des Wortes vgl. Pilkmann-Pohl S. 172 (mit Abbildung)

3 Vgl. dazu Pilkmann-Pohl S. 209, Stichwörter *rissen* und *Risshaken* (mit Abbildung).



becker druck
PRINT · DIGITAL · PUBLISHING

www.becker-druck.de/naturpapiere

**PERSÖNLICH.
BESSER.
BERATEN.**

becker druck · 59821 Arnsberg
beratung@becker-druck.de
Tel. 02931 / 5219-999



❖ NACHRUF ❖

Staatsarchivdirektor a.D. Dr. phil Manfred Wolf

Seit vielen Jahrzehnten war Staatsarchivdirektor a.D. Dr. Manfred Wolf dem Sauerländer Heimatbund und dem kurkölnischen Sauerland eng verbunden. Er wurde am 6. Juli 1933 in Brieg / Oder geboren. Als Zwölfjähriger erlebte er die Zwangsausweisung der deutschen Einwohner seines Dorfes, die am innerhalb von zwei Stunden reisefertig sein und ihren Heimatort verlassen mussten. Eine mehrtägige Zugreise endete schließlich im Münsterland. Seine Erinnerungen daran hat er in der Westf. Zeitschrift 156/2006 veröffentlicht.

Manfred Wolf legte 1953 sein Abitur in Coesfeld ab und studierte Geschichte und Latein in Münster und Freiburg. 1964 promovierte er mit einer Dissertation in Alter Geschichte über die „Stellung der kaiserlichen Freigelassenen und Sklaven ...“ im römischen Reich. Er entschied sich für eine Laufbahn im Archivwesen und besuchte die Archivschule Marburg. Das Nordrhein-Westfälische Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf stellte ihn 1967 als Staatsarchivassessor ein. Drei Jahre später wurde er an das Staatsarchiv Münster versetzt und war dort für das Kölnische Westfalen und die Regierung Arnsberg zuständig.

So konnte er auch für das kurkölnische Sauerland tätig werden und hat – fleißig und produktiv – wichtige Werke und Editionen zu seiner Geschichte erarbeitet. Es begann mit dem „Archiv des ehemaligen Klosters Grafschaft. Urkunden und Akten“ (1972), den „Quellen zur Geschichte von Stift und Freiheit Meschede“ (1981) oder den „Urkunden des Klosters Oelinghausen“ (1992). Zum Mitglied der Historischen Kommission für Westfalen war er bereits 1977 berufen worden. Am Staatsarchiv Münster blieb er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand Ende Juli 1998 tätig, zuletzt als Staatsarchivdirektor und Leiter der Abteilung 1.

Auch im „Ruhestand“ war der „Vollblutarchivar“ häufig im Staatsarchiv anzutreffen, um zahlreiche Projekte zum Abschluss zu bringen. Bei einem zufälligen Treffen im Lesesaal antwortete er humorvoll entrüstet auf die Frage, ob er noch täglich hier arbeiten

würde: „Nein, nein, auf keinen Fall, Freitags bin ich nie da“.

Grundlegend bleibt der von ihm bearbeitete Band 11 des Westfälischen Urkundenbuches mit Volltexten der zwischen 1301-1325 nachweisbaren Urkunden des kölnischen Westfalens (2005). Die „Visitationsprotokolle des Herzogtums Westfalen in der Frühen Neuzeit“ publizierte er 2012. Mit dem Werk „Rechte, Güter und Lehen der Kölner Erzbischöfe in Westfalen“ legte er 2014 eine Edition des ältesten Lehnregisters der Kölner Erzbischöfe (um 1438) vor. Seine Beiträge und Aufsätze in historischen und heimatgeschichtlichen Zeitschriften – auch in dieser Zeitschrift – sowie in Ortsmonographien lassen sich gar nicht aufzählen. Unter den Orten, die er erforscht hat, sind z.B. Völlinghausen (1978), Olpe (1983/2004/2006), Drolshagen (1983), Freienohl (1985/1997), Meschede (1986/1990), Medebach (1994), Schmallenberg/ Grafschaft (1997), Oedingen (2000), Hüsten (2002), Wenden (2007), Fredeburg und Bilstein (2009/ 2011) oder Marsberg (2011).

Mit Dr. Manfred Wolf verliert das kurkölnische Sauerland und der Sauerländer Heimatbund einen interessierten Freund, einen kenntnisreichen Historiker und Archivar, dessen Wirken für die Geschichte unserer Region auch in Zukunft bedeutend bleibt. Manfred Wolf verstarb am 11.11.2020 in Münster. Der Sauerländer Heimatbund wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren. ❖



Dr. Manfred Wolf

Foto:
Stadtarchiv Arnsberg,
Fotosammlung

Michael Gosmann, 2021

❖ PERSONALIEN ❖

Der Leiter des Museums Haus Hövener erhält den Preis der Universität Paderborn

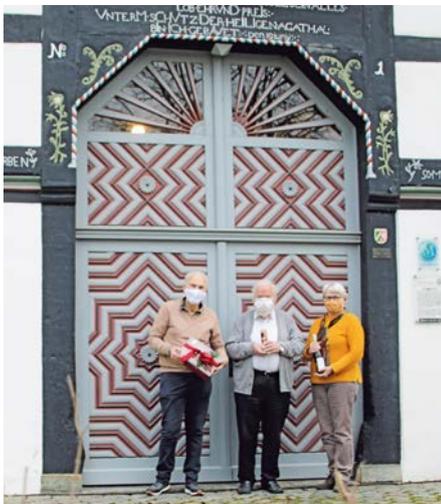


Foto: privat

Die Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn lobt alljährlich den Margarete-Schrader-Preis für eine hervorragende wissenschaftliche Arbeit eines Studierenden aus. Carsten Schlömer, Master of Arts und seit Februar letzten Jahres Leiter des Museums Haus Hövener, erhält die besondere Ehrung. Sie wird ihm für seine hervorragende Masterarbeit zuteil. In der Arbeit erforschte er kulturwissenschaftlich-interdisziplinär die historische Klosterbibliothek des Minoritenklosters in Brilon (1652) bis zur Aufnahme im Jahre 2015 als Bestand des Museums Haus Hövener. Infolgedessen wurde ein Briloner Kulturschatz der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In der Laudatio heißt es, dass Carsten Schlömer eine für die Regionalforschung wegweisende Arbeit vorgelegt hat. Er wird auf diesem Gebiet weiter arbeiten und seine Forschungen auf weitere Bibliotheken in Südwestfalen ausweiten. Damit entsteht im Briloner Stadtmuseum ein aktueller Forschungsbeitrag für die historische Bibliothekslandschaft in Westfalen. Herzlichen Glückwunsch! ❖

Winfried Dickel

Gratulationsbesuch bei Werner Beckmann in Cobbenrode



Gertrud Schneider (Leiterin der Plattdeutschen Runde), Heinz Stachelscheid (Autor des Gedichtes) und Dr. Werner Beckmann (Mitte) vor dem Sterschulenhof in Cobbenrode. Foto: privat

Die Verleihung des Rottendorff-Preises an Dr. Werner Beckmann für seine Verdienste um den Erhalt und die Förderung der niederdeutschen Sprache war Anlass für die Plattdeutsche Runde des Drolshagener Heimatvereins, dem Leiter des Mundartarchivs Sauerland in seinem Büro im „Sterschulenhof“ in Cobbenrode einen Besuch abzustatten und ihm zu dieser wichtigen Auszeichnung zu gratulieren. Den Preisträger und die Dräulzer Plattsprecher verbindet seit Jahren eine enge Freundschaft, war Drolshagen doch in den neunziger Jahren der erste und langjährige Wohnort Werner Beckmanns im Kreis Olpe. Auf diese Freundschaft ging die Leiterin der Plattdeutschen Runde, Gertrud Schneider ein, bevor Heinz Stachelscheid dem Geehrten ein Gedicht in Dräulzer Platt vortrug, das den Lebenslauf Werner Beckmanns und sein in die Kindheit reichendes, lebhaftes Interesse an Sprachen im Allgemeinen und dem Plattdeutschen im Besonderen beschreibt und die Dankbarkeit der Drolshagener für seinen unermüdlichen Einsatz zum Ausdruck bringt. Und da der Besuch am Vortag des Festes des heiligen Nikolaus stattfand, hatte es sich dieser nicht nehmen lassen, den Drolshagenern ein Präsentpaket mit Sauerländer Wurst und Schinken, eine Flasche Wein und mehrere „Klöse“ aus der Eichener Bäckerei mit auf den Weg zu geben. Werner Beckmann nahm in der für ihn typischen bescheidenen Art die Geschenke und das

Gedicht mit großer Rührung an und bedankte sich, natürlich ebenfalls in Plattdeutsch, für die Aufmerksamkeit. Ein gemeinsames Frühstück in der „Diale“ des historischen Fachwerkhäuses und das Versprechen, die gute Freundschaft

zwischen den Dräulzer Plattsprechern und dem Mundartarchiv Sauerland weiter zu vertiefen, rundete den gelungenen Besuch ab. Hier nun das Lobgedicht auf Werner Beckmann aus der Feder von Heinz Stachelscheid:

Gedichte van d'r Plattdütsen Runde in Draulzen tau Ehren van unsem leiwen Fründ Werner Beckmann wians d'r Üewerräikunge vamm Rottendorff-Priis (sou'n klein wiënnich nohgeriomet diam Dräulzer Hochtiedsleid van unsem guattsäiligen Burrigemester Ambrosius Stachelscheid)

1. Dei Beckmanns Werner is en Hären, dei wull as Blage alt sou geren Luter in de Schaule gohn ümme dei Sproken te verstohn.
2. Amme Muarren ümme halwer achte gung hei no d'r Mama un sachte: „Mama, spriak met mih doch Platt!“ Dat dä sei un dat hätt gebatt!
3. Un met grade äis twintich Johren is hei Mitglied alt geworen Im' niederdütsen Sprokverein. Kär, do kannße doch ens seihn!
4. Op me twetten Bildungswia kom herno hei anne Stië An d'r Universtität, dei an d'r Ruhr in Baukem (Bochum) stäiht.
5. Hi lährte hei de Linguistik, dobi dei ohle Germanistik Un Latins noch uawen drop. Hei wor en wahn geschoiten Kopp!
6. Van Baukem gung et aff no Münster, do dä siëck opp en nigget Finster: Sien gröttster Wunß, dei worte wohr: Platt tau studäiern et ganze Joahr!
7. Asse fäirig ha studäiert worte in Münster promoväiert, un füerr dat ganze Hiarteblaut kräiche do d'n Doktorhaut!
8. In Münster is hei nit gebliewen, noh Süden isse affgedriewen Un hätt te arewen angefannt in unsem schöinen Suerland.
9. No Olepe ha et ian verschlohn. Wat Schöinet is iam do gerohn: En Worebauk in Öleper Platt hät unse Werner opgesatt!
10. Dann touch hei meddem Mikrofoon dürr't Land, sou as en Postelljoun un sprok op sine nette Art met Lühh, dei unse Platt gelahrt.
11. Doch ouk füerr dei kleinen Dinger, füerr dei Suerländsen Kinger schräif hei wat! Lëck sie et Auk: Et is en Plattdüts Liasebauk!
12. Dann is widder hei getuan in en Huus in Cowwenrua, 'n Huaff, d'n schönsten wiet un bräit, dei amme Stert vamme Duarpe stäiht.
13. Diëse Stië, dei is wichtich: D'r Werner arwet, gau un düchtich, un allen Lüen taugewandt im Mulartarchiv Suerland!
14. Un füerr alle dei V'rdeinste kräig vüarr Kuarterm hei de feinste Ehrunge vam Westfolenland, d'n Rottendorff-Priis, in de Hand!
15. Ouk dei Dräulzer Platte Runde horte diëse frouhe Kunde, Un vi beien stott getz hie ümme te grateläieren Di!
16. Diändagg wellt vi uns bedanken, dat Du, Werner, ouhne Wanken Luter Diëk häs ingesatt fürr unse schöine leiwe Platt!
17. Ouk d'r Sünte Klohs, dei Ohle -sinen Fessdagg hentfe bohle-Hät diändagg an Diëck gedacht. Van iamm' hänt vi wat metgebracht.
18. Leiwe Werner, lott Di schmacken Woust un Wiin un soite Saken! Äinen supentfe getz dropp! Houch! Dei Gliaser vüarr d'n Kopp!

Heinz Stachelscheid ❖

❖ BESPRECHUNGSAUFSÄTZE ❖

Christine Koch, die „Sauerländische Nachtigall“ – eine „Nazi-Kollaborateurin“?

Manfred Raffenberg



Peter Bürger, „Voll bereit für die neue Zeit“. *Deutschnationale, militaristische und NS-freundliche Dichtungen Christine Kochs. edition leutekirch sauerland 15. Herausgegeben in Kooperation mit dem Christine*

Koch-Mundartarchiv am DampfLandLeute-Museum Eslohe 2019

Wer nur die Esloher Werkausgabe (Bd. I-III 1991-1994) kennt, wundert sich über die nun untersuchte Verflechtung Christine Kochs in ideologisches Gedankengut der NS-Zeit. Die läßt sich allerdings dort, wegen der damals vorhandenen Quellenlage, auch nicht finden (S.108). Die maßgebende Sekundärliteratur gab ebenfalls keinen Anlaß zu relevanten Bedenken. Spuren von Antisemitismus gibt es aber nach wie vor nicht. (S.107). Christine Koch war auch nie in der Partei, hat sich allerdings im Sinne einer „Zweckideologie“ (d.h. aus materiellen Gründen) um einen Beitritt zur „Reichsschrifttumskammer“ bemüht (S.109). Die vorliegende Untersuchung stützt sich auf den nunmehr verfügbaren „gesamten Bestand an literarischen Primärquellen aus der Feder Christine Kochs“ (S. 184). Peter Bürger, der sich selbst als „katholischen Pazifisten“ bezeichnet (was sein Urteil in mancherlei Hinsicht beeinflusst haben dürfte) und im Rahmen der Esloher Werkausgabe eine beeindruckende Biographie erstellt hat (Bd. IV „Liäwensbauk“), möchte nun die „Biographische Entwicklung der Dichterin „im Kontext des Rechtskatholizismus in Südwestfalen“ (gemeint ist das Sauerland) beleuchten, wo er Christine Koch als >Vertreterin eines korrumpierten „Deutsch-Katholischen Milieus“< einordnet. In dem vorausorientierenden Überblick über deren „biographische Stationen und Wandlungen“, S. 29-30) beurteilt er Christine Kochs Verhältnis zur NS-Ideologie sogar als zeitweise „völkischen Radikalismus“ und „NS-Kollaboration“ (S. 29). Als Gewährsmann gilt ihm häufig Willy Knoppe, auf dessen Dissertation zu Christine Koch er gern Bezug nimmt und dessen kritische Grundhal-

tung er prinzipiell für ausgeprägter als die eigene hält (S. 40). In einem eigenen Kapitel ist auch Peter Bürgers Rezension zu Willy Knoppes Arbeit abgedruckt (S. 327- 331).

Das Buch enthält 390 Seiten, davon 358 Text incl. einiger Photos sowie im Anhang „Buchhinweise“ zur weiteren Information über die NS-Zeit im Sauerland. Es ist in VII Abschnitte gegliedert, die mit einem umfangreichen Apparat zu „Quellen, Literatur und Abkürzungen“ schließen. Was man sich zusätzlich gewünscht hätte, wäre ein Personen- und vielleicht auch ein Ortsregister gewesen. Sollte man die vorgelegte Position Christine Kochs mit einem Wort beurteilen, so hieße dieses trotz aller politischen Fragwürdigkeit mancher ihrer Äußerungen „ambivalent“, was keinesfalls entschuldigend gemeint sein kann. Denn den o.g. und im Verlauf der Untersuchung wiederholten Feststellungen ihrer ideologischen Unverfänglichkeit stehen u.a. die im „Quellenteil“ (S.184-318) angeführten und in Auszügen zuvor analysierten belastenden Texte aus der Zeit von 1920 bis 1946 gegenüber. Es handelt sich um 75 überwiegend hochdeutsche Belege in zumeist gebundener Sprache; besonders relevante Zeilen werden dabei häufig in Fettdruck präsentiert. Abgesehen von den im „Schreibblock“ überlieferten Quellen verweisen Ort, Zeit und Anlaß ihres Ursprungs bzw. Auftraggebers auf ein weitgestreutes Engagement der Dichterin in ihr sozio-kulturelles Umfeld: Die allgemein als Gelegenheitsgedichte zu bezeichnenden Texte beziehen sich vorwiegend auf Einweihungen von Kriegerdenkmälern, Schulen und Kirchen; auf >Helden<- Gedächtnisfeiern, Vereinsjubiläen. Es handelt sich also weitgehend um Auftragsarbeiten?! Dabei sind der „Westfälische bzw. Sauerländer Heimatbund“, der „SGV“ sowie Zeitschriften (z. B. „De Suerlänner“, der „Sauerländische Gebirgsbote“, Feldposttexte in „Euch grüßt die Heimat“) herausragende Publikationsorgane. Eine bedeutsame Rolle für die politische Einstellung Christine Kochs spielt naturgemäß der sie begleitende Personenkreis, darunter vor allem Georg Nellius, Josefa Berens-Totenohl, der Geistliche Lorenz Pieper und zahlreiche einflußreiche Vertreter des Heimatgedankens, deren Kontakte mit der Dichterin meinungsbildend gewirkt

haben mögen. Wie bei der Analyse der im „Quellenteil“ versammelten Texte, so gibt es auch hier zahlreiche, zum Teil sehr umfassende Fußnoten. Es sei aber vorausgeschickt, daß Christine Koch nach Peter Bürgers Auffassung allgemein „nicht als völkische Autorin anzusprechen“ ist, sondern eher als „Zeitzugin der Epochenbrüche“ (S. 104). So stellt Bürger einen „neuen Blick auf Biographie und Werk“ vor, der die Zeitspanne von den 20er Jahren bis zur Nachkriegszeit und dem Tode der Dichterin unter die Lupe nimmt und auch die gegenwärtige Diskussion um den Fortbestand ihrer Würdigung in Straßennamen und Schulbenennungen berücksichtigt. Schon an früherer Stelle hat er der Dichterin jedwede „glaubwürdige >Vorbild-Funktion<“ abgesprochen (S. 181). Ein gesondertes Kapitel gilt „Abschnitte(n) aus der Autobiographie – Über Christine Koch“ von Josefa Berens-Totenohl (S. 319-327) sowie dem „Wikipedia –Eintrag zu Christine Koch gemäß Stand vom 14. Februar 2019“ (S. 345-359).

Das Fazit seiner Bemühungen um den Nachweis einer ideologieanfälligen Biographie Christine Kochs findet sich in der Kritik der „Heimatszene“, d.h. ihres katholischen Umfeldes, der unter Berufung auf ihre „unverbrüchliche, nie in Frage gestellte Treue zur römisch-katholischen Kirche“ die Dichterin als „Gegnerin des national-sozialistischen Regimes“ galt. Wenn deren Texte aus den Jahren 1933-1936 und 1937-1941 jedoch als NS-„Kollaboration“ (S.181) verurteilt werden, so scheint solch radikale Schlußfolgerung nach all den zuvor bekundeten „Entlastungen“, die eher auf Mitläufertum hindeuten, überraschend und überzogen. Wenn Christine Kochs Haltung zur NS-Zeit zurückhaltend als „ambivalent“ beurteilt werden kann, so gilt dies auch für die literarische Position Peter Bürgers und seines „Gewährsmanns“ Willy Knoppe. Denn wie der eine als begeisterter Initiator, Mitarbeiter und Advokat der Esloher Werkausgabe dafür gesorgt hat, daß Christine Koch endlich ihren Platz in der Reihe identitätsstiftender Sauerländer Autoren gefunden hat, so untersucht der andere in seiner Dissertation Möglichkeiten, wie ihr Werk in der Schule und in der Erwachsenenbildung werte-pädagogisch fruchtbar gemacht werden kann. Den im vorliegenden Buch ideologiekritisch

begründeten Vorbehalten und Verurteilungen geht also bei beiden ein – nicht minder begründetes – arbeitsreiches Engagement für die „Sauerländer Nachtigall“ voraus.

Dem Rezensenten, der fünf Schuljahre unter nationalsozialistischer Herrschaft erlebt und deren ritualisierte Selbstdarstellung noch immer in Wort und Ton im Kopf hat, muß die eine oder andere Grundlinie der Urteilsbildung zu Christine Koch, in der Rückschau auf eigenes Erleben und vor dem Horizont wissenschaftlicher Diskussion, überzogen erscheinen. Die späte „Entnazifizierung“ der Dichterin wirkt eher zeitgemäß, wie auch immer man das Ergebnis einschätzt. Sie zeigt aber auch, wie – bei allem Willen zu Vollständigkeit und Genauigkeit – kritisierender Übereifer und historische Distanz zu fragwürdigen Schlußfolgerungen führen können:

So kann man das Aussehen der Zigeuner und deren „gebrochenes Deutsch“ nur als gängige Klischees“ (S. 107) empfinden, weil eine spätere Generation diese

Gruppe fahrenden Volkes nicht, wie der Rezensent, selbst erlebt hat. Auch die nationalsozialistische Instrumentalisierung der Sauerländer Sauberkeit (S.122) verdient angesichts deren bis heute tragenden Ursprungs (z.B. Schützenfeste, Prozessionen, Tourismus) eine stärkere ideologische Relativierung, als Peter Bürger sie bietet, wenn nicht gar deren Zurückweisung. Merkwürdig, zumal angesichts der schon damals geführten Diskussion um die Bedeutung des Waldes, erscheint die Aufnahme des Essays „Von der Schönheit des Laubwaldes“ in den Quellenteil (Nr. 70) wegen des Satzes: „Wohlig dehnen sich die müden Glieder und neue Kraft strömt in sie hinein zum harten Kampf ums Dasein“ (In Fettdruck, S. 311). Wenn Peter Bürger Chr. Koch vorwirft, es gebe von ihr „kein Zeichen einer Solidarisierung“ mit den deportierten Schmallenberger Juden, verrät er auch hier die zuweilen rein theoretisch-moralische Grundlage seiner Beurteilung und – im Sinne eines rigorosen Anspruchs an deren öffentliche Positionierung – eine

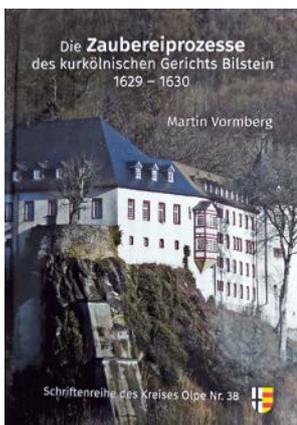
moralische Überforderung der Dichterin (S. 107 Fußnote. – Der Rezensent hat erlebt, daß schon das Hören des „Feindsenders“ einen seiner dörflichen Mitbürger ins KZ gebracht hat). Schließlich spielt auch der öffentliche und partei-amtliche Erwartungshorizont der durch den Anlaß mancher Texte vorgeprägten Leser/Zuhörer aus der Sicht des Zeitzeugen eine relativierende Rolle; so etwa bei der Einweihung von Kriegerdenkmälern.

Peter Bürgers Recherchen mögen manchen Christine-Koch-Verehrer betreffen machen und Zweifel an der Gewichtung der gegen sie erhobenen Einwände provozieren, besonders unter Berücksichtigung ihrer Auftragsarbeiten. Aber das Leben der Dichterin gibt zu bedenken, wie auch Menschen ihres Geistes und ihrer religiös fundierten Werteordnung sich der Faszination des Nationalismus und seiner Wirkungen, zumal nach einem verlorenen Weltkrieg und „der Schmach von Versailles“, nur schwer gänzlich zu entziehen vermochten..



Die Zaubereiprozesse des kurkölnischen Gerichts Bilstein 1629-1630

Sarah Masiak



Martin Vormberg (Gemeindearchivar Kirchhundem): Die Zaubereiprozesse des kurkölnischen Gerichts Bilstein 1629-1630 (Schriftenreihe des

Kreises Olpe Nr. 38), Olpe 2019, 432 S., Hardcover, viele Abbildungen, 20,00 Euro, ISSN: 0177-8153

Die frühneuzeitliche Hexenthematik stößt seit geraumer Zeit auf eine hohe Resonanz und gilt als mediale „Dauerbrenner“. Ein Abflauen des öffentlichen Interesses scheint bisher nicht in Sicht – bei der Vielschichtigkeit des Phänomens und seinen jeweils unterschiedlichen regionalen Ausprägungen mag auch der Umstand nicht weiter überraschen.

Die Hexenprozessakten sind in jedweder Hinsicht eine spannende Lektüre: Sie erlauben einen Blick durchs „Schlüsselloch“ in eine längst vergangene Alltagswelt und geben dem „gemeinen Mann“ eine Stimme, die sonst mit hoher Wahrscheinlichkeit in Vergessenheit geraten wäre. Denn viele Jahrhunderte – auch in der Historiografie – war nur hohen Persönlichkeit Beachtung geschenkt worden. Die Gerichtsprotokolle gewähren allerdings auch Einblicke in traurige Einzelschicksale und lassen die offensichtlichen Fehleinschätzungen vorheriger Generationen offenbar werden.

An diesen Punkt setzen viele Forschungsarbeiten und Regionalstudien an, mit dem Bemühen, das scheinbar Unverständliche zu verstehen. Es verwundert daher wenig, dass die berühmte Frage nach dem „Warum“ auch in der Hexenforschung einen hohen Stellenwert hat. In den letzten fünf Jahrzehnten gelangte daher die Geschichtsforschung zu vielen neuen Erkenntnissen und bot plausible Erklärungen für die Ursachen, Hintergründe und Wirkungen des Hexenphänomens, die schließlich in das Modell „Faktorenclus-

ter“ mündeten. Das heißt, monokausale Deutungen lehnen Fachhistorikerinnen und Fachhistoriker entschieden ab und plädieren für ein wechselwirkendes Zusammenspiel mehrerer Faktoren, die schließlich zu den vormodernen Hexenverfolgungen führten.

Eben an dieses Forschungspostulat will das vorliegende Werk zu den Bilsteiner Zaubereiprozessen anknüpfen. Das Vorhaben verdient lobend hervorgehoben zu werden, da nicht nur der Versuch unternommen wurde, eine weitere lokalgeschichtliche Studie zu den vormodernen Hexenverfolgungen zu liefern. Der Autor ist darauf zu Recht bedacht, die Strafverfolgungen nicht isoliert zu betrachten, sondern in einem größeren Zusammenhang einzubetten: Zeitgenössische personelle Gerichtsstrukturen, Mentalitäten, Rechtsvorstellungen und -verordnungen, Rechtspraktiken, Gelehrten Diskurse, religiöse Einwirkungen, Krisenmomente etc. werden angeschnitten, die einen kurzen Überblick über die Bilsteiner Lebenswelt liefern. Freilich werden die Einflüsse nur cursorisch behandelt, da diese Arbeit einen anderen Schwerpunkt setzt: nämlich

❖ BESPRECHUNGSAUFSÄTZE ❖

„eine der dunkelsten Epochen im ehemaligen kurkölnischen Amt Bilstein etwas auf[zul]hellen“ (S. 11).

Die intensivere Betrachtung des kurzen Zeitraumes vom 19./20. Mai 1629 bis zum 7. August 1630 mag zunächst irritierend sein und die berechtigte Frage aufkommen lassen, ob die Analyse einer gerade einmal über einjährige Strafverfolgung überhaupt fruchtbar ist. Die dem Text angehängte Quellenedition räumt jedoch mit den Zweifeln auf: Die Transkription der Hexenprotokolle umfasst über zweihundert Seiten (S. 208-432) und lädt zu vertiefenden Studien ein. Auch auf ein Glossar mit lokalspezifischen Wörtern sowie der vormodernen Amtssprache war der Autor bedacht (S. 189-195).

Der Umfang
der Gerichtsprotokolle
ist beeindruckend

Nicht nur der Umfang der Gerichtsprotokolle ist beeindruckend. Der Inhalt vermag mit vielen verbreiteten und hartnäckig bestehenden Klischees aufzuräumen. Zunächst überrascht der Modus *Procedendi* des lokalen Straftribunals bei der Verfolgung der Unholden: Während viele Gerichtsbezirke sich durch umfassende Prozesse (!) auszeichnen, sticht das Amt Bilstein durch seine intensive Voruntersuchung (!) hinsichtlich der Zeugenbefragung heraus. Aufgrund ihrer zahlreichen Vertretung ist eine tiefergehende Betrachtung des Sozialprofils und der verwandtschaftlichen Netzwerke der Zeugen nur gerechtfertigt (S. 57-87).

Ebenso für Verwunderung sorgt das quantitative Ausmaß der lokalen Hexenverfolgung: „Von 273 im Amt Bilstein 1629/30 durch befragte Zeugen denunzierte Personen wurden ‚nur‘ 59 inhaftiert, und von diesen ist bei 33 ein Todesurteil dokumentiert. Während der Folterungen besagten die Angeklagten ihrerseits 468 Personen.“ (S. 41 und S. 166-170) Die doch geringe Anzahl der Opfer lässt zumindest den Rückschluss zu, dass das Gerichtspersonal zwischen glaubwürdigen und unglaubwürdigen Denunziationen/Besagungen unterschied, die dann schließlich die hohe Differenzierungs- und Selektionslogik bestimmte (siehe hierzu S. 171-182). Diesen Umstand erklärt der Autor, indem er auf die kurkölnische Hexenprozessordnung von 1607 bzw. 1628 Rekurs nimmt, die offenbar im Amt Bilstein breit rezipiert worden ist (bspw. S. 65, 133) und folglich eine gewisse Zurückhaltung sowie

Sorgfalt im Umgang mit Denunziationen garantierte.

Interessant ist auch der Befund, dass zwar zahlenmäßig mehr Frauen als Männer besagt wurden, letztere jedoch häufiger Opfer eines Strafprozesses waren (S. 180 und S. 170). Mittels dieses Ergebnisses wird die moderne mentale Verankerung einer lediglich auf das weibliche Geschlecht spezifizierte Hexenverfolgung gelockert (S. 186). In diesem Zuge betont auch der Autor, dass es kein typisches Sozialprofil eines Verdächtigen gab (S. 96). Eine weitere spannende Beobachtung, die m. E. noch mehr hervorgehoben werden müsste, ist die Feststellung, dass die Bilsteiner Hexenprozesse von 1629/30 offenbar eine Fortsetzung früherer Verfahren (Ende des 16. Jahrhunderts) waren (S. 56). Der Aspekt der „Zaubergeschlechter“, d.h. die zeitgenössische Vorstellung von sogenannten „Hexensippen“, die das „Hexenblut“ weitervererben und somit zu einem fortlaufenden Teufelskreislauf diverser soziokultureller Stigmatisierungsprozesse führen, ist bereits für die Gemeinde Fürstenberg im Hochstift Paderborn nachgewiesen worden. Die sozialpsychologische Wirkmacht von Schuldsignaturen könnte auch ein Erklärungsangebot für manch merkwürdig anmutenden und den Hexereverdacht bestätigenden Verhaltensweisen sein, die der Autor für die Einwohner Bilsteins ausmacht (S. 83-85).

Die Bereitschaft des Autors, gewisse Forschungsmodelle zu verifizieren bzw. falsifizieren, verdient Anerkennung. So wird beispielsweise die Prozessinitiierung von „unten“ betont (56), aber auch kritisch nach der Anwendbarkeit der „Klima-These“ und „Bereicherungstheorie“ auf den Untersuchungsraum gefragt (S. 49, 120). Der Hinweis, dass die Folter auch in „normalen“ Strafprozessen zum Einsatz kam und kein exklusives Instrument bei Hexenprozessen war, kann nur unterstrichen werden (S. 102).

Neben den angesprochen und weiteren Vorteilen der Arbeit sind auch einige Vorbehalte zu nennen, auf die in diesem Rahmen kurz eingegangen werden soll. Dabei schmälern die folgenden Anmerkungen keinesfalls den Wert dieser Arbeit. Jedoch gerade mit Blick auf das vormoderne Hexenphänomen, das wie kein anderes historiografischen Forschungsfeld mit weitreichenden Vorurteilen und Verzerrungen behaftet ist, ist es geradezu verpflichtend, kritisch an das Thema heranzugehen und nötigenfalls den Leser für gewisse Punkte zu sensibilisieren.

An erster Stelle ist hervorzuheben, dass im Werk zwar einige Thesen von Fachhistorikern genannt werden, jedoch die prominente Habilitationsschrift von Rainer Walz fehlt. Seine Arbeit zu den lippschen Hexenverfolgungen deckt die verschiedenen Funktionalitäten aber auch Dysfunktionalitäten des vormodernen Hexenglaubens auf. Vor allem ist es das besondere Verdienst von Rainer Walz, nicht mehr den Fokus auf das übliche „Warum“ zu legen, sondern auf das wenig beachtete „Wie“. Die „Wie-Frage“ birgt das Potenzial den Blickwinkel zu ändern, eingefahrene Bahnen zu verlassen und neue Pfade zu begehen. Zudem liefert seine Arbeit wichtige Erkenntnisse zu der autopoietischen Struktur von Hexengerüchten. Die Betonung, zwischen Hexereibeledigungen und Hexereivorfürfen zu unterscheiden, ist ein wichtiger forschender Anspruch, der Historiker weiterhin herausfordert. Gerade hinsichtlich der Zeugenaussagen bzw. der Nichtverteidigung der Bilsteiner Angeklagten wäre die Berücksichtigung dieser Arbeit bestimmt vielversprechend (S. 100).

Eine weitere Anmerkung betrifft die Rekonstruktion der Lebensumstände der Einwohner Bilsteins und die Verortung der lokalen Strafverfolgung. Selbstverständlich liegt der primäre Anspruch des Werkes auf die Aufarbeitung der Bilsteiner Zaubereiprozesse, sodass das Aufgreifen gewisser, zum Hexenthema zwingend zugehöriger Themen nur kursorisch ausfallen kann und auch muss, um nicht den Rahmen der Arbeit zu sprengen. Jedoch vermisst man eine Bemerkung über ein essenzielles Schlüsselthema, das im Zuge von Hexereigerüchten nicht fehlen darf: das frühneuzeitliche Ehrprinzip. Ferner wäre ein kurzes Wort – sei es auch nur in einer Fußnote – über den zeitgenössischen und aktuellen Diskurs über die rechtliche Verfahrensweise beim Hexereidelikt (*processus ordinarius* (Normalverfahren) oder *processus extraordinarius*? (Ausnahmeverfahren) (S. 116, S. 142) wünschenswert gewesen.

Selbstverständlich ist es wichtig, auf zeitgenössische Begrifflichkeiten hinzuweisen. So merkt der Autor zu Recht an, dass die Termini „Hexe“ oder „Hexer“ in den Protokollen nicht vorkommen, weswegen auf deren Verwendung im gesamten Text verzichtet und stattdessen die zeitgenössischen Begriffe „Zauberin“ oder „Zauberer“ bevorzugt werden (S. 10). Die strikte terminologische Distinktion mag jedoch in die Irre führen. Denn die Grenzen zwischen „Zauberei“

❖ BESPRECHUNGSAUFSÄTZE ❖

und „Hexerei“ waren fließend und überschritten sich häufig. Unzweifelhaft sind jedoch die Bilsteiner Zaubereiprozesse als Hexenprozesse zu verstehen, auch wenn der Ausdruck als solcher keinen Eingang im Aktenmaterial fand. Denn unverkennbar erfuhr der lokale Hexenglaube im Zuge der Hexenverfolgung auf der Basis des elaborierten Hexencodes (Institoris) seine wesentliche Ausprägung als *crimen laesae maiestatis divinae* (Beleidigung der göttlichen Majestät) und weist somit alle typischen Topoi des Kumulativdelikts auf: Teufelspakt, Teufelsbuhlschaft, Hexenflug, Hexensabbat und Schadenszauber. Eine gewisse Zurückhaltung ist auch bei der Wortwahl geboten. Der Begriff „Hexenwahn“ (S. 166) impliziert eine geis-

tige Umnachtung und spricht den Zeitgenossen jegliche (rationale) Urteilskraft ab. Der Historiker Behringer verurteilt daher das Kompositum als „begriffliches Leitfossil“, da er schon eine Vorverurteilung beinhaltet und damit potenziell die Gefahr birgt, den Blick auf das Hexenphänomen zu trüben. Um nicht anachronistische Sichtweisen zu bestätigen, sollten auch Begriffe wie „Sündenbock“ (S. 120) „Esoterik“ (S. 24) und „Justizmord“ (S. 33) vermieden werden.

Der Gebrauch von Wikipedia-Einträgen ist sicherlich für einen ersten Überblick sinnvoll. Jedoch möchte ich darauf hinweisen, dass gerade hier Vorsicht geboten ist, weil die fachliche Qualifikation der jeweiligen Autoren nicht erkennbar und

damit der Informationswert der eingesehenen Texte fragwürdig ist. Eher möchte ich dafür plädieren, für den Einstieg in typisch frühneuzeitliche Themen die Enzyklopädie der Neuzeit zu gebrauchen.

Mit diesen wenigen Verweisen sei abschließend noch einmal die Bedeutung des Werkes für Geschichtsinteressierte und künftige Arbeiten hervorgehoben: Das Wesentliche der Arbeit betrifft zwei Kernpunkte, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: die Durchleuchtung des örtlichen Gerichtshabitus und die Eigentümlichkeit des lokalen Hexenglaubens. Mit diesem Resultat vermag das Werk tatsächlich ein dunkles Teilkapitel der Lokalgeschichte aufzuhellen und lädt zu weiteren Auseinandersetzungen ein. ❖

❖ NEUERSCHEINUNGEN ❖

Berg-, Hütten- und Hammerwerke im Herzogtum Westfalen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit



Wilfried Reininghaus und Reinhard Köhne: *Berg-, Hütten- und Hammerwerke im Herzogtum Westfalen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, 2., erweiterte Aufl. Münster 2020, XI und 651

Seiten, 48 Karten und Abbildungen im Text, eine farbige, gefaltete Karte 62 x 52 cm in Tasche, Festeinband (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXII A, *Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung, Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Gruppe*, Band 18). Aschendorff, ISBN 978-3-402-15161-7, Preis: 64,00 Euro.

Seit dem Jahreswechsel wieder erhältlich ist der seit einigen Jahren vergriffene Band „Die Berg-, Hütten- und Hammerwerke im Herzogtum Westfalen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ von Wilfried Reininghaus und Reinhard Köhne. Das Standardwerk zum älteren Bergbau im Sauerland hat schon bei seinem Erscheinen 2008 ein großes Echo ausgelöst, bereits 2009 musste das Werk

nachgedruckt werden. Auch dieser unveränderte Nachdruck der ersten Auflage ist längst vergriffen, Nachfragen haben die Kommission aber weiterhin kontinuierlich erreicht.

Die Historische Kommission hat die Autoren deshalb gebeten, eine aktualisierte Neuauflage vorzubereiten. Dieser Bitte sind Wilfried Reininghaus und Reinhard Köhne nun nachgekommen. Sie ergänzten die neue Ausgabe um ein zusätzliches Kapitel mit Hinweisen auf neue Literatur der Jahre 2007 bis 2019 und auf die darin enthaltenen neuen Erkenntnisse. Ebenfalls neu ist eine große, gefaltete Karte in einer Tasche im hinteren Einband. Darauf werden die bekannten Standorte des Bergbaus im ehemaligen Herzogtum Westfalen farbig nachgewiesen. Den Entwurf dieser Karte hat der Hochsauerlandkreis dankenswerterweise zur Verfügung gestellt, die Endfassung besorgte die Historische Kommission.

Das kölnische Sauerland, Land der tausend Berge, war ein wichtiges Montanrevier in vorindustrieller Zeit. Bereits seit dem frühen Mittelalter haben hier Bergleute in Gruben und Schächten kostbare Erze gefördert. Eisen wurde für Metallwerkzeuge aller Art benötigt, Kupfer für Kanonen und Waffen, Blei für die Salinenproduktion am Hellweg. In Rennfeueröfen und später in Hütten- und Ham-

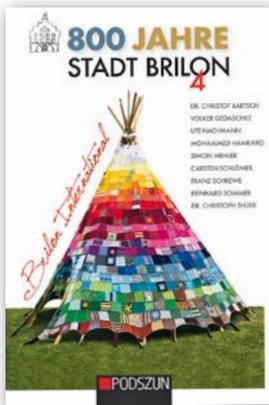
merwerken an den Bächen und Flüssen verarbeiteten Schmiede die Erze für die Weiterverarbeitung. Im 16. und 17. Jahrhundert war der Montansektor im Herzogtum Westfalen europaweit bekannt.

Auf der Grundlage der Bodenbefunde sowie der Akten und Urkunden aus 40 Archiven wird die Geschichte des Bergbaus in 29 Städten und Gemeinden des ehemaligen Herzogtums Westfalen dargestellt. Die Zusammenfassung der Ortsgeschichten behandelt die Konjunkturen und strukturellen Veränderungen seit 800, die Auswirkungen des Bergbaus auf Siedlung und Gesellschaft, die Montanpolitik der Kölner Kurfürsten, die Geschichte der Bergbauunternehmer aus Adel und Bürgertum sowie die Geschichte der Berg- und Hüttenleute. Ausführlich dargestellte Reviere: Anröchte, Arnsberg, Attendorn, Balve, Bestwig, Brilon, Büren, Drolshagen, Ense und Amt Werl, Eslohe, Finnentrop, Hallenberg, Kirchhundem, Lennestadt, Marsberg, Medebach, Meinerzhagen-Valbert, Menden, Meschede, Möhnesee, Neuenrade-Affeln, Olpe, Olsberg, Rüthen und Rüthen-Kallenhardt, Schmallenberg, Sundern, Warstein, Wenden, Winterberg und Wünnenberg-Bleiwäsche. ❖

Dr. Burkhard Beyer

❖ NEUERSCHEINUNGEN ❖

800 Jahre Stadt Brilon



800 Jahre Stadt Brilon, Band 4, Brilon international, Hrsg.: Stadt Brilon, der Bürgermeister, Brilon 2020: Verlag Podszun, 192 S., ISBN 978-3-86133-982-3, 24,90 Euro.

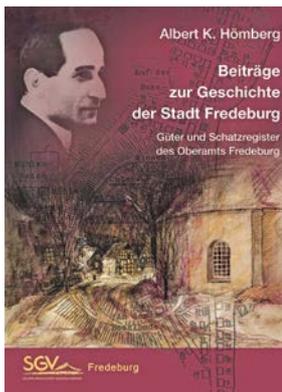
Mit ‚Brilon international‘ ist das vierbändige Werk zum 800jährigen Stadtjubiläum vollendet. Das Gesamtwerk stellt Brilon und die 16 Dörfer gleichsam historisch wie gegenwärtig in einen zeitgenössischen Kontext, arbeitet Entwicklungen heraus, schaut auf den Stand im Hier und Jetzt und stellt Fragen an die Zukunft.

Dr. Christof Bartsch

Inhalt: Dr. Christof Bartsch: Hanse-tage in Brilon; Politiker der Region: Ihr Statement zu Europa und der Hanse; Carsten Schlömer: Corona – Störfaktor oder Lehrmeister?; Reinhard Sommer:

Städtepartnerschaften in Brilon und ein Blick nach Polen; Simon Mehler: Die Geschichte der Städtepartnerschaft von Brilon und Thurso; Simon Mehler: Die Geschichte der Städtepartnerschaft von Brilon und Hesdin; Franz Schrewe: Die Plattdeutsche Sprache als Verbindung in die Welt; Volker Gedaschke: Das Goethe-Institut in Brilon; Ute Hachmann: 30 Jahre später...; Dr. Christoph Thüer: Flüchtlinge und Vertriebene in Brilon 1945 – 1955; Mohammed Hamkaro: Meine Geschichte; Stadtverwaltung Brilon: Nationalitätenstatistik der Stadt Brilon ❖

Beiträge zur Geschichte der Stadt Fredeburg – Güter- und Schatzregister des Oberamtes Fredeburg



Albert K. Hömberg: Beiträge zur Geschichte der Stadt Fredeburg – Güter- und Schatzregister des Oberamtes Fredeburg, 424 Seiten, Hardcover, Schmallen-

berg 2021, WOLL-Verlag Hermann-J. Hoffe; ISBN: 978-3-948496-14-2; 19,90 Euro

Hömbergs Beiträge, ergänzt durch einige hochaktuelle Aufsätze zum heutigen Forschungsstand, das ist „Fredeburg 2.0“ – Die mit dieser Publikation vorgelegte umfassende Quellensammlung und deren Auswertung ermöglicht eine bisher nicht dagewesene Sicht auf Stadt und Land Fredeburg vom hohen Mittelalter an. Prof. Dr. Albert K. Hömberg (1905-1963), familiär in Fredeburg beheimatet, hat das Manuskript um 1930 verfasst mit Nachbearbeitungen bis 1956. Sein früher Tod vereitelte die Veröffentlichung der ca. 150 Einzelbeiträge zur politischen, zur Sozial-, Wirtschafts-, Montan- und Besiedlungsgeschichte des

Hochsauerlandes, zur Genealogie von Adelshäusern wie bürgerlichen und bauerlichen Familien. Damit sind die Beiträge zugleich auch eine Mentalitätsgeschichte der Bewohner dieses rauhen Berglandes und für den interessierten Laien eine Reise in die Heimatgeschichte. Für die Regionalforschung ergeben sie ein prall gefülltes Auftragsbuch. Wegen der facettenreichen, klugen Auswertungen Hömbergs ermöglichen die „Beiträge zur Geschichte der Stadt Fredeburg“ auch heute noch neue Zugänge und Erkenntnisse über die Bergstadt an der Grenzzone zwischen Westfalen und Hessen: Es gibt nichts Besseres und Inspirierendes! ❖

Prof. Dr. Günther Schauerte



Sunderner Heimatblätter



Folge 28 (2020). Redaktionsteam: Klaus Baulmann, Dr. Friedrich Schulte-Kramer, Hrsg.: Sunderner Heimatbund e.V. im Sauerländer Heimatbund, Verein für Geschichte, Kultur und Heimat-

pflege in der Stadt Sundern; Anschrift:

Dr. Friedrich Schulte-Kramer,

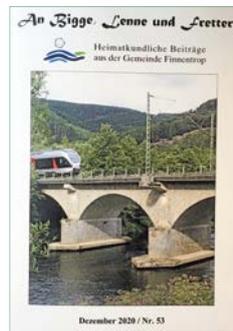
Stockumer Str. 61, 59846 Sundern,

Tel.: 02933 1341, Fax: 02933 922 57 11,

E-Mail: f.schulte-kramer@t-online.de

Aus dem Inhalt: Irene Kaiser: Das Dorf Meinkenbracht im 2. Weltkrieg; Josef Schulte: Aufschreibungen über das Jahr 1945 in Westenfeld; Dr. Anton Stute: 42 Tote in Allendorf vor 75 Jahren; Rudolf Müller: Das Kriegsende in Sundern; Klara Kampmann: Bomben auf Allendorf; Marianne Neuhaus: Meine Erstkommunion vor 70 Jahren; Josef Lübke: Zwischen gestern und heute; Berthold Schröder: Die Geschichte des Automobils in Sundern (Teil 1); Herbert Müller: 30 Jahre Museumsverein ALTE KORBRENNEREI Sundern; Klaus Baulmann: Der Künstler (Hans-Georg Walther) und sein Nachlass; Burkhard Schulte-illingheim: Vom Sonntagskaffee zur spannenden archäologischen Notgrabung im Wald; Anton Lübke: Zum Andenken an den Humoristen Heinz Weber; Matthias Stolz: Die ältesten Glocken ❖

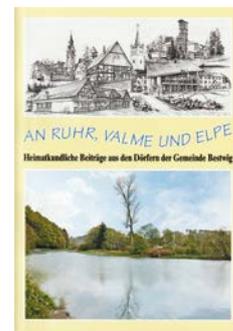
An Bigge, Lenne und Fretter



Heimatkundliche Beiträge aus der Gemeinde Finnentrop, Nr. 53 (Dezember 2020), Redaktionsleitung: Volker Kennemann; Redaktionsanschrift: Heimatbund Gemeinde Finnentrop e.V., Volker Kennemann, Weuspeter Straße 10, 57413 Finnentrop, Tel./Fax 02721/7527; E-Mail: vkennemann@t-online.de; Herausgeber: Heimatbund Gemeinde Finnentrop e.V.; www.heimatbund-finnentrop.de; E-Mail: webmaster@heimatbund-finnentrop.de; Einzelverkauf: 4,00 Euro

Aus dem Inhalt: Doris Kennemann: Johannes Funke aus Schönholthausen (ca. 1554-1628) – streitbarer Pfarrer in Wenden und Römershagen (Teil 2); Truchsessische Reiter marodieren im Frettertal 1548; Herbert Hesener: Kindheitserinnerungen an die Kriegszeit 1939-1945; Alfred Breuer (†) (Bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Volker Kennemann): Tagebuch meiner Kriegsgefangenschaft in der UdSSR von Februar 1945 bis Dezember 1949 (Teil 2); Andrea Arens: Zwei mittelalterliche Skulpturen aus Weringhausen im Südsauerlandmuseum Attendorn; Gottfried Heine: Die plattdeutsche Seite: „Battaljon marß“, trügge; Matthias Baumeister: Heimatkunde auf dem Dorfplatz in Lenhausen. Informationstafeln aufgestellt; Kalendarium aus der Gemeinde Finnentrop 1. April 2020 – 30. September 2020 ❖

An Ruhr, Valme und Elpe



Heimatkundliche Beiträge aus den Dörfern der Gemeinde Bestwig 2020, hg. vom Heimatbund der Gemeinde Bestwig e.V.; zu beziehen über: Heimatbund Bestwig, Paul Gierse, Zum Bergkloster 1,

59909 Bestwig, Tel. 02904 70350,

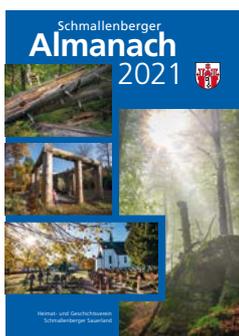
E-Mail: paul.gierse@tonline.de; Kosten

12,00 Euro zzgl. 2,00 Euro für Versand;

Internet: www.heimatbund-bestwig.de

Aus dem Inhalt: Uwe Mertens: Besuch des Westfälischen Heimatbundes (WHB) beim Heimatbund der Gemeinde Bestwig; Friedrich Schroeder: Das Jahr 2020: Leben mit dem Corona-Virus; Friedhelm Koch: Renaturierung der Valme in Ramsbeck; Sonja Stappert: Abenteuer Eckstein – ein bisschen Bullerbü im Doppelort; Walter Gödde: Nazarenische Fenster in der Kreuzwegkapelle Velmede; Dr. Fritz Hegemann: Gedicht zum Geburtstag; Wolfgang Rinschen: Es sagt aus alten Tagen – Sagenhaftes Bestwig; Reiner Reding: Die Lourdes-Grotte in Grimlinghausen; Adelheid Bamfaste: Pocken vor 50 Jahren in Meschede, Velmede und Umgebung; Karl-Heinz Martini: Familienleben in den 60er Jahren; Sophie Freifrau v. Lüninck: Vor 75 Jahren: Ende des Zweiten Weltkriegs – Aus dem Blickwinkel des Dorfes Ostwig; Siegfried Haas: Schulchronik von Heringhausen aus dem 18. und 19. Jahrhundert; Spottlachs Paul: Jahresrückblick 2019; Dr. Werner Beckmann: Deutung der Flurnamen von Heringhausen; Uwe Mertens: Nachruf Reinhard Schmidtman ❖

Schmallenberger Almanach 2021



Hrsg.: Heimat- und Geschichtsverein Schmallenberger Sauerland e.V., zu beziehen bei Johannes Greve, Tel. 02974-6063 oder johannes.greve@web.de, 14,00 Euro.

Aus dem Inhalt: Dr. Alfred Bruns: Der Kalendermann; Dr. Alfred Bruns: Zwei Dorlarer Wanderhändler 1828; Dr. Alfred Bruns: Straßenverkehr vor 100 Jahren; Katja Lutter: Deutscher Wandertag 2019; Johannes Greve: Deutschlands bester Melker; Johannes Greve: Fredeburger Kunstköpfe; Bärbel Michels: Prof. Dr. Wilfried Stichmann; Helmut Vogt: 950 Jahre Grafschaft; Helmut Vogt: Mescheder Zeitung 1921;

Johannes Greve: Der Hunauturm; Norbert Otto: Das Krankenhaus in Schmallenberg; Dr. Günter Schulte: Aus dem Leben einer Dienstmagd; Bernhard Stegmann: Ihr Lieben Alle; Richard Hennecke (†): Blutstein in Holthausen; Wider den Feind der öffentlichen Wohlfahrt, den Branntwein; Michael Keuthen: Sauerländer Wald; Reinhold Klama: Bundessilber für Sögtrop; Friedhelm Pape: Chronik ❖

❖ NEUERSCHEINUNGEN ❖

SÜDSAUERLAND
– Heimatstimmen aus dem
Kreis Olpe

Folge 281
(4/2020),
Redaktion:
Josef Rave,
Berliner Straße
23, 57438
Attendorn, Tel.:
02722 7229,
Mail: khb.
rave@t-online.
de und Klaus
Schulte, Bilstei-

ner Weg 7, 57368 Lennestadt, Tel.: 02721
1380268 Mail: heimatstimmen@schulte-k.
de; Herausgeber: Kreisheimatbund Olpe
e.V., Geschäftsstelle: Jörg Endris Behrendt,
Kreisarchiv, Westfälische Straße 75, 57462
Olpe (Tel.: 02761/81-542; E-Mail: j.beh-
rendt@kreis-olpe.de (Einzelpreis 4,00 Euro;
Jahrespreis 16,00 Euro)

Aus dem Inhalt: Josef Rave, Klaus
Schulte: Jahresmitgliederversammlung
2020; Christoph Henrichs: Roswitha
Kirsch-Stracke: 12 Jahre Erste Vorsitzen-
de des Kreisheimatbundes; Josef Rave:
Doris Kennemann scheidet aus dem Vor-
stand aus; Walter Stupperich: Gefangen-
briefe erhellen Kriegsschicksale; Gün-
ther Gröger: Wie war das den damals
am 13. Juni 1945 in Niederschlesien?
Heinz Schneider: Gipperich 1945; Uli
Rauchheld: Stolperstein für Franz Pe-
ters; Bruno Heide: Die Geschichte des
Meggener Bergbaus; Otto Höffer: Funde
und Hinweise aus dem Archiv des Frei-
herrn von Fürstenberg-Herdringen (Teil
62); Gabriel Isenberg: Ein Orgelinventar
für den Kreis Olpe; Roswitha Kirsch-
Stracke: Die Tollkirsche (Atropa bel-
ladonna L.) im Kreis Olpe. Giftpflanze
des Jahres 2020; Sabina Venema: Der
Brombeerziefalter (Collophrys rubi).
Schmetterling des Jahres 2020; An-
tonius Klein: Der Westerwälder Kuh-
hund – Nutztier des Jahres 2020; Uli
Selter: Laudatio für Marie Sprenger;
Klaus Schulte: Laudatio für Matthias Ro-
senthal; Josef Rave: Laudatio für Mike
Warnecke; Matthias Rosenthal: Gede-
mütigt – verschwiegen – vergessen. Das
Gesetz zur Verhütung erbkranken Nach-
wuchses im Kreis Olpe; Monika Löcken:
Nachruf für Lidwina Cordes; Hans-Wer-
ner Voß: Heimatchronik vom 1. Juli bis
30. September 2020 ❖

De Fitterkiste.
Geschichtliches aus Winter-
berg und seinen Dörfern

Band 29 (2020);
Hrsg.: Heimat-
und Geschichts-
verein Winterberg
e.V., Redaktion:
Rainer Braun,
Friedrich Opes;
Kontakt: Dr.
Friedrich Opes,
Vorsitzender,
Ehrenscheider
Mühle 3, 59955

Winterberg; E-Mail: info@heimatverein-
winterberg.de; zum Heimatverein s. auch:
www.heimatverein-winterberg.de

Aus dem Inhalt: Dr. Friedrich Opes:
Auf geschichtlichen Spuren; Ewald
Stahlschmidt: Die „Eppeschen Büsche“
in Grönebach; Hans-Jürgen Rade: Auf
der Suche nach einer Zukunft. Die Taufe
eines Juden in Winterberg; Dr. Friedrich
Opes: Die Post in Hoheleye – ein Bericht
von 1876; Walter Peis: Der Mythen- und
Sagenweg Züschen; Dr. Werner Herold:
Erderwärmung und Klimawandel. Be-
trachtungen aus naturwissenschaftlicher
und persönlicher Sicht; Rainer Braun:
Die mobile Bandsäge. Ein Arbeitsgerät in
Zeiten der Ofenheizung; BrigGen. Stefan
Geilen: Ansprache anlässlich der Gefalle-
nenerhöhung beim Schützenfest in Nieders-
feld am 21. Juli 2019; Walter Peis: Wo
liegt die Wüstung Hukirdinchusen? Wan-
dergruppe erkundet die Ortswüstung;
Hubert Koch: Gespräch über Bäume;
Hubert Koch: Gedanken über die Jagd –
Im Visier des Dachs; Bernhard Selbach:
Das Viertelstundenkreuz wurde neu auf-
gestellt; Bodo Kirtz: Hoch hinaus – Der
Aero-Club Kahler Asten; Rainer Braun:
Eine kleine Chronologie des Aero-Clubs;
Prof. Dr. Stephan Wahle: Das Unrecht
ist getan. Ein Brief von Horst Winter-
berger an Lollo Wahle; Walter Peis: Wo
komme ich her – wer sind meine Vorfah-
ren? Zusammenstellung von Quellen der
Peis-Namensträger, Julian Pape: Wetter-
bericht 2019. Jahresbilanz 2019 in Win-
terberg und seinen Dörfern ❖

Esloher Museumsnachrichten
2020

Redaktion:
Siegbert Till-
mann, Wilhelm
Feldmann,
Herausgeber:
DampfLand-
Leute MUSE-
UM ESLOHE;
ISBN: 978-3-
943973-47-1,
Anschrift der

Redaktion: Homertstraße 27, 59889 Eslohe,
Tel. 02973 2455 / 0800 220,
info@museum-eslohe.de

Aus dem Inhalt: Gudrun Schulte:
Bericht des Museumsvereins – 2019:
zwischen Prominenz und Altvertrautem;
Gudrun Schulte: Mitgliederentwicklung
des Museumsvereins Eslohe e.V.; Wil-
helm Feldmann: 75 Jahre danach. Die
„Stunde Null“ und die Nachkriegszeit im
Amt Eslohe; Rudolf Franzen: Nur zwei
Briketts und ein Kerzenstummel. Das erste
Weihnachtfest nach Kriegsende; Franz
Bücker und Anneliese Bücker: „Gut
Habbecke“ im Wandel der Zeiten – Ge-
schichte und Geschichtssplitter rund um
den Wenholthausener Ferienhof; Werner
Beckmann: Flur-, Gewässer- und Ortsna-
men der Gemeinde Eslohe, Teil V: Nach-
träge; Volker Kennemann: Wölfe im
Sauerland; Wolfgang König: Wo sie blie-
ben, was sie wurden ...; Peter Bürger:
Christine-Koch-Mundartarchiv. Drei neue
Bände der Anthologie-Reihe; Artur An-
tonius Tillmann: Eine Sekunde, die alles
verändert hat... Das Explosionsunglück
am 25. Mai 1945 „Im Ohr“ bei Nieder-
salwey; Gudrun Schulte: Zum Tod von
Kraftwerk-Gründer Florian Schneider-Es-
leben; Wolfgang Dudek: Museumsstück
des Jahres. Unsere Schmalspur-Dampf-
lok von Krauss & Comp.; Mundartar-
chiv Sauerland: Rottendorf-Preis 2020.
Ausgezeichnet: Dr. Werner Beckmann ❖

Weitere Publikationen
stellen wir in der
nächsten Ausgabe vor.

❖ HEIMATARBEIT VOR ORT ❖

Allendorfer Heimatverein motiviert zur Nachahmung

Heimatkunde klingt oft antiquiert und wird zu oft wissenschaftlich vermittelt. Die meisten Interessierten werden so nicht erreicht.

Die Vermittlung der Heimatkunde und Liebe zur Heimat muss früher anfangen. Unsere Kinder haben das verdient. Kinder wollen viel wissen und sind die Heimatfreunde von morgen. Bei dem renommierten Spielehersteller „Ravensburger“ kann ein personalisiertes Me-

memory geordert werden. Wir haben ein 72-teiliges Memory mit Motiven aus Allendorf erstellen lassen. Ein „Heimatscheck“ über 2.000 Euro vom Land NRW hilft bei der Finanzierung erheblich. Das Memory mit Motiven aus der Heimat hat viele Vorteile: 1. Spielerisch wird das Wissen um die Heimat schon bei Kindern gefördert. 2. Die Identifikation mit der Heimat wird früh nachhaltig gestärkt. 3. Jung und Alt kommen durch das Spiel

über die Heimat ins Gespräch. 4. Das Spiel ist unkompliziert und ist bei Jung und Alt gleichermaßen beliebt. Ein Nachteil muss jedoch für die Älteren erwähnt werden: Verlieren will gelernt sein. Meistens sind die Älteren nur 2. Sieger. Wer früh die Saat „Heimat“ legt, kann später leichter ernten.

Kontakt: Anton Lübke, Kaspar-Kellermann-Str. 5, 59846 Sundern-Allendorf, Tel.: 02393 - 824 (8 : 2 = 4) ❖



Absage der Ausstellung zum Kriegsende in Arnsberg-Niedereimer

Aufgrund der derzeit immer noch weltweit herrschenden Corona-Pandemie sieht sich der Arbeitskreis für Dorfgeschichte und -entwicklung Niedereimer e.V. (AKD) gezwungen, die eigentlich schon für 2020 geplante Ausstellung „75 Jahre danach – gerettete Geschichte(n) zu NS-Zeit, Krieg und Neubeginn“ auch im Mai 2021 abzusagen. Dieser Schritt ist dem Vorstand des AKD (Arbeitskreis für Dorf-

geschichte und -entwicklung Niedereimer e.V.) nicht leicht gefallen. Doch auf Grund der Planungsunsicherheiten in der nächsten Zeit ist es nicht möglich eine solche Veranstaltung dieser Größenordnung durchzuführen. (Zu weiteren Details s. SAUERLAND, Heft 3 2020, S. 45) Was auf jeden Fall noch in diesem Jahr vorgestellt wird, ist das neue über 270-seitige Heimatblatt „Der Ninivit“, was unter anderem als Begleitheft zur

Ausstellung gedacht war. In diesem Heft berichten über 70 Zeitzeugen offen über ihre teils traumatischen Erlebnisse in dem Zeitraum zwischen 1933 und ca. 1950. Eine bemerkenswerte Chronik über das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte und den Neuanfang in einer aufblühenden Demokratie, hautnah erzählt. ❖

Detlev Becker, Ortsheimatpfleger in Arnsberg-Niedereimer

❖ VERANSTALTUNGEN ❖



Die Gründungsversammlung des Sauerländer Heimatbundes fand am 26.9.1921 in Wennemen (heute Stadt Meschede) statt. Anlass genug, sich mit den gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen jener Zeit, vor allem auch mit den Anfangsjahren der Weimarer Republik auseinanderzusetzen, Zukunftsperspektiven zu beleuchten, die in der Weimarer Republik miteinander konkurrierten. Die ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen im Ersten Weltkrieg und die Russische Revolution hatten den Zeitgenossen vor Augen geführt, dass Lebensverhältnisse in kurzer Zeit radikal umgestaltet werden konnten. Nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung erschien nun Vielen in der Revolution alles möglich zu sein und die Utopie an die Wirklichkeit heranzurücken.

Nachdem die Weimarer Republik lange Zeit von ihrem Ende und dem Einmünden in die nationalsozialistische Diktatur her betrachtet wurde, werden in jüngerer Zeit wieder die Potenziale und offenen Möglichkeitshorizonte der Republik betont. In seinem Vortrag beleuchtet Rüdiger Graf das Wechselverhältnis von evolutionären Perspektiven des Wiederaufstiegs und revolutionären Umgestaltungsvisionen und fragt danach, wie gerade der utopische Überschuss des Anfangs die Legitimität und Akzeptanz der Republik untergrub. Auch wenn sie oft als Republik ohne Zukunft porträtiert wurde, scheint Weimar somit eher an einem Überschuss an Zukunft gescheitert zu sein. Zum Vortrag mit anschließender Fragerunde laden wir Sie herzlich ein!

Revolution und Wiederaufstieg. Deutschlands Zukunft

in den Anfangsjahren der Weimarer Republik

Referent: Priv. Doz. Dr. Rüdiger Graf
Ort: Foyer der Stadthalle Meschede
Beginn: 28. Mai 2021, 19.30 h

„Zukunftsvorstellungen“ der Mitbegründer des SHB werden in der anschließenden Frage- und Gesprächsrunde berücksichtigt. Die Veranstaltung ist für alle Interessierten offen und kostenfrei. Die zum Zeitpunkt der Veranstaltung geltenden Regeln zur Pandemiebekämpfung werden angewandt.

Eine Anmeldung bei der Geschäftsstelle des SHB ist erforderlich. (Anmeldeschluss: 22.5.2021).

E-Mail: ruth.reintke@hochsauerlandkreis.de oder
Postanschrift: Hochsauerlandkreis, Fachdienst Kultur/Musikschule,
Geschäftsstelle Sauerländer Heimatbund e.V., Ruth Reintke, Steinstraße 27, 59872 Meschede

Zum Referenten:

Für den Vortrag konnten wir Dr. Rüdiger Graf gewinnen. Nach seiner Promotion über „Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918-1933“ an der Humboldt Universität zu Berlin und Forschungstätigkeiten in New York, Bochum an der Harvard University und in München, leitet er seit 2014 die Abteilung II „Geschichte des Wirtschaftens“ am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) Potsdam und lehrt Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seine weiteren Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte von Energie und internationalen Beziehungen sowie die politische Kulturgeschichte Europas und der USA. ❖

1922



1931



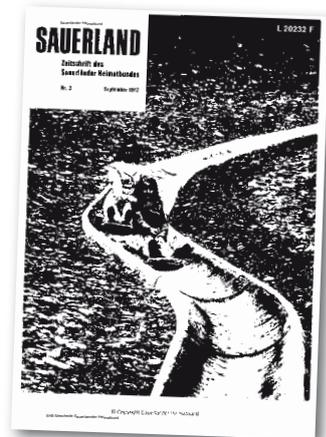
1953



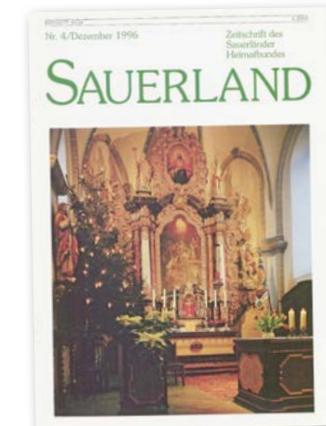
1967



1972



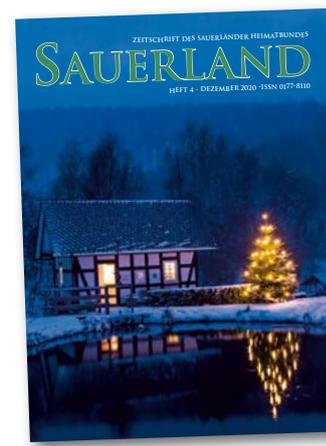
1996



2017



2020



Wat is dat op Platt? – Wie heißt das auf Plattdeutsch?

Dail 2: Platt-Patt tüsker Schniute un Miul – Neues Suchwort: Impfung

Markus Hiegemann

Te aißt ne korte Samenfatting op Platt: Fey hätt säu mannige Tauschriften kriegen. Dat frögget us waane. Doi plattduitske Sproke blitt säu in aller Miule. Tüsker *Schniute* un *Miul* gaffte dat ne Patt. Dat nigge Woort in düse Iutgabe is *Impfung*. Finget jey do bat tau? Ne Hülpe van us: a) Impe, b) Splenterigge, c) ne Sprütse kreygen. Dann maaket giärn mett. Unger allen Tauschriften läuset fey ne Pakait Scheyben un Boiker op Platt im Wääd van iöber 60 Euro iut. Do höret äuk dat nigge Bauk vam Jupp Dahme „Et lutt häimsk op platt“ iut Müskede bey.

Zu unserer neuen Rubrik haben uns einige Zuschriften erreicht, was uns sehr freut. Das zeigt, die plattdeutsche Sprache des Sauerlandes ist noch in aller Munde. Dabei teilen sich die Anhänger der *Schniute*- und *Miule*-Versionen etwa gleich auf. Einige Rückmeldungen veröffentlichten wir an dieser Stelle. Wir geben aber nur Vorname und Ort an. Wenn Sie uns künftig schreiben, vermerken Sie bitte, ob wir Ihren vollen Namen und Wohnort in SAUERLAND veröffentlichen dürfen.

Monika teilt uns über E-Post mit: „Schniutenplett“ gefällt mir am besten. Es erinnert mich an das Wort für Taschentuch, das meine Mutter benutzte und ich schon als kleines Mädchen zum Piepen fand, nämlich „Schnuffteplett“. Christa aus Niedersfeld hat uns eine schöne Weihnachtskarte geschickt und sich für b) Schniutenplett entschieden. Und Ruth aus Eslohe findet: „Langsam ist der ‚Schnutenpulli‘ schon fast kultig.“

Doris aus Brilon meint: „Möilenplett“, dat würden fey in Breylen sähen. Sai tau... bis up balle!“ Ein ähnliches Wort wählt auch Heinz in Sundern über iPad: „Liebe Heimatfreunde, mein Favorit: Muileläppken. In Sundern würde man sagen: Miuleläppken. Was halten Sie von: Schnöwwerdaugh bzw. Schnöwwerläppken?“ Dietmar aus Koblenz schreibt uns: „(...) In der letzten Ausgabe der Zeitschrift SAUERLAND hat mich die neue Kolumne ‚Wat is dat op Platt‘ angesprochen. Zu der Umfrage: Mir gefällt das Wort ‚Muileläppken‘ am besten als Übersetzung für Gesichtsmaske. Der nächste Schritt ist die Impfung. Das könnte Thema der nächsten Folge der Kolumne werden.“

Gern greifen wir das auf. Wir suchen also für die nächste Ausgabe ein plattdeutsches Wort für *Impfung*. Unsere Anregungen: a) Impe (Impfung), b) Splenterigge (abgeleitet von *splentern* für spritzen), c) ne Sprütse kreygen (eine Spritze bekommen). Gern nehmen wir auch wieder neue Wort-Vorschläge entgegen. Unter allen Teilnehmenden verlosen wir ein plattdeutsches CD- und Buch-Paket im Wert von über 60 Euro. Darunter auch das neue Buch „Et lutt häimsk op platt! Auf Platt klingt es heimisch“ von Josef Dahme aus Müschede.

Schicken Sie Ihren Beitrag oder Vorschlag mit dem Stichwort „Wat is dat op Platt“ an die SAUERLAND-Redaktion: per E-Post kultur@hochsauerlandkreis.de postalisch: SAUERLÄNDER HEIMATBUND e. V., Geschäftsstelle, Steinstr. 27, 59872 Meschede
Wenn Sie keine Veröffentlichung Ihres Namens wünschen, vermerken Sie das bitte unbedingt. Wir sind gespannt auf Ihre Einsendungen. Bleiben Sie heiter! Bleybet frau! Ugge Hiegemanns Markus iut Scharpmerg. ❖



❖ VERANSTALTUNGEN ❖

Museumslandschaft Hochsauerlandkreis:

Sauerland-Museum, Museums- und Kulturforum Südwestfalen, Arnsberg
Brennpunkt – Feuerwehrmuseum der Generationen, Arnsberg
Franz-Stock-Komitee für Deutschland, Arnsberg-Neheim
Gedenkstätte und Begegnungszentrum Abbé Franz Stock, Arnsberg-Neheim
Klostergartenmuseum Oelinghausen, Arnsberg-Oelinghausen
Marine Historische Sammlung, Arnsberg
Sauerländer Besucherbergwerk, Bestwig-Ramsbeck
Dorf- und Heimatmuseum der Dorfgemeinschaft Altenbüren e. V., Brilon-Altenbüren
Museum Haus Hövener, Stadtmuseum Brilon, Brilon
DampfLandLeute Museum Eslohe, Eslohe
Stertschulthenhof Cobbenrode, Eslohe-Cobbenrode
Alte Mühle mit Backhaus Cobbenrode, Cobbenrode
Heimatmuseum der Stadt Marsberg, Marsberg
Besucherbergwerk Kilianstollen Marsberg, Marsberg
Städtisches Museum Medebach, Medebach
Drechselmuseum und Kulturspeicher in Pastoren Scheune, Medebach-Düdinghausen



Schwerspatmuseum Dreislar, Medebach-Dreislar
KUMA-Kultur- und Malzentrum mit Kunstausstellung, Medebach-Oberschledorn
Ortsgeschichtliche Sammlung Bredelar, Marsberg-Bredelar
Heimatmuseum Eversberg, Meschede-Eversberg
Museum in der Kath. Pfarrkirche St. Walburga Meschede, Meschede
Kulturdenkmal Sägemühle, Meschede-Remblinghausen
Friedrich-Wilhelm-Grimme-Gedächtnisraum Assinghausen, Olsberg-Assinghausen
Heimatmuseum Wolmeringhausen, Olsberg-Wolmeringhausen
Heimatsübchen Helmeringhausen, Stadt Olsberg, Olsberg-Helmeringhausen
Heimatmuseum „Alte Mühle“ Gevelinghausen, Olsberg-Gevelinghausen
Historische Nagelschmiede, Olsberg-Bruchhausen
Afrika Museum Vogt Gevelinghausen, Olsberg-Gevelinghausen
Gerichtsmuseum Bad Fredeburg, Schmallenberg-Bad Fredeburg

Museum im Kloster Grafschaft, Schmallenberg-Grafschaft
SGV Heimatstube Nordenau, Schmallenberg-Nordenau
Kunsthause Alte Mühle, Schmallenberg
Waldarbeitermuseum Latrop, Schmallenberg
Besteckfabrik Hesse – Technisches Museum, Fleckenberg
Westfälisches Schieferbergbau- und Heimatmuseum Holthausen e. V., Schmallenberg-Holthausen
Gedächtnisstätte Heinrich-Lübke-Haus, Sundern-Enkhausen
Museum in der Alten Kornbrennerei, Sundern
Heimat- und Jagdmuseum Alte Schmitte, Sundern-Endorf
BORGS SCHEUNE, Heimatmuseum und Ort der Begegnung mit Geschichte und Gegenwart, Winterberg-Züschchen
Heimatstube Niedersfeld, Winterberg-Niedersfeld
Westdeutsches Wintersport Museum, Winterberg-Neuastenberg
Siedlinghauser Heimatstube, Winterberg-Siedlinghausen
LWL-Museum für Naturkunde, LWL-Besucherzentrum Kahler Asten, Winterberg
Infozentrum Kump / Stadt Hallenberg, Hallenberg
Eishäuschen / Stadt Hallenberg, Hallenberg
Stellwerk Westheim Ost, Marsberg
Oldtimer-Museum Westheim, Marsberg-Westheim
Werk-Neheim, Arnsberg

Bald sind wir wieder für Sie da!



Museen und Sammlungen im Kreis Olpe:

Attendorner

- Attendorner Feuerwehr-Museum
- Südsauerlandmuseum
- Zeughaus und Museum der Schützengesellschaft

Drolshagen-Eichen

- Eichener Mühle

Finnentrop-Bamenoht

- Kunstsammlung Jupp Schöttler-Jugendherberge

Finnentrop-Fretter

- Knochenmühle Fretter

Finnentrop-Schönholthausen

- Museum Schönholthausen



Kirchhündem-Heinsberg

- Radiosammlung Flöper

Kirchhündem-Silberg

- Gemeinde-Heimat-Museum Kirchhündem / Kulturgut Schrabben Hof

Lennestadt-Grevenbrück

- KulturBahnhof, Ausstellung zur Ruhr-Sieg Eisenbahn und zum Wandel der Mobilität

Lennestadt-Meggen

- Bergbaumuseum Siciliaschacht
- Galileo-Park

Lennestadt-Oedingen

- ZeitFenster Oedingen

Olpe

- Museumssammlung der Stadt Olpe
- Sammlung „Kindheit im Nationalsozialismus“

Wenden

- Sammlung „Weihnachten“ – Rita Breuer, Wendener Hütte

Kreis Olpe

- Künstlerbund Südsauerland

✿ AUTORINNEN UND AUTOREN DIESER AUSGABE ✿

Dr. Christof Bartsch (Brilon)
 Dr. Werner Beckmann (Eslohe)
 Dr. Burkhard Beyer (Münster)
 Florian Breide (Meschede)
 Werner F. Cordes (Attendorn)
 Winfried Dickel (Brilon)
 Hans-Jürgen Friedrichs (Bestwig)
 Rainer Geesmann (Rüthen)
 Michael Gosmann (Arnsberg)
 PD Dr. Rüdiger Graf (Potsdam)

Prof. Dr. Hubertus Halbfas (Drolshagen)
 Willi Hecker (Warstein)
 Markus Hiegemann (Brilon)
 Roswitha Kirsch-Stracke (Hannover)
 Barbara Kling (Schmallenberg)
 Anton Lübke (Sundern)
 Dr. Sarah Masiak (Belecke)
 Friedrich Nagel (Meschede)
 Sonja Nürnberger (Meschede)
 Manfred Raffenberg (Schmallenberg)

Josef Rave (Olpe)
 Franz-Josef Rickert (Meschede)
 Prof. Dr. Günther Schauerte (Schmallenberg)
 Prof. Albert Schmidt (Rüthen)
 LR Dr. Karl Schneider (Meschede)
 Dr. Bernd Stemmer (Soest)
 Ursula Wiethoff-Hüning (Aachen)
 Sie möchten mit unseren Autorinnen
 und Autoren in Kontakt treten?
 Wir helfen Ihnen gerne. Bitte wenden
 Sie sich an unsere Geschäftsstelle.



Wir begrüßen 7 neue Mitglieder bzw. Abonnenten
 aus Brilon, Hemer, Meschede, Olsberg,
 Rüthen und Soest (2)!

✿ REDAKTIONSSCHLUSS ✿

Redaktionsschluss der Ausgabe
 SAUERLAND 2/2021
ist der 15. Mai 2021.
 Wir bitten um Beachtung.



Die Redaktion
 wünscht allen
 Leserinnen und Lesern
 ein frohes Osterfest!

Blick auf Marsberg

Foto: Heiner Duppelfeld

✿ IMPRESSUM ✿

SAUERLAND

Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes
 (früher Trutznachtigall, Heimwacht und Sauerlandruf)

54. Jahrgang | Heft 1 | März 2021

ISSN 0177-8110

Herausgeber und Verlag:

Sauerländer Heimatbund e.V.
 Steinstraße 27, 59872 Meschede

Vorsitzender:

Elmar Reuter, Unterm Hagen 39
 59939 Olsberg, Telefon (0 29 62) 80 22 77
 E-Mail: reuter.elmar@t-online.de

Stellv. Vorsitzende:

Birgit Haberhauer-Kuschel
 Wesetalstraße 90, 57439 Attendorn
 Telefon (0 27 22) 74 73
 E-Mail: bk@ra-kuschel.eu

Ehrevorsitzender:

Dr. Adalbert Müllmann
 Jupiterweg 7, 59929 Brilon, Telefon (0 29 61) 13 40

Geschäftsstelle:

Hochsauerlandkreis, Fachdienst Kultur/Musikschule
 Ruth Reintke
 Telefon (0291) 94 1804, Telefax (0291) 94 26 171
 E-Mail: ruth.reintke@hochsauerlandkreis.de

Internet: www.sauerlaender-heimatbund.de

Bankverbindung:

Sparkasse Arnsberg-Sundern
 IBAN: DE32 4665 0005 0004 0006 00
 BIC: WELADED1ARN

Jahresbeitrag zum Sauerländer Heimatbund

einschließlich des Bezuges dieser Zeitschrift
 19,00 EURO - Einzelpreis: 7,00 EURO inkl. Versand

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Redaktion:

Hans-Jürgen Friedrichs, Jörg Endris Behrendt,
 Werner Cordes, Heiner Duppelfeld, Susanne Falk,
 Helmut Fröhlich, Birgit Haberhauer-Kuschel,
 Prof. Dr. Hubertus Halbfas, Heinz-Josef Padberg,
 Cornelia Reuber, Elmar Reuter, Dr. Erika Richter,
 Franz-Josef Rickert, Pfr. Michael Schmitt,
 Dr. Jürgen Schulte-Hobein, Josef Wermert

Redaktionsanschrift:

Sauerländer Heimatbund
 Steinstraße 27, 59872 Meschede
 E-Mail: kultur@hochsauerlandkreis.de

Layout, Gesamtherstellung und Versand:

becker druck, F. W. Becker GmbH, 59821 Arnsberg

Anzeigenverwaltung:

becker druck, F. W. Becker GmbH,
 Grafenstraße 46, 59821 Arnsberg
 Ansprechpartner: Eckhard Schmitz
 E-Mail: schmitz@becker-druck.de
 Telefon (0 29 31) 52 19-21, Telefax (0 29 31) 52 19-621

Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. 1. 2020





SAUERLAND HERBST International BRASS Festival

1. Oktober bis 30. Oktober 2021

Ticketreservierungen ab 5. Mai 2021 unter: www.sauerland-herbst.de

VENEZUELAN BRASS ENSEMBLE (YV)

FR 01.10.2021, 19.30 Uhr
Abtei Königsmünster, Meschede

DEN KONGELIGE LIVGARDES MUSIKKORPS (DK)

-Musikkorps der Königlich Dänischen
Leibgarde-
SA 02.10.2021, 19.30 Uhr
Oversum Vital Resort, Winterberg

DEN KONGELIGE LIVGARDES MUSIKKORPS (DK)

-Musikkorps der Königlich Dänischen
Leibgarde-
SO 03.10.2021, 11.00 Uhr
Schützenhalle, Sundern-Hagen

CANADIAN BRASS (CDN)

DO 07.10.2021, 19.30 Uhr

Stadthalle, Schmallenberg

CHRISTOPH MOSCHBERGER & DA BLECHHAUF'N (A)

FR 08.10.2021, 19.30 Uhr
Fa. Oventrop, Olsberg

CONEXION CUBANA (C)

SA 09.10.2021, 19.30 Uhr
Fa. BJB, Arnsberg-Neheim

REINHOLD FRIEDRICH & SINFONIE- ORCHESTER DER MUSIKSCHULE HSK

SO 10.10.2021, 15.00 Uhr
Autohaus Mercedes-Benz Paul Witteler,
Brilon

TROMPETE-ORGEL-DUO mit GÁBOR TARKÖVI UND CHRISTIAN SCHMITT

DO 14.10.2021, 19.30 Uhr
Abtei Königsmünster, Meschede

TRILOK GURTU QUARTETT feat. FREDERIK KÖSTER

FR 15.10.2021, 19.30 Uhr
Veranstaltungsort siehe Internet:
www.sauerland-herbst.de

BRASS BAND WILLEBROEK (BE)

SA 16.10.2021, 19.30 Uhr

Mensa Schulzentrum Finnentrop

OPUS 4 – POSAUNENQUARTETT DES GEWANDHAUSORCHESTERS LEIPZIG

SO 17.10.2021, 11.00 Uhr
Kloster Bredelar, Marsberg-Bredelar

BRASS BAND WILLEBROEK (BE) & DEUTSCHE JUGEND BRASS BAND & FESTIVAL-WORKSHOP-BRASS-BAND

SO 17.10.2021, 15.00 Uhr
Kurhaus, Schmallenberg-Bad Fredeburg

BLECHREIZ (A) & GENERALBRASS

DI 19.10.2021, 19.30 Uhr
Sauerländer Besucherbergwerk,
Bestwig-Ramsbeck

HFM-BRASS – BLECHBLÄSERKLASSEN DER HOCHSCHULE FÜR MUSIK DETMOLD

DO 21.10.2021, 19.30 Uhr
Kirche St. Georg, Schmallenberg-Bad
Fredeburg

MEN IN BLECH

FR 22.10.2021, 19.30 Uhr
Schützenhalle, Medebach

GERMAN OPEN – INTERNATIONALER WETTBEWERB DES DEUTSCHEN BRASS BAND VERBANDES

FR 22.10. bis SO 24.10.2021
Aula Gymnasium Petrinum, Brilon

FESTIVAL BRASS BAND (BE)

SO 24.10.2021, 15.00 Uhr
Aula Gymnasium Petrinum, Brilon
Galakonzert mit Preisverleihung der
German Open

MELTON TUBA QUARTETT & PHILHARMONISCHES ORCHESTER HAGEN

MI 27.10.2021, 19.30 Uhr
Stadthalle, Meschede

POSAUNE & ORGEL – H. FINK & E. LEHNEN

DO 28.10.2021, 19.30 Uhr
St. Pankratius Kirche, Eslohe-Reiste

BOZEN BRASS (I)

FR 29.10.2021, 19.30 Uhr
Schützenhalle, Hallenberg

FESTIVAL IM FESTIVAL – MARATHONKONZERT

SA 30.10.2021, ab 16.00 Uhr
Schützenhalle Brilon
Blasorchester Marathonkonzert mit BOZEN
BRASS und 300 Musikern aus der Region

Änderungen vorbehalten!



Veranstalter
Hochsauerlandkreis
Fachdienst Kultur / Musikschule
Steinstr. 27 | 59872 Meschede
Telefon: 0049 291 94 1800
Fax: 0049 291 94 26190
sauerland-herbst@hochsauerlandkreis.de
www.sauerland-herbst.de

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



SAUERLAND
INITIATIV



westenergie



**Gemeinsam
ist einfach.**



Wenn durch unsere
Vereinsförderung
der Zusammenhalt
in unserer Region
gesteigert wird.

www.sparkasse-mis.de

 Sparkasse
Mitten im Sauerland